1590

Des Herrn

Marquis Caraccioli

königlich pohlnischen und churfürstlich sächsischen Obersten

Praktische Landökonomie der Alten.

Nebst einem

Entwurfe

derselben zum Besten des gemeinen Wesens wieder aufzuhelfen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Augsburg,
verlegts Matthäus Rieger, und Söhne.
1770.

Vorrede.

Hier wird ein Werk behandelt, welches weder mit unsrer Sprache, mit unsren kleinen Schriften, noch mit unsern Sitten etwas ähnliches hat. Die Schreibart ist so einfach, als die Sache, wovon geredet wird; also daß diejenigen, welche nur schwülstige Redensarten und außerordentliche Entwürfe lieben, keinen Geschmack daran finden. Daher wir dieses Buch nur denen darbiethen, derer Verstand von den eiteln Nichtigkeiten unsers Jahrhundertes und von chimärischen Entwürfen, die schon in ihrer Geburt ersticken, nicht verderbt worden.

Ein Vernünftiger durchgehe dieses Werklein, er erinnere sich des Ursprunges des Feldbaues, und daß wir bey dieser Gattung menschlicher Verrich-

 tun-

tungen mehr der Uebung, als der Betrachtungen benöthiget sind, so bin ich überzeugt, daß er damit vergnügt seyn werde; und dieses um so williger, als es ebendiejenige Weise der Alten, wovon hier die Rede ist, und wie der Titel davon zeiget, enthält.

Freylich hätte ich können auf unbekannten Wegen einhergehen, und auf die entferntesten Gegenstände meine Einbildungskraft verwenden, was für Nutzen aber würde meine Arbeit gebracht haben? Meine Leser würden mit hohen Worten, mit Verwunderung und Hülsen ohne Frucht gespeiset worden seyn; dagegen die ungekünstelt hier vorgelegten leichten Mittel die beste Wirkung und Folge bringen können.

Die Scribenten nach der Mode, und Systemschmiede haben lang genug das Volk getäuschet; es ist Zeit, den falschen Schein hinwegzuwerfen, und nach dem Lichte zu greifen.

Der Ackerbau begnüget sich nicht mit Leuten, welche in guter Ordnung davon schreiben, obwohl es hierzu ein sehr dienliches Mittel ist: sondern er

will Leute haben, welche, wie das Feld umzureißen, von Gebüschen und Unkraut zu reinigen und es mit geringen Kosten und am leichtesten zu besäen seyn, verstehen. Er will Geister haben, die, wie die zu Paris, die Ausübung mit dem Nachdenken vereinigen, und mit ihrer Einsicht Arbeitsame anführen.

Warum kann ich nicht dem ganzen Königreiche die fruchtbare und einträgliche Felder, deren sich die Normandie zu rühmen hat, vor Augen legen! Da kann man mehr, als an allen andern Orten, sehen, wie nützlich der ganz einfache Ackerbau nach den Regeln und der Praktik der Alten sey. Da zeiget sich sowohl der Geschmack für das Gründliche, als die Liebe zur Arbeit. Wir können sagen, ohne einer Schmäucheley beschuldiget zu werden, daß, wenn gleich die Gesellschaften vom Feldbaue uns hievon wichtige Dinge mitgetheilt, die zu Paris und Rouen, gleichwie sie den sichersten Weg gegangen, also auch den von ihnen ausgearbeiteten Plan bewerkstelliget haben.

An dergleichen Bezeugungen erkennet man die Leute, welche sich werkthätig mit dem Besten des gemeinen Wesens beschäfftigen, und welche man als Vorbilder aufstellen kann. Die Länder, welche sie mit Vernunft, und aller möglichen Sorgfalt regieren, sind das beste Buch, welches man uns hievon mittheilen kann.

Da wird man finden, daß sie von Neuerungen, die man einführen wollen, weit entfernet sind; das, was man da beobachtet, ist allein vermögend, uns zu bereichern, und kann allein leicht und aller Orten angewandt und befolget werden. Dieses werden alle Menschen eingestehen, welche nicht von einem gewissen Eigensinne eingenommen, und womit heute zu Tage ein großer Theil derjenigen, so den Feldbau verbessern wollen, befallen sind, und darinnen bestehet, daß sie erdichtete Wunderdinge für Wirklichkeiten annehmen.

Es mag wohl seyn, daß man in dergleichen Werken mehr Geheimnisse findet, derer Gebrauch vortrefflich seyn

mag, wovon die Kraft und Wirkung unbekannt, entweder weil die Bücher, die davon handeln, selten geworden, oder durch eine Nachlässigkeit in Vergessenheit gekommen.

So viel mir möglich war, habe ich dieses Werklein abgeändert, damit ich meinen Leser auf den rechten Weg führen, und demselben die Hauptsache des Ackerbaues, und die Verrichtungen der Bauern beybringen möge.

Virgil, Ramus und Columel dienten mir als Führer; und ich bin versichert, daß sich mit mir keiner verirren werde, der sich an ihre Lehre hält. Mit welch lebhafter Verwunderung würden sie gelesen und in Büchern angezogen werden, wenn sie Schriftsteller unserer Zeiten wären! Es scheinet, die Alten seyn Gottheiten, welche man aus Gewohnheiten verehre, und bey den neuern allein finde man Erfahrung, Geist und Scharfsinnigkeit. Indessen wie ist das Thun unserer Väter von dem unsrigen unterschieden! Zerstreut durch tausend lächerliche und nichtige Gegenstände, verwenden wir

 kaum

kaum den vierten Theil auf das, was die Alten ergründet haben; ihr einfältiges und gesparsames Leben nahm ihnen täglich zu ihrer Bedürfniß kaum eine oder zwo Stunden hinweg; den übrigen Theil der Zeit brachten sie mit Versuchen und Nachdenken über diejenigen Dinge zu, welche sie erkennen und beschreiben wollten. Hier war es nicht darum zu thun, die Studien mit den Schauspielen, das abgesonderte Leben mit dem thörichten und zerstreuten zu vermengen; und daher kömmt es, daß die Werke der Alten also ausgearbeitet sind. Man findet bey deren Durchlesung die Früchte einer langen und ernstlichen Ueberlegung; dahingegen unsere Bücher gleichsam im vollen Laufe abgefasset sind. Dieses sind undeutliche Begriffe und Einbildungen, welche wunderbare und weit hergeholte Ausdrücke in sich haben, die uns verführen. Diese Schreibart machet, daß wir das Werkthätige versäumen, und uns mehr um schöne und witzige Worte, als um gute Gedanken bekümmern. Ein beklagungswürdiger Misbrauch, um dessentwillen das, was

nicht zur gemeinen Meynung passet, schon für einen Irrthum aufgenommen wird.

Man sammle alle kleine Schriften, die von dem Feldbaue handeln, und man wird Bibliotheken davon errichten, aber weniges nutzen können; entweder weil das ganze Lehrgebäude nur in unrichtigen Nachsinnungen bestehet, oder weil hierzu Aufwand, Sorge und Kenntniß erfordert werden, welche zu der Dürftigkeit und zum rohen Wesen des Landvolkes sich nicht schicken.

Man schreibet von Bauung des Feldes, als wenn die Arbeiter aus gelehrten und beleuchteten Männern bestünde; und gedenket nicht, daß man in alles dasjenige Wunderbarliche ein Mistrauen setzen müsse, was von der Einfalt und der gebahnten Strasse der Vorfahren abweichet. Wie viele Geheimnisse, wie viele seit einigen Jahren ausgebrütete Lehren treten an das Tageslicht, welche zu nichts anders dienen, als die Gährung unserer Köpfe

 und

und die Unruhe unseres Geistes zu beweisen.

Gott bewahre mich, daß ich mit allen denen Processe führen sollte, welche Erfindungen zu machen suchen. Dieses wäre eben so viel, als die menschliche Vernunft einschließen wollen, da man doch nur auf diese Weise Entdeckungen machen kann. Wie viele herrliche Dinge hat man erfunden, da man sich bestrebte, Gold zu machen. Ich beklage mich nur über die schlecht ausgekochte Entwürfe, welche man bekannt gemacht hat, mit der Versicherung, daß sie sehr leicht zu bewerkstelligen, obwohl man bey deren Durchlesung, dieselben praktisch zu benutzen unmöglich findet, und ich halte mich nur über diejenigen Träumer auf, welche alles das, so außerordentlich scheinet, als eine Neuigkeit rühmen, als wenn man, seitdem die Welt erschaffen, die Erde zu arbeiten und zu besäen bis auf unsere Zeiten nicht ausgefunden hätte.

Die das Vermögen haben, mögen sich Pflüge und Geschirre zum Säen nach der neuen Erfindung beyschaffen: ich werde ihren Eifer loben: aber was bemittelte Leute thun, wird es auch einem jeden dürftigen Bauern möglich seyn? Die Beschwerlichkeit eine solche Pflugmaschine sich anzuschaffen, dieselbe benöthigten Falls ausbessern zu lassen, und die Kosten davon zu bezahlen, sind eine Vermischung von Dingen, welche sich nur auf dem Papiere entwickeln lassen. Ein Bauer, dem sein Pflug zerbricht, flickt denselben selbsten aus; wird er aber dieses thun können, wenn eine Maschine von vielen Stücken zusammen gesetzet ist? Und kann er diesen kaufen, wenn er zu theuer zu stehen kömmt?

Diejenigen, welche den häufigen Verkauf und den Beyfall der kleinen Schriften als einen Theil der Handlung betrachten, und sich einbilden, daß es wohlgethan, wenn man alles zum Drucke befördert, finden ohne Zweifel einen Vortheil von der Menge der Bücher, unter denen wir fast

er-

ersticken: dagegen diejenigen, welche wissen, wie betrügliche Schlußreden den Verstand verwirren, und das Wahre von dem Falschen nicht entscheiden lassen, erkennen das Unglück eines Staates, der beynahe so viele Schriftsteller, als Unterthanen hat. Zu viel Systeme und Projecten, sagte der Herr Kanzler Bacon, schaden der wahren Politik, welche wie alle andere Wissenschaften ungekünstelt seyn sollen, und lehren die Unterthanen alles widersprechen, was zur Erhaltung des Staates erfordert wird.

In der That, man siehet einige Zeit her, daß man alles, was einem jeden nur einfällt, drucke; daß die geringste Privatperson sich zum Richter der Regierung aufwirft, und als wenn sie gänzlich unabhängig, von Einrichtung der königlichen Renten, frey und misvergnügt daher spricht, so daß man einen redlichen Bürger und getreuen Unterthanen nicht mehr erkennen kann. Lese man nur hundert Seiten einer Schrift, so wird man ein entscheiden-

des Urtheil finden; ja das Heiligthum, die Religion, ist des Tadelns und Spottens nicht überhoben.

Wenn es wahr, daß ein jeder Mensch einen gleichen Antheil von der Vernunft habe, nur daß oft dieselbe bey einigen enger zusammen gesetzt, bey andern aber mehrers ausgebreitet sey; so können wir dermalen in Wahrheit sagen, daß sie zu unsern Zeiten nur allzuviel ausgedehnet, und ein rechtes Unglück sey; in Betracht, daß ein Volk niemals lenksamer und glücklicher, als wenn die Zahl der großen Geister klein ist. Dermalen aber haben wir einen Zeitpunkt, da sich privilegierte Köpfe in die Regierung des Staates mischen.

Das ist es, was der Kardinal Richelieu in einem Schreiben an den Kardinal Berulle gemeldet, die gesunde Vernunft ist der Antheil derjenigen, welche gehorsamen, und ein großer Geist derer, welche herrschen; denn dem Staate ist es gefährlich, wenn das Volk sich in Staatssa-

chen

chen mischet, und es wird es gewiß thun, wenn man es mit Systemen und Projecten unterhält; das ist mit demjenigen es beschäfftiget, was ihm nicht zukömmt.

Wenn ein jeder bey seinem eigenen Geschäffte oder Gewerbe bliebe, sagt der Verfasser von dem Geiste des Gesetzes, so würden nur die lesen, die es thun sollen, und schreiben, denen es zukömmt; davon entstehet Unordnung, daß ein jeder lieset, und ein jeder schreibt. Dieser große Mann erkennte gar wohl die schlimme Folgen von seltsamen Vorschlägen, welche verursachen, daß man das Gründliche versäumet und gänzlich verliert.

Der Geschmack, den wir an dem Prachte haben, sagt Herr von Fontenelle, macht, daß wir an der Arbeit unserer Zeiten ebendenselben Aufputz und die Artigkeit sowohl zu unserm Hausgeräthe als Kleidung hervorsuchen, und daher kömmt es, daß man alles, was nicht

ge-

gemein, für Wahrheiten, und alle Lehrgebäude für überzeugende Beweise annimmt.

Wenn man das Gute und Schlimme von allen Projecten untersuchte, schreibt der Kardinal Fleury dem Kardinal Quirini, so würde man uns nicht unaufhörlich mit Auffsätzen belästigen, derer ganzer Werth in gefirneißten Ausdrücken bestehet; in unsern Zeiten, wo man weit hergeholte Worte haben will, hält man dafür ein Project sey vortrefflich, weil es gut geschrieben ist. Ey, mache man Fehler wider die Sprachlehre, so viel man will, und übergebe uns vernünftige Entwürfe/ welche leicht zu bewerkstelligen sind. Nur kleine Geister lassen sich von der Schreibart blenden.

Wie viele ansehnliche Zeugnisse von dieser Gattung könnte ich noch beybringen, wodurch ich beweisen könnte, wie weit man die Schranken überschreite, wenn man auf etwas Seltsames verfällt; aber genug. Vernünf-

tige

tige werden unser Thun, ohne mehrers beyzubringen, billigen; und schwache Geister verdienen nicht, daß man sie zu bereden sich bemühe, um so weniger, als sie von ihren schlechten Gründen betäubt, der Vernunft nicht nachgeben können.

Es giebt eine Gattung von Menschen, welche von der Einbildung also eingenommen sind, daß man sie nicht überzeugen kann, wenn sie einmal eine Lehre angenommen; und da muß man mit dem Herrn von Thou aufrufen, werden sie andere Köpfe haben, so wird man ihnen antworten.

Wenn man nicht in allem, was ich in diesem Werke vorbringe, meine Meynung für richtig hält, so wird mich trösten, daß man einen allgemeinen Beyfall unmöglich erhalten könne, und daß ich mit den berühmtesten Ackersmännern des Alterthumes irre. Ich überlasse den witzigen Köpfen Romanen von dem Ackerbaue zu schreiben, und halte mich ganz einfältig an das,

was am leichtesten zu bewerkstelligen ist, und mit geringen Kosten geschehen mag. Wenn man sich an meine Regeln hielte, so würde man nicht eine besondere Gattung von Arbeit gesehen haben, welche in Touraine fehlgeschlagen hat; eine Arbeit, welche nicht anders als mit Lebensgefahr der Menschen und des Viehes konnte vorgenommen werden. Es war ein Pflug, es ist wahr, welcher Stämme von Bäumen und Büsche vollkommen aus der Erde herausgerissen, aber in Zeit von einer Stunde waren die stärkesten Ochsen nebst dem Fuhrmanne athemlos, und an ihren Kräften gänzlich erschöpft; der Schweiß rollte stromweis von ihnen herunter, daß die Erde davon befeuchtet wurde, und es war ein Beweis der außerordentlichen Gewalt, die sie bey dieser Arbeit anwenden mußten; daher die Gesellschaft von dem Ackerbaue zu Tours diese schöne Erfindung gut zu heißen sich weigerte.

Wir wollen mit seltsamen Dingen keine Bewunderung bewirken: schlechte Leute werden daran nichts finden,

vernünftige aber erkennen, daß wir sicher und richtig gehen.

Der Entwurf, so am Ende zu finden, ist ungekünstelt, wie das ganze Werk, und folglich leicht auszuführen. Ich habe so wenig Wortgepränge gemacht, als mir möglich war, um kein Blendwerk mit Worten zu machen. Wenn man Projecte und Plane vom Feldbaue entwirft, redet man gemeiniglich von des Descartes und Newtons Systemen, als wenn sie daher gehörten. Itzt scheinet es, daß ein Schriffsteller unähnliche Dinge verbinden, und verblümte Reden verschwenden müsse, worüber ich mich öfters aufhalte, weil die Einfältigkeit der Hauptzweck eines Werkes von dieser Gattung ist.

Ich bitte, meine Leser wollen sich allezeit erinnern, daß ich der eifrigste Anhänger der Gesellschaft vom Feldbaue bin, und ich erkenne mit der vernünftigen Welt, daß sie unendlich viel Gutes gethan habe; es kömmt nur noch darauf an, daß man, dieselbe voll=

vollkommen zu machen, in unterschiedlichen Orten Leute der Gesellschaft einverleibe, welche im Feldbaue geübet sind, und Schulen errichte, welche den Eifer der Akademie unterstützen.

Auf solche Weise wird man erkennen, daß die Art des Feldbaues der Alten die beste sey, und daß man öfters nichtstaugende Dinge in Vorschlag bringe.

Anzeige der Kapitel.

Erstes Kapitel.
Von dem Ackerbaue. Seite 1

Zweytes Kapitel.
Von dem Wiesewachs. 13

Drittes Kapitel.
Von dem Rebbaue. 19

Viertes Kapitel.
Von Besorgung der Baumgärten. 25

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Von Besorgung der Küchengärten. Seite 36

Sechstes Kapitel.

Von Besorgung der Lustgärten. 43

Siebentes Kapitel.

Vom Getreide. 49

Achtes Kapitel.

Von der Holzung. 60

Neuntes Kapitel.

Von dem Hanfe und Flachse. 68

Zehntes Kapitel.

Von den Zäunen, dem Gehäge und den Gräben. 75

Eilftes Kapitel.

Von Fischteichen und Morästen. 77

Zwölftes Kapitel.

Von den Scheuren. Seite 79

Dreyzehntes Kapitel.

Von unterschiedlichen Gattungen des Oels. 81

Vierzehntes Kapitel.

Von den Bienen und Seitenwürmen. 83

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Geisen und Schafen. 93

Sechszehntes Kapitel.

Von den Schweinen. 98

Siebenzehntes Kapitel.

Von den Kühen und Ochsen. 103

Acht=

Achtzehntes Kapitel.

Von den Pferden. 108

Neunzehntes Kapitel.

Von den Maulthieren und gemeinen Eseln. 112

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Důngung. 116

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Wegen. 119

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Manufakturen. 124

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von Steuren und Abgaben aus den liegenden Gůtern. 127

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von der Färberey. 131

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Geflügel. 133

Entwurf dem Feldbaue aufzuhelfen. 136

Erstes Kapitel.

Von dem Ackerbaue.

Es weis jedermann, daß man diejenigen Felder Aecker nennet, welche mit Getreide oder Hülsenfrüchten besäet werden; und nachdem die Erde weniger oder mehr zerrieben werden mag, mehr oder weniger fett ist, nach der Natur des Landes und Unterscheides des Clima; daher man alle mögliche Sorge anwenden muß, die Eigenschaft der Felder, welche man bauet, vollkommen zu können. Virgil schreibet hievon weitläufig, also, daß alle diejenigen, die es lesen, mehr nicht wünschen und sich begnügen können, wenn sie seine Lehrart gebrauchen wollen.

Gleich anfangs will er, daß man den Wind und die Beschaffenheit der Luft des Landes wohl beobachte.

Ventos, & varium Cœli prædiscere morem.

Weil unläugbar der Einfluß des Gestirnes die erste Ursache von der Fruchtbarkeit der Erde ist, so kann man nicht genug die Eigen-

schaft davon untersuchen. Ist die Luft heiß und brennend, so ist die Erde ausgetrocknet; ist sie feucht und abkühlend, so behält die Erde eine gewisse Feuchtigkeit, welche sie zur Fruchtbarkeit tauglich macht, und in jenem guten Stande erhält, welches die Italiener, la Salubrita de la terra, nennen.

Man muß dem Landvolke Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bekennen, daß es nicht unterläßt, die Luft und den Wind zu untersuchen, aber sey es ein Ueberbleibsel des alten Aberglaubens, oder eine tief eingewurzelte Unwissenheit, so bekömmt es davon vielmehr lächerliches als nützliches; und kann man sich nicht genug angelegen seyn lassen, demselben beyzubringen, daß weder der üble Einfluß des Mondes, noch das Einfallen gewisser Tage die Felder verwüsten könne, sondern daß dieses alles der mehr oder weniger starken Bewegung der Luft und der mehr oder weniger heftigen Kälte oder Hitze zuzuschreiben.

Also müssen wir nichts beobachten, als wie die Luft beschaffen, wenn man pflügen soll, und es ist besser gethan, daß man die Arbeit verschiebe, oder einige Tage früher vornehme, als daß man sie bey einem starken Regen verrichte, welches alles, so zu sagen, den Zusammenhang der Zeit hemmet, und die Erde mit den der Fruchtbarkeit schädlichen Dingen vermenget.

Ich weis, daß die meisten Bauern nicht Meister sind zu pflügen, wenn sie wollen; tau-

send

send Bedürfnisse stehen ihnen in dem Wege; einmal gebrauchen sie den Beystand des Nachbars, ein andermal sind sie nicht vermögend den benöthigten Werkzeug auf den bestimmten Tag beyzuschaffen. Indessen weis ein bemittelter Eigenthümer seinen Vortheil zu machen, und nimmt solche Maaßregeln, daß die Feldarbeit zu gelegenster Zeit verrichtet werde, ohne welches eine Unordnung und schlechte Aernte erfolget, wovon man öfters die Ursache anzugeben nicht vermag, weil man solche zu ergründen sich keine Mühe giebt.

Man beschäfftiget sich neue Gattungen von Pflügen zu verfertigen, den Samen zu zubereiten, und vergißt dabey des natürlichen, das ist, man versäumet die eigentliche Zeit, das Getreid zu säen, welche man doch gleichsam nur stehlen muß, um die Erde weder zu trocken noch zu feucht zu haben.

Ventos, & varium cœli prædiscere morem.

Beklagen wir die schlechten Landschaften, die in den Sand und Schlamm säen müssen, obwohl die göttliche Vorsicht es ihnen mit andern Dingen ersetzet. Denn da ist das Getreid mager und fast faul, und verlieret mehr als die Hälfte von seinem gesunden und kräftigen Wesen, so die Nahrung und gute Verdäuung in sich hat.

Dabey ist zu beobachten, daß die sandigte Erde das Wasser, wie die Kälte und Fette eine Trockenheit, verlanget. Säet das Ge-

treid in den Staub, sagte einer von den Alten, wenn es möglich, und wo die Frage, von einem starken Boden ist. Denn die Kunst, die Felder wohl zu bauen, bestehet darinnen, daß man die Erde recht zerreibe, wie man es in Flandern, der Picardie, und in der Gegend von Paris zu thun gewohnt ist. Auf diese Weise vermischet sich die Erde mit dem Getreide durch das Egen dergestalt, daß es seine Substanz und Kraft erhält, die herrliche Aehren hervor zubringen, welche das Auge ergötzen und die Zierde und Reichthümer unserer Kornböden sind.

Schreiten wir nun zu einem andern Gegenstande, ich will sagen, zu der Verschiedenheit des Erdreichs, welches man nicht sattsam untersuchen kann. Hier zeiget sich die Wissenschaft eines guten Ackersmannes, welcher, nachdem er mit dem Forscheisen in der Hand von einem Stücke Feldes zu dem andern gegangen, den Boden, die Lage untersuchet, und die steinigten Theile von der Erde absondert, damit er die lockere oder dichte, faule oder fruchtbare, feuchte oder trockne, gute oder magere Erde erkennen und entscheiden könne, und welche Gattung von Getreide dahin tauglich sey, auch wie lang der Boden ruhen müsse, oder wie mit unterschiedlichen Samen desselben Fruchtbarkeit könne unterhalten werden.

Cura sit, ac patrios cultusque habitusque locorum
Et quid quæque ferat regio, & quidque recuset.

Da-

Davon kömmt eine glückliche Aernte, der einträgliche Weinstock, fruchtbare Bäume, trefflicher Grasboden und alle Gattungen von Hülsenfrüchten. Die Natur selbsten, welche ein Vergnügen hat, die Hervorbringung der Früchte abzuändern, und durch die artige Vermischung der Farben, und ganz unterschiedene Eigenschaften uns solches anzeiget. Nicht nur einerley Provinz, sondern einerley Bezirk, ja zuweilen ebendieselben Jaucharten haben verschiedene Erde. Auch siehet man in einigen Ländern, als wie in Savoyen, wo man, so viel es thunlich, den Ackerbau sich zu Nutzen macht, daß das Feld zerschiedentlich besamet ist.

Non omnis fert omnia tellus.

Die Erde ist wie das Wasser; oft hat nicht nur ein Fluß, sondern ein geringer Bach kothiges und klares Wasser. Der Reis, welcher in Mayland gut und ergiebig wächset, geräth nicht in den angränzenden Orten. Das schwarze Korn, so in einem Theile von Anjou trefflich fortkömmt, zehrt sich in einem andern Theile aus, und geht zu Grunde. Diese Beobachtung soll die Ackerleute dahin vermögen, daß sie die Eigenschaft des Erdreiches so untersuchen, wie man es mit den Bergwerken zu thun pflegt. Eine leichte Erde will einen leichten Samen haben, und eine starke verlanget einen Samen, der mehrere Nahrung bedarf. Es ist gewiß recht wunderbar, und das merklichste Zeichen der göttlichen Vorsicht, die sich über alles verbreitet, daß so viele Gattun-

gen Getreides und so unterschiedene Pflanzen von einerley und ebenderselben Erde den Saft und die lebendigmachende Nahrung hernehmen, die zu ihrem Wachsthume und zu ihrer Güte dienen, ohne daß jemals der Geschmack und Geruch sich verwirre. Die Erde, die gleich einem Siebe beschaffen ist, läßt durch ihre Schweißlöcher unterschiedliche nahrhafte Säfte gehen, welche den Samen beleben und alle Jahre erneuern.

Gewisse berühmte Schriftsteller haben umsonst behaupten wollen, die Erde sey von dem Alter erschöpft, und habe nicht mehr die vorigen Kräfte und Säfte. Wenn durch die Länge der Zeit die Werke des Erschaffers könnten geschwächet werden, so müßte man ein gleiches von der Sonne, dem ganzen Gestirne und von dem Meere sagen. Dieses zeiget sich aber weder an den Planeten, weder an der Erde und an dem Wasser, noch an den Menschen und Bäumen. Es liegt klar am Tage, daß die Quellen unserer Erhaltung und unseres Lebens keine Abänderung gelitten, indem alle Geschlechte immer noch der alten Nahrung und des Feuers benöthiget sind. Reißet das Feld um, laßt es ruhen, wenn es die Natur verlangt, dünget es mit Miste, der sich zu seiner Eigenschaft schicket, gebt ihm Wasser, wenn es dessen bedarf, und wenn zu viel da ist, verschaffet demselben den Ablauf; so werdet ihr finden, daß die Erde, nur in der Einbildung dergleichen Leute, auf der Neige sey, welche

che unerhörte und unwahrscheinliche Dinge mit ausgespannten Armen ergreifen, damit sie etwas neues vorbringen können.

Wie kann man aber erkennen, daß die Erde der Ruhe benöthiget sey? Nichts ist leichter. Wenn ihr nach der zweyten Aernte sehet, daß eure Früchte mager, und diejenige Fettigkeit nicht mehr haben, welche das wesentliche und die Seele davon ist; so werdet ihr daraus schließen, daß dieser Acker, der besäet war, die Ruhe von einem Jahre bedarf, oder wenigstens mit nicht so starkem Getreide zu besäen sey. Denn dieses ist auch noch zu wissen, daß man das Erdreich ruhen läßt, wenn man es mit geringerm Samen anbauet. Also, zum Beyspiele, wird das Feld in Touraine immer benutzet, und hat keine Ruhe, als in der Verwechslung des Getreides, womit es besäet wird. Es giebt Früchte, derer Eigenschaft weit entfernet ist, die Erde zu ermüden und auszusaugen, ja nur tauglicher machet, folgendes Jahr den Rocken und Weizen zu nähren. Was dieses betrifft, hat der Verstand der Bauern genugsame Entscheidungskraft: die Erfahrung, welche ihre beste Lehrmeisterinn ist, machet, daß man sich bey ihnen hierüber Raths erholen kann.

Sic quoque mutatis requiescunt fœtibus arva.

Der Ackerbau ist eine Arbeit, die eine unaufhörliche Beschäfftigung machet. Was für Sorgfalt muß man nicht haben, zu düngen. Zuweilen muß man die Felder mit Aschen be-

 streuen,

streuen, welche man pflügen will; zuweilen mit dem Miste von Thieren. Die verbrennte Stoppeln, wie auch unbrauchbares Gras geben der Erde gleichfalls eine neue fruchtbare Kraft, und den eignen Saft, die Frucht zu nähren und gut zu machen. Es ist aber nicht allezeit dienlich, dieses Mittel anzuwenden; wenn das Erdreich sandig, so würde durch die Asche die Dürre vermehret werden.

Die Felder zu wässern, oder auch auszutrocknen, muß man kleine Gräben machen, welche bey ein und dem andern Zufalle nützlich. Auch kann man dieselben an allen den Orten anbringen, wo das Wasser einen Fortgang haben, es sich aufhalten, oder gänzlich abfließen soll. Man kann in Wahrheit sagen, daß dieses sehr versäumet werde, und aus Abgang der Gräben die Felder oft Moräste oder dürre Plätze werden; da es doch nicht unmöglich, einen Graben zu erfinden, welcher sich in kleinere zertheilet, die einen geringen Hang oder Abfluß haben, welche das Herumlaufen des Regenwassers erleichtern; wordurch die Aecker erquicket werden, und, daß das Wasser sich niemals stecke, bewirket wird.

Ich weis, daß sich die Aecker nicht, wie ein Garten, bauen lassen; und folglich schier alle, die den Feldbau verbessern wollen, sich betrogen haben; da sie gewisse Proben, die sie im Kleinen gemacht, allgemein anbringen wollten.

Nichts

Nichts ist leichter, als einige Körnlein mit ganz besonderm Fleiße zu warten, da man dieselben in gewissen Säften weichet, oder mit dazu bereitetem Wasser begießet; aber dieses wird unmöglich, so bald es im Großen soll vorgenommen werden. Denn die Mittel sowohl, als die Arbeiter, und endlich die dazu erforderliche Zeit mangeln, alles dieses gekünstelte Wesen zu beobachten, welches allein gut ist, Projecten auf die Welt zu bringen, und eine Gesellschaft zu unterhalten, die an den Neuigkeiten ein besonders Vergnügen findet.

Es ist wahr, daß Virgil, dem zu folgen, ich mir ein Vergnügen mache, und solches zu thun, mich verbunden erachte, von dem Samen, welcher mit Salpeter und dem Trester von Olivenöle gestärket, eine besonders wirkende Nahrung erhalte, redet; aber dieses ist ein Exempel, welches zu bewundern wenig, zu befolgen aber vieles kosten würde.

Die Flüsse und Gehölze sind böse Nachbarn von den daran liegenden Aeckern, welche ein Ackersmann genau beobachten soll; ohne welches er in Gefahr käme, seinen Samen zu verlieren; und da, wo er sollte Dünkel oder Rocken, würde er Weizen, und wo er sollte schwarzes Korn, würde er Rocken oder Dünkel säen.

Nach diesen Beobachtungen wird man ohne Zweifel fragen, ob die Felder, worinnen Furchen gezogen, besser seyn als die platte, und die Pferde, so gut, wie die Kühe und Ochsen

zum Pflügen taugen? Ich werde auf das erste antworten; weil die Furchen den Samen gegen dem Wasser beschirmen, dessen Fortgang befördern, und hindern, daß es keinen Morast noch eine Ueberschwemmung anrichten kann, so ist kein Zweifel, man müsse diesen alten Gebrauch um so mehr annehmen, als man durch Erhöhung der Furchen das gewinnet, was man mit tiefen Gräben verliert.

Was den zweyten Punkt betrifft, so sage ich, daß zu dieser Arbeit die Ochsen den Pferden vorzuziehen, wenn man hierinnen zu wählen hat; in Betracht ein Ochs viel schwerer daher geht und tiefere Fußstapfen zurück läßt. Was die Kühe anbelangt, sollten sie niemals zum Pflügen gebrauchet werden. Das heißt einen Schatz verlieren, wenn man dieselbe dahin versetzt, daß sie keine Milch geben können.

Was für ein Land ist dieses, wo man weder Butter noch Milchspeise findet? Wo die Weyde mangelt, da muß der Wiesewachs gebessert werden; indem man alles versuchen muß, um von den Kühen den Nutzen und die Hülfe zu haben, die Herr Pluche mit überzeugenden Beweisen, als das Wichtigste, ausführlich beschreibet.

So bald der Samen anfängt hervor zu schießen, so muß ein aufmerksamer Ackersmann sich nicht begnügen, dessen unvergleichliche Grüne zu bewundern, welche die schönste Tapete vorstellt, sondern täglich untersuchen, ob kein schädliches Unkraut hervorkeime, welches dem

Sa-

Samen seinen Nahrungssaft entziehet. Sobald man diesen Zufall gewahr wird, so muß man ohne Verweilen mit Jäten diese schädlichen Gäste auszurotten suchen; damit das Getreid Meister von dem Erdreiche verbleibe, ohne welches man befahren müßte brandige Früchte mit Disteln und Unkraut vermischt einzuärndten.

Ein Ackersmann, der sein Handwerk und seinen Vortheil versteht, wird sich gleichfalls angelegen seyn lassen, wenn das Getreid zu keimen anfängt, die Raben, und wenn es in die Aehren schießet, die Spatzen zu vertreiben. Die göttliche Vorsicht, nachdem sie den Menschen verbunden, in dem Schweiße des Angesichtes sein Brod zu essen, hat gewollt, daß er mit Sorgen ärndte, und die Erde ihm das, was er ihr anvertrauet, erst nach vieler Arbeit zurück gebe.

Was die fruchtbare Bäume belanget, welche man in den Aeckern pflanzet, ist wohl zu untersuchen, ob ihre Benutzung den schädlichen Schatten, welche sie über die Früchte ausbreiten, ersetze. Ist dieses reiflich untersucht, so hält man sich an das, so den größten Vortheil bringet.

Wir wollen nichts sagen von der Jahrszeit, wenn eine jede Gattung des Getreides auszusäen sey, weil ein jeder Ackersmann dieses weis, und man sich hierinnen nach dem Clima eines jeden Ortes richten muß. Alles dieses han-

hanget von dem Grade der Sonne ab, worunter ein Ort lieget, und ob sie mehr oder weniger wirkend, als der Vater der Fruchtbarkeit muß untersuchet werden. Einige säen den Rocken, Weizen, Dünkel 2c. in dem Herbstmonde, andere in dem Weinmonde, und also den Haber, die Bohnen, Erbsen, Gersten und Hirse im Märzen und April.

Die Bauung des so genannten unedeln oder schlechten Korns ist nicht zu verachten, indem es schon oft den Miswachs der andern Früchte ersetzet hat; wie in dem Jahre 1709 geschehen, und dessen man sich noch lange Zeit erinnern wird, da ohne Hülfe ermelten Korns in dem Königreiche (Frankreich) ein allgemeiner Hunger entstanden wäre.

Mich dünket, dieses sey ein kurzer Begriff des ganzen Wesentlichen, was man von dem Feldbaue sagen kann, obwohl gewisse Ackerleute nach der Mode anders denken, und wünschten, daß man von der alten Art abgienge, da sie fest glauben, nur allein das sey gut, was neu ist.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Von dem Wiesewachs.

Nachdem wir das Feld betrachtet, welches zur Nahrung der Menschen bestimmet ist: so ist billig, daß wir das durchgehen, was die nothwendigsten Thiere erhalten soll, nämlich die Pferde und das Rindvieh. Heften wir denn unsere Augen an die mit allen Gattungen der Blumen so herrlich ausgeschmückte Wiesen, die um so vortheilhafter, als sie in Vergleichung mit dem Weinstocke und den Aeckern beynahe keine Arbeit gebrauchen. Alles, was man den Wiesen zu gute thun muß, sagt der Naturkündiger Plinius, bestehet darinnen, daß man sie dünge, wenn die Erde nicht genugsam fett ist, und keine Gräben darein mache, welche sie vor den Ueberschwemmungen sowohl bewahren, als die Befeuchtung mittheilen.

Ich weis, daß es eine Lage giebt, wo man mit allen Anstalten die Ueberschwemmung der Wiesen nicht verhindern kann, ich weis aber, daß tausend Stücken davon dieses aus Abgang der Rinnen und Gräben wiederfähret, und beynahe allezeit durch das Wasser verwüstet werden zur Zeit, da man sie mähen wollte.

Indessen sind alle Wiesen, so gut sie immer seyn, etwas unschätzbares, indem sie die Be-

Besserung, so man auf sie verwendet, reichlich ersetzen. Es fehlt aber beynahe allezeit an den Mitteln, oder dem Willen. Die, welche ihre Wiesen gut zu machen sich bestreben, können nicht, und die es könnten, wollen nicht; daher sind so viele Felder ungebaut und schlecht, so viele Güter, die nur den vierten Theil, von dem was sie sollten, ertragen.

Nichtsdestoweniger muß man bekennen, daß die Vorstellungen von dem Feldbaue, so seit einigen Jahren hervorgetreten, eine Menge der Leute, welche auf dem Lande wohnen, aufgemuntert haben, ohne daß sie die Hülfsmittel erkennen, und ohne daß sie Versuche anstellen, damit sie die Erkenntniß davon erlangen mögen; aber daraus ist entstanden, was bey allen Abänderungen, die von Neuerungen herkommen, zu geschehen pflegt. Einige mit einer lächerlich ungeheuren Einbildung begabte Geister, nachdem sie von dem Feldbaue reden hörten, womit sich vor diesem die Bauern und einige Edelleute, welche in ihre Strohhütten verwiesen waren, sich beschäfftigten, haben sich eingebildet, man müsse eine Einrichtung machen, welche mit der bisher beobachteten, nicht die geringste Aehnlichkeit habe, und folglich eine neue Art zu pflügen, zu säen und die Felder zu bauen, hervorsuchen.

Wenn die gekünstelte Wiesen der Gegenstand der Aufmerksamkeit und Sorge geworden, so ist es daher gekommen, weil man es für neue Entdeckungen angesehen, und nicht gedacht,

dacht, daß der Gebrauch davon zu allen Zeiten bekannt gewesen. Es ist wahr, daß die Bauern diesen Punkt vergassen, und ganze Landschaften, weil sie dieses Mittel nicht ergriffen, keine Weyde hatten. Zum Glücke sehen wir zu unsern Zeiten, daß man sich aller Orten äußerst bemühet, die Felder umzureißen und darein Klee und andere dem Viehe dienliche und nahrhafte Kräuter zu säen. Dieses Mittel ist vortrefflich, und kann dem Landvolke, oder wo das Heu mangelt, nicht genugsam eingerathen und empfohlen werden.

Nichts ist leichter, als aus einem Acker eine Wiese zu machen, wenn man nur einen solchen Platz erwählet, der den Flüssen und Bächen nahe gelegen, und viel Schatten hat. Der Wiesewachs will eine Kühle haben; das Gras wächst viel geschwinder, und in größerer Menge, wenn es von der Natur des Ortes erquicket wird. Daher die Wiesen, so in oder an den Thälern gelegen, allezeit wegen ihrer Güte denen auf hohen Orten weit vorzuziehen. Die Ueberschwemmungen sind oft schädlich, aber wie wird man allen verdrüßlichen Zufällen ausweichen können? Doch, wie wir schon oben gesagt, wenn man zu rechter Zeit mähet, und den Ueberschwemmungen vorkömmt, wird der sumpfigten Feuchtigkeit des Heues, die es zu Mist machet, ausgewichen.

Die Meynungen von der Eigenschaft der Düngung, welche man den Wiesen geben soll, ist sehr getheilet. Indessen ohne eine genaue Un-

Untersuchung davon zu machen, welche uns zu weit führen würde, können wir sagen, daß der Kühmist hier den Vorzug habe; und der von den Pferden auf die Aecker solle gebracht werden, weil der Weizen einer gewissen Gährung benöthiget ist, welche ihn mit Gewalt treibt und wachsen macht.

Die Eigenschaft des Grases ist dem Viehe nicht gleichgiltig; auch soll man die Wiesen, so viel man kann, nicht allein von den schädlichen Kräutern säubern, sondern auch die, welche nicht genug Kraft haben, hinweg schaffen; weil davon das Vieh mager und so erschöpft wird, daß es weder die Milch, die man billig von ihm gewärtiget, noch die ihm sonst mögliche Arbeit vollbringen kann. Daher ich allen denen, welche mit bösen Kräutern angesteckte Wiesen besitzen, rathe, dieselben zu pflügen, mit Klee oder Wicken zu besäen und also zu erneuern. Es ist zwar ein Aufwand, und machet Kosten, welches aber bald durch eine fette und starke Viehheerde reichlich wieder ersetzet wird.

Die Asche ist trefflich für die Wiesen, welche zu viel Märgelboden haben; denn sie trocknet oder vielmehr sie verzehrt die zähe Feuchtigkeiten, welche den Zwischenraum der dichten Erde anfüllen, und die Körnlein und Wurzeln denselben durchzubohren hindern. Wie aber die Asche sich unterscheidet nach den Eigenschaften des Holzes, so man verbrennet hat, so ist hier nicht die Rede von der Asche von Eichen,

Eichen, oder dem Ulmenbaume, sondern von Buchen, Eschen und andern Bäumen, welche eine leichte ausgedünstete Asche geben.

Nach Meynung des Columella verlangen die Wiesen mehrere Aufmerksamkeit als Arbeit. Cultus pratorum magis curæ quam laboris est. Wie man nun bedacht ist, die schädlichen Kräuter zu vertreiben, so muß man auch gewisse Thiere davon abhalten, als die Schweine, welche mit dem Umwühlen der Erde viele Jahre die Benutzung benehmen: eine andere Hinderniß geben die Steine, welche man sorgfältig von den Wiesen wegschaffen muß, worunter nicht nur das Gras ersticket, sondern die Sensen, wenn man mähet, verderbt werden.

Die alten Bauern hielten dafür, man soll nicht alle Gattungen des Viehes auf ebendiese Wiese gehen lassen; sie wollen, nicht ohne Ursache, daß nur das kleine Vieh auf eine neu angelegte Wiese gehe. Es ist wahr, dieses sind verdrüßliche Anmerkungen, deren Befolgung aber reichlich alles ersetzet, daß man nicht Ursache hat, die darauf verwendte Mühe noch Zeit zu bereuen.

Das Grummet ist eine andere Gattung Futters, so die Erde dem Viehe darbiethet; welches gesparsam will gebraucht werden; nämlich man muß dieses Hülfsmittel solang aufbehalten, als man kann, und nicht einer ganzen Heerde Pferde und Hornviehe auf einmal füttern, sondern diese auf die gemeine Weyde treiben, oder Stroh vorlegen. Auf diese Wei-

se wird das Grummet erspart, welches nothwendig ist; indem dieses Futter eine besondere Kühle und Kraft in sich hat, und das Vieh bey fettem Leibe und Kräften erhält.

Was die Art, das Heu zu mähen und zusammen zu bringen, anbelangt, ist eine Verrichtung, die ein neues Aufmerken verdienet. Vermeidet, sagt Saserna, bey dem Regenwetter zu mähen, wenn ihr nicht unumgänglich dazu gezungen werdet. Das nasse Heu erhitzt sich, verdirbt, und verweilet nicht, Mist zu werden. Es ist gut, daß das Heu, wovon man einen Vorrath machen will, weder zu feucht noch zu dürr sey. Wenn letzteres, so hat es keinen Saft, und wenn ersteres, so faulet es. Dasselbe eine Zeit lang an der Luft liegen lassen, ist gut und nützlich; dadurch verliert das Gras seine Grüne, und giebt ihm seinen eigentlichen Geschmack.

Man hat lange Zeit genau die Eigenschaft des gemeinen Klees untersuchet, wie auch des Schneckenklees und des Wickenfutters; einige gaben dem Schneckenklee, andere dem gemeinen Klee den Vorzug. Ich für mich halte dafür, daß alle drey Gattungen untereinander gemischet, ein vortreffliches Futter den Pferden sey, und daß der Klee allein den Kühen, welche weniger Kräfte benöthiget, besser bekomme. Männiglich weis, daß das Besäen des gemeinen Klees drey, des Schneckenklees zehen, und des Wickenfutters wenigstens zwanzig Jahre anhalte; und dieses wird für diejenigen hier angeführt,

wel-

welche genöthiget sind, gekünstelten Wiesewachs sich zu verschaffen, damit sie von diesen drey Gattungen, die ihnen anständigste wählen können.

Drittes Kapitel.

Von dem Rebbaue.

Es sind wenige Länder, man sage hievon, was man wolle, worinnen die Trauben ihre Reife nicht erhalten könnten. Es kömmt nur darauf an, daß man eine gute Lage sich wählet, wie man es in Ungarn gethan hat; wo man ungeachtet der Kälte, indem die Reben gegen Mittage gepflanzet sind, den kostbaresten Wein machet. Weil man aber entweder das Vermögen nicht besitzt, oder sonst keine Lust hat, davon eine Probe zu machen, so unterläßt man viele Versuche, welche einen sichern Fortgang hätten. Neuigkeiten gefallen uns, wenn die Frage von der Mode, und dem Ueberflüssigen und Unnöthigen ist, außer dem bleiben wir ganz ruhig sitzen.

Ich gestehe gern ein, daß die Natur Länder hervorgebracht, derer einige Wein, andere Frucht hervor zu bringen besonders tauglich sind, und durch diese Ungleichheit die Handlung, und der Umlauf des Geldes glücklich unterhalten werde. Aber soll dieses verhindern,

daß man in gewissen Bezirken von Bretagne und der Normandie Reben pflanze? Es ist nicht nothwendig, daß aller Wein die Güte des Champagner und Burgunders habe; es ist schon genug, wenn man denselben trinken kann; wozu nicht mehr, als ein steinigtes und dürres Erdreich erfordert wird, welches man in den Provinzen, die an dem Meere gelegen, findet. Auf diese Weise, die ganz sicher gelänge, würde man dem starken Gebrauche des Aepfelmostes abhelfen, dessen zäher Saft viel mehr, als der stärkste Wein, das Podagra und Gliederreißen verursachet.

Ueberhaupt weis man von den Reben, daß man alle nur ersinnliche Sorgfalt anwenden müsse, sowohl gute Pflanzen zu haben, als auch, wenn sie aus der Art schlagen, dieselben zu erneuern.

Setzen wir, daß man einen trefflichen Boden, wenn man kann, zu den Reben erwählen müsse, welcher eine Gemeinschaft mit der Sonne habe, und von Wäldern und Morästen entfernet sey, so wird er den Reben anständig seyn; diesen fruchtbar zu machen, muß man Mühe, Fleiß, alle Arbeit und Sorge anwenden, um den kostbaren Saft herauszuziehen, welcher, nach dem Ausdrucke der Schrift, das Herz des Menschen ergötzet.

Einige finden für gut, daß man die besten Pflanzen des Königreiches sich aüswählen soll, damit man treffliche Trauben erhalte; andere behaupten das Gegentheil, und wollen, man

soll

soll sich der Reben des Landes bedienen, weil sie die Natur desselben an sich haben. Wie aber dieses eine Sache, so von der Erfahrung abhanget, so geschiehet demselben zur Genüge, wenn man den Gebrauch des Landes zu Rathe ziehet, und diejenigen befraget, welche damit einen Versuch gemachet haben. Das ist gewiß, daß ich an dem Weine in Touraine, wovon der eine von Burgund, der andere von den Landreben herkam, keinen Unterscheid gefunden; Uebrigens, wie kostbar eine Pflanze ist, so wird sie in fremdem Boden ausarten. Die Natur hat den Pflanzen eine Uebereinstimmung des Clima, worinnen sie hervorgekommen, mitgetheilt, dergestalt, daß sie allezeit, wenn sie ihrer Mutter Schooß beraubet, in einen gewaltsamen Zustand versetzet werden. Ein berühmter Ackersmann sagt, die angebohrne und angewohnte Luft ist einem jeden Strauche und Menschen die anständigste.

Das Erdreich, worinnen die Reben gepflanzet werden, muß weder feucht noch brennend seyn; ist es feucht, so bringt es kühlenden Wein, wie der am Rhein, hervor, ist es brennend, so giebt es einen hitzigen Wein, wie der Wein Lacrymä Christi genannt, so in der Gegend des Berges Vesuvius wächset. Es sey aber ein Weinland beschaffen, wie es wolle, so will es mit der Asche von dem Rebstocke selbsten, oder mit leichtem Miste, als von Tauben, oder mit Mergel gedünget werden. Nachdem man dann die zum Rebbaue

bestimmte Erde um- und nochmals umgekehrt, so wird man sich bemühen, derselben die benöthigte Kraft mitzutheilen, ohne welches die beste Plantage nicht gelingen wird; hernach wird man die bequemste Zeit, die Pflanzen einzulegen, aussehen, ohne auf den Mond acht zu haben, welcher sich weniger in unser Thun mischet, als wir glauben.

Vor allem muß man nicht vergessen, die Reben umzudrehen, und durch öfters Beunruhigen fruchtbar machen. So geschieht denselben auch Gutes, wenn man die Erde dabey aufhacket, oder von allen fremden Gewächsen reiniget; dabey ein Eigenthümer auf die Weingärtner ein wachsames Auge haben muß, daß sie nichts versäumen; welches alles nicht weniger nothwendig ist, als das Einsenken und Beschneiden in der gehörigen Zeit.

Ich will, ein mehreres von dieser Arbeit zu reden, vorbey gehen, indem der, so Reben besitzet, schon wird belehrt werden; nur muß ich noch anmerken, daß die meisten Weingärtner die Reben zu Grunde richten, wenn sie dieselben zu beschneiden und einzusenken, jungen Burschen überlassen, welche diese Arbeit nur obenhin verrichten, und nicht verstehen, was an einem Strauche muß stehen bleiben, noch was abgeschnitten werden muß. Dieses ist vielleicht die Ursache des Abnehmens der Reben, ja ihres gänzlichen Verderbens. Ein schlecht beschnittenes Holz verliert einen Theil seines Saftes, bringt unnütze Zweige, die nichts

als

als Blätter tragen, oder wenigstens mager und unfruchtbar seyn werden.

Die Reben, welche Pfäle haben, geben bessere Trauben, als die, so diese Hülfe entbehren müssen; gleichwie sie weniger von dem Reblaube niedergedrückt, so sind sie den Sonnenstralen besser ausgesetzet; daher man sich diese Kosten nicht soll reuen lassen. Der Wein in Italien hat nur deßwegen eine abgeschmacke Süße, weil man daselbst die Reben nicht an Pfälen, sondern an ungeheuern Bäumen aufbindet, welche Schatten geben, und die gutthätige Hitze, die sie erquicken, und einen herzstärkenden und brennenden Saft auskochen würde, einzudringen verhindert. Der Weinstock erschöpft sich, wenn er zu hoch, oder gar zu viel ausgebreitet wird, und davon kömmt der Wein, welchen wir in Frankreich Vin de volier nennen, und eigentlich nur ein halber Wein ist. Eine Staude hat nicht mehr ihre Stärke, wenn sie wider ihre Natur ausgespannet wird, wie ein Mensch, der das Maaß einer ordentlichen Größe übersteiget.

Man muß sowohl auf die Art des Weines, als der Reben bedacht seyn; man verderbt denselben, oder macht ihn gut, nachdem man sich bemühet, die grünen von den reifen Trauben abzusondern.

Oft hat die Vermischung von zwey unterschiedenen Gattungen der Trauben die beste Weinlese verdorben; aber wie alles zu einer Gewohnheit wird, so wirft man alle Trauben,

so man gesammelt hat, ohne viele Umstände untereinander, und keltert die grünen mit den reifen.

Die Zeit der Weinlese trägt vieles bey zu der Güte des Weines; es ist eben so schädlich zu frühe, als zu spat das Weinlesen vorzunehmen. Wenn man in Champagne bis auf Martini wartete, wie es in einigen Orten in Touraine und Anjou geschiehet, so würde die Lese vollkommen zernichtet werden; in diesen Umständen muß man sich an die Gewohnheit und Erfahrung halten. Daher in dem vicenzischen Gebiethe, welches in dem Staate von Venedig gelegen, gewisse Trauben bis auf die Osterzeit aufbehalten werden, wovon man den sogenannten Osterwein, Vino pascale, machet. Ich habe von diesem Weine getrunken, denselben sehr gut und so saftig, wie bey nahe alle Weine in Italien sind, gefunden.

Die schlimme Eigenschaft der Trauben kömmt öfters von zu vielen Senkreben her. Man muß sie alle Jahre machen, aber gesparsam, und in Erinnerung, daß das alte und krumme Holz der Reben das tauglichste sey, guten Wein hervorzubringen. Die Senkrebe trägt nur einen Mostwein, weil sie noch nicht die Kraft hat, die Stärke und das Hinaufsteigen dem Safte der Trauben mitzutheilen, welches man haben will; und dieses begegnet allen denen, welche nur um viele, und nicht um gute Trauben besorgt sind.

Es giebt Gegenden, wo gemeiniglich der Rebbau zehen vom hundert abwirft; aber dieses sind seltene Orte, und geschieht nur, wo es einen Grundboden hat, dem man noch eine ungemeine Sorgfalt beyfügen muß, diese Benutzung heraus zu ziehen.

Columell hat weitläuftig von den Reben geschrieben, und kann man nicht besser thun, als sich bey demselben Raths zu erholen. Das Erschrecklichste ist, wenn das Ungeziefer anwächset, und die hervorkommende Träublein aufzehrt. Diesem Zufalle kann man ausweichen, wenn man Rus um die Reben streuet. Alle, die dieses Mittel ergreifen, können versichert seyn, daß sie von dieser nicht seltnen Verheerung, welche die beste Hoffnung entreißet, befreyet bleiben.

Viertes Kapitel.

Von den Baumgärten.

Es wäre zu wünschen, daß man in einem Baumgarten nicht alle Gattungen der Bäume ohne Unterscheid vermengte. Ein Baum ist mehr der Dürre, der andere mehr der Feuchtigkeit benöthiget, nach seiner Natur und Eigenschaft; das heißt die Ordnung der Dinge verkehren, wenn man in ebendasselbe Erdreich Pfersich- Apfel- Pflaumen- und Birnbäume

setzet: indessen giebt es Umstände, wo dieses angehet; nämlich wo der Grund ungleich, und theils Orte nieder, theils erhöhet sind. Da mögen die Bäume, so die Hitze nöthig haben, auf die Höhe, und die der Schatten und Feuchte bedärfen, in die Tiefe gepflanzet werden.

Sey es, wie es wolle, so vertheilet eure Bäume in unterschiedliche Gärten, wenn es in eurem Vermögen ist, und vergesset nicht, daß die Steinobstbäume eine leichte, und die Aepfel- und Birnbäume eine tüchtige und kräftige Erde haben wollen. Je mehr diese letztere Nahrung finden, je mehr werden ihre Wurzeln gestärkt, das Holz dichter, die Früchte größer und besser genähret. Die Normandie bringt nur darum Aepfel von wundersamer Größe hervor, weil allda die Erde fett und stark ist.

Wenn man einige Provinzen ausnimmt, wo man die Bäume zu pflanzen, zu pfropfen und zu belzen sich besonders befleißet, so kann man von den andern sagen, daß sie auf gewisse Weise in Betracht dieses Gegenstandes noch Kinder sind. Indessen ist es ein Schatz für ein Land, welches alle Gattungen von Baumfrüchten im Ueberflusse besitzet; ein Schatz, welcher bisweilen den Mangel der Feldfrüchte ersetzet, indem man Gelegenheit findet, jene dagegen auszutauschen. Was für ein Reichthum für ein Land, welches der Hauptstadt nahe gelegen, wenn es die Pflanzung der Bäume sich angelegen seyn läßt! In dem Thale von Momorency, welches allein wegen seinen Kirschen berühmt,

rühmt, wie viele Bäume siehet man, die ganz unterschieden scheinen, und ein großes Hülfsmittel sind, wenn sie in acht genommen werden.

Ich kannte einen Edelmann in Touraine, der sein Einkommen dreyfach vermehret, seitdem er sich darauf gelegt, Bäume und Stauden zu pflanzen; aber er unterließ niemals, die Lage zu untersuchen, damit die Bäume, so wenig als möglich, dem Wetter und der Ueberschwemmung ausgesetzt waren. Es sind wenige Bäume, denen die Lage gegen Norden nicht schädlich ist, die Abrikosen ausgenommen, welche man geflissen dahin setzen soll, damit sie nicht zu frühe blühen, und das Schlachtopfer folgender rauhen Witterung werden. Die Erfahrung lehret hierinnen mehr, als alles, was man davon schreiben kann, und man ist glücklich, wenn man sie zu benutzen weis.

Die unterschiedlichen Versuche sind nicht verborgen, so man seit einigen Jahren mit Pfropfen und Belzen angestellet hat: aber es bleibet immer übrig, was die besondere Wirkung der Natur noch thun würde, wenn man diese Arbeit weiter zu ergründen sich bestrebte. So ist auch bekannt, daß es wenige Bäume gebe, auf welchen man nicht zwey oder dreyerley Gattungen unterschiedener Früchte pflanzen könne, wenn man sie zu vermischen bemühet; denn es ist mit den Früchten wie mit den Metallen. Es scheinet, eines habe vor dem andern einen unüberwindlichen Widerwillen, und kann man

mit

mit aller Bemühung sie auf ebendenselben Stammen nicht fortbringen.

Unterdessen, wer würde es glauben! ich habe Mispeln geessen, die auf einen Stechpalm gebelzet waren, und sie waren gut. Wir haben eine Menge von wilden Bäumen, die man durch das Pfropfen mit unsern besten Früchten zahm und edel machen könnte. Man hat mich in dem Königreiche Neapel versichert, daß die Oelzweige auf die Weiden können gebelzet werden, woran ich nicht zweifle.

Das Verdrüßlichste bey dem Pflanzen der Bäume ist, daß die, so mit der Viele der Früchte den meisten Vortheil brächten, ganz und gar unnütz sind. Zum Beyspiele, die Eichen und indianischen Kastanien. Was für ein Hülfsmittel würde es seyn, wenn man diese beyde Gattungen zum Essen tauglich machen könnte. Einige von den Alten melden, daß man ehemals die Eicheln geessen habe, und ohne Zweifel machte man eine Lauge, und zwar eine solche, wie zu den Oliven gebraucht wird: alsdann würden uns die Eicheln, die wir dermalen mit Füßen treten, in den Landen, wo einige Jahre Miswachs oder sonst die Früchte theuer sind, anstatt des Brodes dienen. Ebendieses sage ich von den indianischen Kastanien, welchen nichts mangelt, daß sie zu essen wären, als eine Süsse, und etwas Schmackhaftes, welches mit einer Würzung zu bewirken, wenn sie anders der Gesundheit nicht schädlich sind, welches man aber bald erfahren könnte.

Die

Die fruchtbaren Bäume belangend, muß man nicht unterlassen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, und von allen Gattungen und zu allen Zeiten davon haben. Die Zwergbäume würden sehr vermehret werden, wenn man ihren Ertrag erwöge. Tausendmal habe ich gesehen, wie diese kleine Stauden unter ihrer Bürde von den angenehmsten Früchten umgesunken. Diese findet man in Orlean im Ueberflusse, und von daher muß man sie kommen lassen, wenn man ihre Vortrefflichkeit und Schöne kennen will. Die aus der Karthause zu Paris sind seit vielen Jahren sehr berühmt.

Ich lobe sehr den Gebrauch einiger Provinzen, wo man bey allen Güterverpachtungen die Beständner dahin verbindet, daß sie jährlich eine gewisse Zahl Bäume pflanzen müssen; auf diese Weise befindet sich das Land von Früchten angefüllt, nimmt in ermelter Gattung der Früchte nicht ab, und die Bäume werden unvermerkt erneuert. Dieses verdienet die Aufmerksamkeit derer, so das Obst lieben, und dessen Werth erkennen. Man soll keinen Baum umhauen, so lang er Frucht trägt. Nicht nur einige Jahre sind die Lebenszeit eines Baumes; indem einige Aepfelbäume schier ein Jahrhundert im Ueberflusse Früchte geben. Diese müssen wir sehr hoch schätzen, und so lang zu erhalten suchen, bis wir überzeuget, daß sie gänzlich erschöpft seyn; und da ist es erst an der Zeit, daß man anstatt ihrer andere einsetze.

Es ist keine geringere Wissenschaft, die Natur der Wurzeln aller Bäume zu erkennen, welche man pflanzet, damit sie genugsamen Platz, sich auszubreiten, haben mögen. Sehr viele Bäume gehen zu Grunde, weil sie zu nahe beysammen stehen. Die Wurzeln vermischen sich, streiten wider einander, und richten einander zu Grunde. Es giebt Wurzeln, die nur im Wasser, andere die nur an sehr trocknen Orten wachsen. Der Kastanienbaum, zum Exempel, kömmt im schlechten Erdreiche fort, wo der Apfelbaum nicht wachsen würde. Was den Nußbaum anbelanget, so erhält er sich in allen Ländern, obwohl die gute Erde ihm die anständigste ist.

Der Speyerlingsbaum würde gewiß gemeiner seyn, wenn man die Vortrefflichkeit seines Holzes, und seine Kraft für die Ruhr wüßte; eine ansteckende Krankheit, welche oft viel Unheil auf dem Lande anrichtet, und man sich die Mittel dafür so viel als möglich bekannt machen sollte. Dieser Baum wird auf einen Schottendorn gebelzet, und wächset darauf sehr schön. Was für ein Vergnügen ist es für einen reichen und neugierigen Menschen, wenn er sich als den Vater einer Menge der Bäume, welche er gepflanzet, betrachtet, und die Früchte kosten kann, welcher er, so zu sagen, erschaffen hat, da er sie auf unterschiedlichen Bäumen, die ihnen Fremdlinge zu seyn scheinen, wachsen machet! Aber wir machen da keinen Aufwand, wo wir einen machen sollten; und kann

man sagen, wir haben nur Mittel und Geld uns das Ueberflüssige beyzuschaffen, oder erdichtete Versuche anzustellen, welche zu nichts anders dienen, als unserer Eitelkeit zu schmäucheln, und die Monatschriften voll zu machen.

Betrachtet man die Bäume, daß sie zum Brennen, zur Verfertigung der Fässer und unterschiedlichem Hausgeräthe, zur Auszierung der Gärten, oder zur Nahrung der Menschen dienen, so sind sie allezeit sehr kostbar; und ist nichts zu unterlassen, dieselben zur Vollkommenheit zu bringen.

Da ist, ohne Zweifel, der Ort, daß man von den Spalierbäumen rede; wovon ich dieses melden will, daß, obwohl die meisten Früchte, welche dem vollen Winde ausgesetzt sind, einen bessern Geschmack und Geruch haben, man dennoch an den Mauern Bäume pflanzen müsse; sey es, daß dieselben den Stürmen und Regen in die Länge zu widerstehen nicht vermögen, oder als Tapeten zur Zierde dienen. Das Steinobst, und einige besondere Birnen, wie die bon chretien, kommen sehr wohl an den Geländern fort, nur daß man alle Hölen und Löcher fleißig verstopfe, damit die Schnecken und Eydexen keinen Unterschleif finden, welche letztern zwar fast unschädlich sind. Die Spalierfrüchte würden herrlich, wenn man weniger die Viele, als die Güte verlangte; folglich die Hälfte davon abnehme, wenn sie sich zu gestalten anfangen. So hätten die Spalier weniger Kinder zu nähren, und würde ein jeder Pfer-

sich

sich und eine jede Abrikose eine schöne Größe erhalten.

Ich habe Pflaumen von außerordentlicher Größe gesehen, wo um die Spalier von dieser Gattung die Erde gehackt, und denselben wenige Früchte gelassen worden. Diese Verminderung muß vorgenommen werden, wenn die Früchte wohl angewachsen sind und nicht mehr herunter fallen; sonst man in Gefahr stünde, die abzunehmen, welche bleiben sollte. Also behandelt man auch die Muskatellertrauben, wenn man den Gartenbau verstehet; man läßt nur einige Traubenkämme stehen, und ist versichert, daß man nicht nur die allerschönsten Trauben erhalte, sondern daß der Rebgarten nicht erschöpfet werde, den man nicht genug schonen mag.

Noch eine besondere Aufmerksamkeit muß man bey dem Stutzen aller Bäume haben, und ihnen nur das überflüssige Holz abnehmen. Die meisten Bäume werden schwach und gehen zu Grunde, weil man sie mit unnützlichen Aesten beladen läßt, und das Schnittmesser nicht an denjenigen Orten, wo man sollte, anwendet. Es ist der Baumsaft, wie andere Feuchtigkeiten, er gehet in die Theile zurück, wo er mehr Böses als Gutes verursacht, wenn man seinen natürlichen Umlauf hemmet. Aber man gebraucht den nächsten besten Gärtner, der sich darstellt, und der erste Schnitt, den er an einem vornimmt, zerstöret die Pflanzenregierung. Dieses wird nur ein leeres Bild und Gespenst

von

von einem Baume, der sich noch einige Jahre erhält und mehrere Blätter als Früchte trägt, oder wenn er diese in einiger Menge hervorbringt, es nur geschieht, weil er seine letzte Kräfte darzu hergiebt.

Man soll die Erde um die Spalierbäume herum in trocknen Jahren öffnen, und mit vielem Wasser begießen, damit die Würzeln getränket werden, welches eine gewisse Kühle unterhält und das Holz wieder belebt, ohne welches sie ausarten, verwelken, und schlappe Früchte ohne Saft bringen.

Die Bäume, welchen man die Gestalt eines Trichters giebt, haben ihre verdrüßlichen Zufälle. Die Früchte, welche an den innern Theilen daran wachsen, werden nicht reif, und haben nur die Hälfte des Saftes und ihrer Vollkommenheit, weil sie nur schief und zufällig die Sonne bekommen. Die Spalier würden ebendiesem Ungemache unterworfen seyn, wenn das Zurückprallen der Stralen von der Mauer, welche davon erhitzt wird, den schattigten Orten dieses nicht ersetzete.

Man suchet schon lang den Mitteln wider die Raupen nach, welche man mit Recht die Kindesblattern der Bäume und Früchte benennen kann; aber alles, was man herbeybringt, so wie es mir anscheinet, verfänget nichts, und bleibet dieses allein übrig, daß man genau nachsuche, und die Nester, welche sie machen, abschneide und verbrenne.

Ich weis, daß ein berühmter Naturkündiger in einem Baumgarten einige Stückschüsse thun ließ, und durch die Bewegung der Luft, die Raupen, so schon alle ausgeschloffen waren, haufenweise heruntergefallen, welche alsobald von einer Anzahl der Leute mit den Füßen zerquetschet worden, ohne welches sie gewiß wieder auf die Bäume gekrochen wären, und der Versuch fehlgeschlagen hätte. Weil aber dieses Mittel anzuwenden, nicht einem jeden möglich ist, so wollte ich es denen einrathen, welche die öffentliche Spaziergänge zu unterhalten, bestellet sind. Da es Jahrgänge giebt, in welchen man unmöglich unter den Bäumen spazieren gehen kann, ohne einem Platzregen von Raupen ausgesetzet zu seyn, welches manchesmal den ganzen Sommer fortdauret; so wäre zu wünschen, daß die Städte unter den Bäumen mehrere Kanonenschüsse thun ließen. Man würde sogleich die gute Folge davon erkennen, wenn man nur besorgt seyn wird, daß die Schüsse in einem nicht zu weit entfernten Orte wiederholet werden.

Einige gebrauchten einen Schwefelrauch; da aber die Raupen, wie das meiste Ungeziefer, durch ihre Ringe athmen, so war dieses fruchtlos.

Weil jedermann bekannt, daß die fruchtbare Bäume keines Mistes benöthiget, so will ich mich bey diesem Artikel nicht aufhalten. Bloß muß man bemerken, daß es Mist giebt, dessen Viele und dessen Beschaffenheit gewissen

Bäu-

Bäumen schadet. Alle, welche ein weiches und mürbes Holz haben, wollen einen sehr leichten Dünger, sonst bekommen die Früchte einen schlechten Geschmack, welches ich selbsten an Kirschen, die zu fett gedünget worden, erfahren. Sie hatten wirklich einen Geschmack des Düngers, so daß man sie nicht genießen konnte.

Der Hüner- und Taubenmist ist gemeiniglich sehr gut, die Pfersiche und Abrikosen zu vermehren, und den Saft zu beschleunigen; der von Pferden ist daher gar nicht dienlich, und überhaupt fast alle Bäume gewinnen dabey, wenn man sie nicht dünget.

Einer meiner Freunde, welcher in der Uebung und Erfahrung des Feldbaues sehr berühmt, will in einem Manuscripte, das ich gelesen habe, und er nächstens wird drucken lassen, es sey mit dem Menschenkothe nichts zu vergleichen, die Bäume und Früchte zu verbessern; er habe damit beständig Versuche angestellt, und die trefflichsten Pfersiche und Aepfel erlanget.

Dieses ist etwas, so leicht zu bewerkstelligen, und ich um so lieber in Vorschlag bringe, als es von einem großen Kenner der Baumpflanzung herkömmt, der die schönsten Spalierbäume, und einen unvergleichlichen Baumgarten besitzet. Er bringt seine Tage mit Versuche machen zu, und ist nicht glücklich genug, daß ihm aus hundert, die er ausgedacht, dreyßig gelingen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Küchengarten.

Hier wird von einem Stücke Feld gehandelt, in welchem das Angenehme mit dem Nützlichen vereiniget ist; so nicht sorgfältig genug kann gebauet werden, und seit mehrern Jahren das Augenmerk des Prachtes geworden. Uebrigens wenn es ausgemacht, daß ein solcher wachsen und ausgebreitet werden müsse, so ist es unendlich besser, wenn es in diesem, als in andern Stücken geschiehet, wobey mehr zu gewinnen, als zu verlieren ist, als in andern überflüssigen Dingen, die sich mit dem Lächerlichen endigen.

Die Küchengärten sind zu allen Zeiten die Vorrathskammer der Küche gewesen, und ist ehedem das Gemüse werther gehalten worden, da man das Fleisch mäßiglicher brauchte. Unsere Väter waren viel stärker, weil sie gesünder waren, und sich mit den Früchten der Erde nährten. Die Bohnen, die Wurzeln waren ihre liebe Speise und ein Kraut- oder Küchengarten das in ihren Augen, was in den unsern ein Gasthof oder eine Metzgersbank ist. Die Zeiten haben sich abgeändert; wir sind Fleischfresser geworden, weil wir uns des Tages einmal mit einfachem Fleische nicht begnügen, sondern bey zwoen unterschiedenen Mahlzeiten im

Ueber-

Ueberflusse wollen bedient seyn, also daß wir durch die zu kräftige und starke Speisen in Stand versetzet werden, daß wir in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren nichts mehr verdäuen können.

Indessen muß das Gemüse ein vortreffliches Gerichte seyn, daß es sich neben dem Fleische in Ehren erhalten hat, obwohl wir das Volk in Europa sind, bey dem es am wenigsten üblich. Bey andern Nationen wird es in viel größerer Menge verzehrt, und dieses ist unfehlbar die Ursache, daß ihre Mägen in weit besserm Zustande, als die unsern, verbleiben.

Die Kraft der Erdfrüchte ist mit unserm Geblüte und mit unsern Säften also übereinstimmig, daß sie sich leicht verdäuen, und keine schädliche Fäulniß hervorbringen. Dieses zeigen die Arzneyen, welche man für einen verderbten Magen und für eine üble Brust gebrauchet, und das Mehlichte räth.

Verwenden wir also unsern eignen Fleiß oder lassen einen geschickten Gärtner alle Gattungen Kraut und Wurzen säen. Ein anhaltender Fleiß wird sie zu unserer Verwunderung und Ergötzung des Auges aufgehen machen; dieses zu bewirken muß der Garten nicht schatticht seyn. Nichts ist dem Gemüse und den Hülsenfrüchten schädlicher, als die Nachbarschaft der Bäume, daher man in den Küchen- oder Krautgärten nichts, als Zwerg- und Spalierbäume, und diese in kleiner Zahl pflanzen soll; die Wurzeln derselben ziehen allen nahr-

haften Saft der Erde an sich, und lassen dem Kräutelwerke und den Hülsenfrüchten nichts übrig.

Viele Gattungen Kräuter, wie es jedermann weis, müssen Furchen haben, und diese Hülfe muß man ihnen nicht versagen, welche sie reichlich vergelten. Eben so nothwendig ist allen Kräutern und Hülsenfrüchten das Wasser; man setze und säe sie, wie man wolle; und daher müssen Kanäle, oder wenigstens Brunnen nicht weit entfernet, und bey der Hand seyn, womit ein aufmerksamer Gärtner die ausgedorrten Kräuter erquicken wird. Uebrigens theilet das nahe gelegene Wasser der Erde eine gewisse Erfrischung mit, welche den Wurzeln zu Nutzen kömmt, und vor dem Verderben bewahret.

Auch sehen wir, daß alle diese neue Küchengärten, welche man in der Gegend von Paris den Neugierigen zeiget, trefflich gewässert sind. Man hat gefunden, daß das Wasser die Seele der Küchengärten ist, folglich hat man die Wasserwerke mit Verschwendung vermehret.

Indessen kann man sagen, daß mit aller unserer Mühe Frankreich mit Flandern nicht zu vergleichen ist, was die Vortrefflichkeit und Schöne der Gartengemüse belanget. Man siehet in den umliegenden Orten von Lille, Brüssel und Gent ungeheueren Kohl und Steckrüben, und ich glaube, daß es von einer Gewohnheit herkomme, die wir befolgen sollten. Die

Gärtner daselbst begießen mit der Mistlache alle Wochen einmal das Kräutelwerk; und dieses ist genug und besser, als wenn es öfters geschiehet, wie sie es mir selbsten sagten, da sonst das Gemüse und die Hülsenfrüchte unvermerkt den Geschmack des Mistes bekommen würden.

Wenn man dieses nachmachen wollte, wie man es in vielen Orten Deutschlandes thut, so darf ich versichern, daß wir in kurzer Zeit die Kräuter um die Hälfte in der Größe und Güte vermehren würden.

Man muß auch nicht unterlassen von Zeit zu Zeit die Erde um das Kraut herum zu hacken und locker zu machen. Diese Vorsicht erhält es bey seinem Fette, dessen es benöthiget, wenn es zu seiner Vollkommenheit gelangen soll; worauf aber ein wachsamer Gärtner sein besonderes Augenmerk haben soll, ist, das Ungeziefer zu vertreiben, welches eine Pest der Pflanzen; und wegen diesem müssen die Gartenbeete weder mit Bux noch Thymian eingefasset werden. Diese Auszierungen sind ihr Lager, und wer weis, wie viel kleine Thiergen, auf eine erstaunliche Weise darinn hervorkommen. Wer Lust hat, es zu erfahren, kann die Probe davon machen. Diese unglückliche Familie breitet sich in allen Theilen des Gartens aus, und beweiset dadurch, wie viel man sich bemühen müsse, sie auszurotten.

Daher will ich, daß man Abends und Morgens eine Untersuchung anstelle, und alles, was zu dem Ungeziefer gezählet wird, zerquet-

sche. Das, so sich in der Erde lagert, kann zum Theil durch das öftere Umhacken ausgetilget werden, besonders jene große Würme, die sich in Maykäfer verwandeln sollen. Denn sie greifen das Wesentliche selbsten einer Pflanze also an, daß sie zu Grunde gehen und verderben muß.

Von allem angewandten Fleiße kann man nicht hoffen, daß, zum Exempel, die Artischocken in der Isle de France die Güte, wie in Touraine, erhalten. Es ist unstreitig, daß gewisse Gewächse eine Sympathie, das ist, eine übereinstimmende Eigenschaft mit gewissen Clima, und daß ein jedes Land für sich etwas eigen habe. Also der Burgunderwein, was für Mühe man sich in Orlean gebe, so ist doch immer der Burgunder besser, als der Orleaner; und so auch kömmt der französische Sellery mit dem wälschen in keine Vergleichung.

Weil wir eben von Wälschland reden, so muß ich melden, daß man allda besser, als bey uns, die Kräuter und Pflanzen kennet. Es ist zu verwundern, wie viel da gespeiset werde, so wir hinweg werfen. Wir sollten bey uns den Brockkohl vermehren, so ein sehr guter Salat ist, und ohne Beschwerniß wachsen würde. Die Fenchelstengel sind ein anderes Gericht, welches in Italien sehr gemein ist; sie werden, wie die Rettige, mit Salz gespeiset, haben einen angenehmen Geschmack, und sind dem Magen gut. Wenn man sie bey uns pflanzte, und oft begöße, so würden sie mürbe und groß,

und wir diese Gattung Leckerbißlein uns angewöhnen.

Aber wenn man sieht, wie wenig uns die gemeine Gewächse zur Hülfe sind, als die gelben Rüben, und Zwiebeln, wovon doch unsere Handwerker und Bauern zum Theil leben könnten, kann man sich wohl schmäucheln, daß man zu diesen fremden Speisen seine Zuflucht nehmen werde?

Lernen wir von den Engländern, und Deutschen, wie sie die Erdäpfel oder Grundbirne und Zwiebeln schätzen; und wir werden sehen, daß, wenn wir so viel Haushaltungen haben, welche sich zu ernähren nicht wissen, es daher komme, daß sie das nicht ergreifen, was die Natur darbiethet. Was für Nutzen, zum Beyspiele, könnte man aus den Kürbissen ziehen, wenn man sie zu gebrauchen wüßte? Sie dienen anstatt des Brodes, und haben die Eigenschaft zu sättigen, und zu erquicken also, daß ich einen armen Edelmann gekannt habe, welcher sie den ganzen Winter bald mit Butter, bald mit Speck, bald mit Milch zugerichtet, gespeiset. Ich aß von allen diesen Gerichten, und habe sie sehr gut befunden. Auf diese Weise würde man sich mit wenigen Kosten erhalten, und das Podagra und Gries weniger bekannt seyn. Unsere Handwerksleute sollen dieses Mittel versuchen, und abwechselnd Kürbis, gelbe Rüben, Erdäpfel und Zwiebeln gebrauchen; sie werden finden, daß die Natur sich mit wenigem begnüge, und daß wir des Frasses und

der Wohllust, die mit uns nur spielen, wahre Opfer seyn, wenn wir diese Speise, die ehedem die Nahrung der Könige, wie der Schäfer, war, verwerfen, und uns der Unersättlichkeit des Mauls überlassen. Der gute Tisch bringt fast alle Familien, die großen wie die geringen, in das Verderben; und würde man nicht beständig bedürftig seyn, wenn man sich hierinnen Einhalt thun wollte.

Wenigstens erinnere man sich, daß auf dem Lande die Küchengärten ein unschätzbares Hülfsmittel seyn, und daß diejenigen, welche ihre Güter verbessern wollen, und eine Anzahl Personen zu erhalten bemüssiget sind, nicht unterlassen sollen, diesen Schatz zu ergreifen, der ihnen viele Ausgaben ersparen wird. Es giebt vielerley Gemüse, welche man abwechseln kann, und darunter sind einige, wie die Bohnen und Erbsen, die sich aufbehalten lassen, so lang man will.

Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie gewisse Städte von unterschiednem Gemüse einen Ueberfluß haben; es ist aber auch verdrüßlich, einige Gegenden anzutreffen, wo man wegen Trägheit und Unfleiß sich diese Hülfe entziehet. Der Feldbau muß sich mit dem Ackerbaue, Wiesen, und Reben keine Gränzen setzen, sondern sich auf alles das erstrecken, was die Erde hervorbringen kann: denn alles ist kostbar, wenn man es zu gebrauchen weis. Dieses ist der Wunsch aller redlichen Mitbürger, die das

Va-

Vaterland lieben, und dessen Flor und Aufnahme wünschen.

Sechstes Kapitel.

Von den Lustgärten.

Gleichwie es eine erlaubte Sache, etwas zum Vergnügen für das Gesicht und zum Spazierengehen zu widmen; so muß man die Gärten, die hierzu besonders ausersehen, fleißig warten, und nichts dabey verabsäumen. Dieses ist verdrüßlich, viele Städte in dem Königreiche zu sehen, welche von dieser Lust entblößet sind, da inzwischen andere sich billig rühmen, daß sie Spaziergänge und Alleen haben, die die Neugierde der Fremdlinge ersättigen, und die Inwohner erquicken können. Es ist kein Zweifel, daß die Lustgärten in einen Abfall gekommen und nicht mehr so hoch geachtet werden, seitdem die Karten den Platz des Kegel- Maillen- und anderer Kugelspielen eingenommen, und man in den großen Städten einen Geschmack an den Comödien gefunden, so werden die Gärten für eine schimpfliche und bürgerliche Ergötzlichkeit gehalten, und dieser zwar einfältige, aber vergnügliche Zeitvertreib verachtet, wo man sich endlich zu erfrischen nur versammelt.

Wenn

Wenn die kleine Wirths- und Lusthäuser mit Gärten um Paris sich bisher erhalten, so geschiehet es darum, weil allda Zusammenkünfte und Tänze gehalten werden; überdieß so ist es nur der Pöbel, so sich mit Spazierengehen in diesen Gärten ergötzet. Also hat der Pracht diese Feldlust, die sonst auch mitten in den Städten war, vertrieben, welche weder dem Beutel noch der Unschuld Schaden gebracht. Man findet Nationen, bey welchen noch nicht wie bey uns der Pracht und die Ausschweifungen Meister geworden, wo die allgemeine Spaziergänge und Gärten unterhalten werden, welches man in der Schweiz, Deutschland und Holland sehen kann.

Dem sey, wie ihm wolle, so werde ich sagen, wenn in einem Lustgarten die Spaziergänge angenehm und artig seyn sollen, so müssen die großen Kastanienbäume daraus verbannet werden, weil ihr Schatten ungesund und die Unsäuberlichkeit unvermeidlich ist; daher man die Linden diesen vorziehen soll, weil dieselben geschwind wachsen, und sich in eine jede Form bringen lassen. Auch sehen wir, daß die Linden seit einigen Jahren sehr in Aufnahme kommen, und viele gepflanzet werden. Sie wachsen sehr gern an, und darf man nicht ganze Jahrgänge der Unfruchtbarkeit abwarten, welches bey andern Bäumen weniger Vergnügen, als Verdruß, und Ungeduld bringet.

Die Lustgärten in Wälschland haben einen Vortheil, den die unserige nicht haben; die Eiben-

Eibenbäume, Lorber, Cypressen, grüne Eichen, die man allda pflanzet, sind im Winter so schön, als in dem Sommer; man muß aber dabey bekennen, daß diese Grüne etwas betrübtes und klägliches an sich hat, und viel angenehmer ist, wo die Bäume auf sechs Monate ihren Glanz von sich legen, um hernach in einem neuen zu erscheinen, der die Augen erquicket.

Die Heimbuche, weil sie biegsam, und sich formen läßt, wie man will, wird allezeit Mode bleiben, man setze daran aus, was man will; also werde ich jederzeit denjenigen rathen, welche Schatten haben wollen, sie sollen ihre Gärten mit dieser Staude auszieren. Was den Bux belanget, so wird wohl geschehen, wenn man denselben in etwas vermindert, und dieses um so ehender, als es dem tausend nach Pflanzen giebt, welche angenehmer, dem Ungeziefer weniger unterworfen sind, und seinen Platz ausfüllen können. Wenn man aber Beete nach der Zeichnungskunst haben will, ohne sie mit Blumen und Büschen zu besetzen, da hat der Buxs seinen Vorzug, indem er allezeit grün verbleibet.

Man wird sich erinnern, daß die Zierde eines Lustgartens von der Weise, die Bäume und Alleen anzulegen abhanget. Einer unserer Künstler besaß das Geheimniß, zu machen, daß ein Garten größer schien, als er wirklich war, und diese Wissenschaft sollen diejenigen erlernen, welche dergleichen Gärten anlegen

wollen.

wollen. Auch sehen wir, daß der Garten der Tuilerie, der hierinn der berühmten Peterskirche zu Rom gleichet, so oft als man dahin kömmt, größer scheinet; welches erweiset, daß eine wohl beobachtete Uebereinstimmung die Augen bezaubere, und die Gegenstände größer und angenehmer mache.

Das Wasser ist, nach dem Ausdrucke eines alten Schriftstellers, die Freude der Gärten, folglich nichts zu unterlassen, was diese Auszierung verschaffen kann; man muß aber bekennen, daß die Gärten in Rom und des Königes von Spanien den Vorzug haben. Es erscheinen daselbst ganze Ströme und Flüsse, so werden die Wasserfälle vermehret. Der geringste Gärtner vermag vermittelst eines Zapfhahnen, daß eine Menge des Wassers an allen Orten, wo man den Fuß hinsetzt, hervorkömmt, und oft alle Blätter von Bäumen, als wenn es wirklich regnete, das Wasser herum spritzen, da die Sonne ganz klar scheinet.

Was die Gärten der Privatpersonen betrifft, so können sie, wenn sie einen Geschmack haben, obwohl in engerm Bezirke, den kleinsten Büschen und Alleen etwas angenehmes geben. Nur müssen sie die allzu viele Gleichförmigkeit verhüten, und nach eigner Erfindung Bäume zu setzen, sich befleißigen. Man findet hundert Arten, wenn man sinnreich ist, die Pflanzung einzutheilen. Das Sonderbare erhält hierinnen den Preis, und gefällt am besten.

Wenn

Wenn man gezwungen ist, auf einem Platze Spaziergänge, Blumenbeete und einen Küchengarten anzulegen, so ist alles dieses sehr gut zu vereinigen. Es ist nur die Lage des Hauses, und wie der Garten gegen der Sonne gelegen, zu untersuchen, damit ein jedes an sein Ort gesetzet, und das Auge nicht beleidiget werde. Wenn man eine Erfahrung hat, so kann man einen Küchengarten mit schmalen Blumenbeeten, und Rosenstauden, wie auch mit Gebüschen von Bergdisteln und Lorber, die die Nachbarschaft von Zwiebeln und Lattig ertragen können, hier und da besetzen, und angenehm machen.

Wenn wir einmal Leute haben, die ihre Gärten vergnügen, und den Nutzen des Feldbaues erkennen, so versichere ich, wir werden bald ersehen, wie die Felder, womit unsere Städte und Landhäuser umgeben sind, eine neue Gestalt erhalten haben.

Wir wissen nicht unsere Erde zu benutzen; wir lassen immerhin viele kleine Stücke ungebaut, woraus wir einen erstaunlichen Nutzen ziehen würden, wenn wir die Früchte zusammen rechneten, die eine fleißige Bauart hervorbringen könnte. Wollte Gott! wir hätten die chinesischen Gärten vor Augen, in deren Vergleichung die holländische eine Kleinigkeit sind, wir würden erlernen, daß ein recht gebautes Feld, wie klein es ist, nicht ohne Nutzen sey: kann man nur ein Basilienpflänzgen da anbringen, so muß nichts leer bleiben. So weis man

die

die Gutthaten der Natur zu genießen, und sich zu bereichern.

Den Capucinern muß man hier Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wie ihre Herrschaft nicht weiter, als über ihre Gärten, sich erstrecket, so sind sie gemeiniglich in sehr gutem Stande. Da habe ich oft außerordentliche Melonen, trefflichen Lattig, bewunderungswürdige Zwiebeln, und also alles übrige gesehen. Dieses Beyspiel soll uns zur Lehre dienen, und wir werden in unsern Händen die Reichthümer haben, und mit einer angenehmen Verwunderung der Schönheiten genießen.

Ganz Paris hat einsmals bewundert, wie einem Mousquetaire ein Theil des Gartenwerks, besonders die Früchte gelungen, dessen man sich noch erinnert; ein Platz von mittlerer Größe, hat ihm die Einkünfte eines großen abgeworfen. Was für Vorsicht gebrauchte er, seine Spaliere vor Kälte, Nebel, und Winden zu bewahren! Da bedeckte man sie mit den Strohwänden, und erhielt, ungeachtet der rauhesten Luft, die Früchte eines ungemeinen Werthes. Nichts erhält man ohne Mühe, folglich muß man sich ernstlich darauf legen, und sich Gewalt anthun, wenn man will, daß etwas gelinge. Wenn man über Meer fährt, ein ungewisses Glück aufzusuchen; warum soll man nicht die Erde umwühlen, um ihre Schätze heraus zu reißen?

Die ganze Welt weis, wie einsmals ein Bauer, der außerordentlich reich geworden, wel-

welches nicht mit Recht zu seyn, anschien, vor die Römer gefordert worden, um sich zu rechtfertigen; der aber seine Kinder vorgeführet hat: Sehet, sagte er, mein Geheimniß, dieses sind die Werkzeuge, die Arme, die die Erde arbeiten, und mich dadurch bereichert haben: thun meine Feinde dergleichen, so werden sie nicht Ursache haben, mich zu beneiden.

Eine schöne Lehre für uns und männiglich! Es kömmt nur darauf an, daß man dieselbe in die Uebung bringe.

Siebentes Kapitel.

Von dem Getreide.

Hier wird von unserm eigenen Unterhalte gehandelt, der unumgänglich zu unserm Leben nothwendig ist, obwohl vieleicht das Gemüse, und die Baumfrüchte dieses ersetzen würden, wenn wir derselben Gebrauch nicht unterbrochen hätten. Wir wollen aber nicht die von uns schon entfernte Zeiten untersuchen, und allein von dem, was dermalen gangbar ist, reden. Es ist gewiß, daß, weil das Getreide unsere tägliche Nahrung ist, wir nicht genug Sorge anwenden können, es zu vermehren. Wir sehen auch mit Vergnügen, wie sich seit einigen Jahren jedermann mit diesem großen Werke beschäfftiget, und der Bauernstand nicht mehr

mit Verachtung angesehen werde. Wir erlernen täglich unter dem Gesetze des Monarchen, welcher der beste Vater, und der würdigste geliebt zu werden, daß die Ackerleute der kostbareste Antheil des Staates seyn, und daß nichts zu erdenken, welches man nicht thun soll, sie anzufrischen und ihnen fort zu helfen.

Es ist niemand verborgen, daß sich das Getreide in Weizen und Rocken abtheile; aber viele wissen nicht, daß dieses untereinander gemischet ein schmackhaftes Brod gebe, welches den Vortheil besitzet, daß man es mehr Tage frisch erhalten kann: daher wäre zu wünschen, daß diese Weise mehr zur Gewohnheit würde. Was liegt daran, daß das Brod nicht eben so weiß, wenn es nur gut ist. Die Augen sind es ja nicht, die es essen; aber wir sind ganz besonders verzärtelt, weil wir fast alles, was unsere Voráltern liebten und gut befanden, verwerfen.

Der Rocken, wie auch die Gerste, so die dritte Gattung des Getreides ist, so in unserm Clima wächset, ist eine große Hülfe dem Land- und Bauersvolke. Eines mit dem andern vermischet, giebt eine kräftige Nahrung. Diejenigen sind zu beklagen, die von dem schwarzen Korne Brod backen müssen, weil es schwer, wie ein Stein, wird, und dem Magen schädlich ist. Auch hat man beobachtet, daß in den Landen, wo dieses Brod gespeiset wird, die Leute nicht alt werden. Von dem Mehl des schwarzen Korns Kügelgen oder Knöpfgen gemacht,

wie

wie man es meistens in ganz Bretagne zu thun gewohnt, richtet weniger Uebel an, und dieses ist auch die einzige Weise, es unschädlich zu gebrauchen.

Es ist schon lang, daß man sagte, das schwarze Korn tauge zu nichts, als die Schweine und das Geflügel zu mästen; und es ist wahr, wenn die Noth nicht ein anders vorschreibt, welche kein Gesetz hat.

Was den Hanfsamen belanget, ist er gänzlich unbrauchbar, außer zu dem Oele: in vielen Provinzen hat man nichts anders, als dieses zum Lichte. Gott behüte, daß man davon dem Viehe füttere, weil es dem Fleische einen abscheulichen Geschmack mittheilet, daß es unmöglich zu essen ist.

Von dem Hirse wollen wir dieses nicht sagen; er ist vortrefflich zum Breye, so daß diese Speise, wie der Reis, den Abgang des Brodes ersetzen könnte. Nur wäre zu wünschen, daß er allgemeiner angebauet würde; denn es giebt ganze Landschaften, in welchen die Eigenschaft dieser Körnlein gänzlich verborgen, und für ein Vogelfutter, besonders der Zeisgen, gehalten wird.

Eben dieses ist von dem Reis zu sagen. Warum stellet man in der Nachbarschaft des Wassers damit keinen Versuch an, welches vermögend wäre, daß es im Ueberflusse wüchse. Die Mayländer säen den Reis in großer Menge alle Jahre. Da diese Kerne nur in nassen

Orten fortkommen, so würde es ein leichtes seyn, in der Gegend der Quellen und Bäche Gräben zu machen, wodurch ihnen die benöthigte Feuchtigkeit mitgetheilet würde. Die Gegend von Avignon, wo sich die Bäche, ich weis nicht, in wie viele Kanäle zertheilen, würde hierzu auserlesen seyn, und die Pflanzung gewiß gelingen. Das türkische Korn würde zu großen Nutzen seyn, wenn wir der Gewohnheit von Turin und Piemont nachfolgten. Daselbst machet man einen gewissen Brey, welches man Polenta nennet, welches zur täglichen Nahrung, und magere fett zu machen, sehr dienlich ist. Ich habe einen jungen Menschen gesehen, welcher ganz ausgezehrt und mager war, und nachdem er diese nahrhafte Speise gebraucht, seine vorigen Kräfte erhalten hat.

Ich wiederhole es noch einmal, wir versäumen gar zu viel, die Reichthümer zu benutzen, die wir in Händen haben, welches daher kömmt, weil wir in einer Zeit leben, wo uns alles Einfältige, unserer Verwunderung unwürdig zu seyn, scheinet. Daher werden von uns nur Dinge, die sich nicht thun lassen, in Vorschlag gebracht, und welche zu nichts dienen, als die Neugierde einer ernsthaften, aber ruhigen, Gesellschaft zu ersättigen, und in Zeitungen den leeren Raum auszufüllen. Ey! bringen wir das vor, so ausgeübet werden kann, und erinnern wir uns allezeit, daß man vom Acker- und Feldbaue nur einfache Gegenstände erwägen muß.

Wir müssen ohne allen Zweifel alle Kräfte anwenden, damit es niemals am Getreide mangle; wir müssen aber dabey zu keiner Zeit die Mittel versäumen, welche diesen Abgang alsdann ersetzen, wenn wir mit einem unglücklichen Jahre heimgesucht würden. Das, was vor wenigen Jahren Italien befallen, kann auch uns geschehen; und welchen Trost würden wir alsdann nicht haben, wenn wir in unsern einigen Feldern etwas finden, so uns von einem allgemeinen Hunger errettet, oder wenigstens von einer Theurung, wozu unser Vermögen nicht erklecklich wäre, befreyete?

Ich gebe hier ganz einfältige Mittel an, welche aus keiner andern Ursache nicht gebraucht werden, als weil sie nicht üblich sind. Wenn man in gewissen Provinzen sich mit dem schwarzen Korne nähret, warum gebraucht man nicht das türkische Korn, welches doch besser ist, und welches man kaum dem Geflügel füttert.

Bey dieser Frucht ist der Vortheil, daß sie ohne Unterschied in den meisten Gattungen der Erde fortkömmt, und selten fehlet, welches bey anderm Getreide nicht ist, welches einen gewissen Grund, und Mäßigkeit der Luft haben will.

Ich kann dieses Kapitel nicht endigen, ohne von der Ausfuhr der Früchte Meldung zu machen, und ohne dessen Gebrauch zu loben; indessen aber zu erklären, daß es wohlgethan seyn würde, öffentliche Fruchthäuser zu errichten. Dieses ist eine Sache, welche die Re-

gierung nicht außer Acht lassen soll, und der gemeinen Wesen so nothwendig, daß ohne diese Vorsicht eine allgemeine erbärmliche Hungersnoth entstehen könnte. Ein Staat, welcher weislich regieret wird, muß nicht dem Schicksale überlassen werden; das ist, sich auf sich selbst verlassen, wenn man alles Getreide aus dem Lande führen läßt, und nicht wenigstens einen jährigen Vorrath zurück behält. Welch Ungemach kann dann die Errichtung eines Getreidhauses in jeder beträchtlichen Stadt bringen, oder dazu ein Kloster zu erwählen, davon im Nothfalle eine Hülfe zu haben? Man würde jährlich das vorräthige Getreide verkaufen, und dagegen anderes herbeyschaffen, durch welche Vorsorge sich alle die Früchte erneuerten, und man allen Zufällen, welchen man bey alten Früchten ausgesetzt ist, überhoben seyn.

Man hat sich schon lange Zeit berathschlaget, wie die so schädlichen Kornwürme zu vertreiben. Alles, was ich davon weis, ist, daß das Salz sie umkommen macht, wie es sich gezeiget, da man das Getreide neben dem Salzstadel bey den Dominicanern aufgeschüttet hat; alles was an diesem Gebäude gelegen, ist von diesem Ungeziefer unbeschädiget geblieben, welches es sonst alle Jahre zernagen hatte. Ich habe von der Richtigkeit dieses Mittels noch andere Proben.

Dem zur Folge wäre dieses leicht zu versuchen, und gleichfalls Salz auf die Fruchtböden zu thun. Man wird aber dieß wie alles

andere

andere Geschriebne lesen, und nicht ausüben, dagegen werden wie bisher alle Jahre neue Mittel wider die Kornwürme erscheinen, welche zu nichts weiters, als den Müssiggang einiger Leser zu unterhalten, dienen werden.

Einige wollen, daß einige Stücke von Zinne hin und her in die Kornhäufen gestreuet, dieselbe vor den Würmen gleichfalls bewahre, und in Schwaben und Franken die Probe damit gemachet worden sey; dieses wäre ein geringes Mittel, wovon man ohne Kosten Versuche anstellen kann; wofür ich aber nicht gut stehe, wie für ersteres, da ich davon nicht versichert bin.

Was ganz gewiß, ist, daß man die Früchte oft rühren und umstürzen soll, damit sie sich nicht erhitzen, und von dem Ungeziefer gereiniget werden, welches durch die Ruhe vermehret wird. Man muß auch besorgt seyn, daß das Ort, wo man Getreid aufschüttet, recht trocken sey, weil es sonst gern schimmelt, oder keimet und ausschlägt. So muß auch der Fruchtkasten aller Orten wohl geschlossen seyn, daß die Spatzen nicht hinein kommen; weil diese Vögel, sowohl als die Ratten, das Getreide aufzehren, wenn man es nicht genugsam bewahret. Daher sind einige deutsche Länder, wo man für einen Spatzenkopf etwas gewisses an Gelde giebt: ich aber, die Wahrheit zu sagen, weil die Vorsicht für ihren Unterhalt sorget, wie das Evangelium versichert, wollte sie lieber leben lassen, und die Fruchtböden gegen ihren klei-

kleinen Einfällen, welche kostbar werden könnten, bewahren.

Weil hier der Ort ist, won den Mühlen zu reden, indem sie zum Getreide gehören, so werden wir frey bekennen, daß man zu wenig Windmühlen habe, und man mehrere in der Gegend der Städte anlegen sollte. Von der Erfahrung haben wir, daß es alle Jahre oft eine Dürre giebt, das Wasser auftrocknet, und die meisten Mühlen unbrauchbar werden. Es ist wahr, man hat eine sehr gute Maschine erfunden, welche diesem Zufalle, sagt man, abhelfen kann. Begreift man aber niemals, daß dergleichen Erfindungen nicht können vermehret werden, theils weil sie zu weitläufig, theils weil sie zu kostbar sind. Wenn man von allen schönen Entdeckungen, welche man täglich in offnen Blättern verkündiget, den Gebrauch machte, so würde in der ganzen Welt keine Beschwerlichkeit noch Hinderniß mehr vorhanden seyn: so viel aber dergleichen Entdeckungen sind, so viel sind, die sich nicht thun lassen, und vieleicht eben so viel Windmacherey.

Das ist nicht alles, die Gattungen des Getreides zu vermehren, und die Gelegenheit zum Mahlen aussehen, sondern man muß auch wissen, was die Becker damit thun. Einige mischen Kleyen unter das Mehl, oder geben nicht das gehörige Gewicht, andere gebrauchen dazu schlechtes Wasser. Dieses letztere wird gar nicht geachtet, da doch nichts das Brod so verderbt und schädlich machet, als altes abgestan-

standenes oder gar zu rohes Wasser. Das Brod zu Rom ist nur darum das beste, so man nur haben kann, weil man klares und vortreffliches Wasser dazu nimmt; aus welchem man schliessen muß, daß das Wasser zur Güte des Brodes sehr vieles beytrage, und es ein Stück der Polizey von einer Stadt sey, diesem nachzusehen. Nichts ist leichter, als daß man von Zeit zu Zeit durch Verordnete der Becker ihr Thun untersuchen lasse, und die geäußerte Fehler mit einer Geldbuße bestrafe.

Man erlaube mir zu sagen, daß man dergleichen Besuch bey den Weinhändlern und Wirthen gleichfalls abstatten sollte, welche ungeahndet vor aller Welt Augen verfälschte und der Gesundheit höchst schädliche Weine ausschenken. Ey! was nützet uns Frucht und Wein zu haben, wenn ein besonderer Betrug und eine teuflische Gewinnsucht das verderbet, was uns erhalten, und vergiftet, was uns das Leben geben soll.

Was den Abgang vom Getreide, als die Kleyen und verdorbene Kerner anbelanget; weis jedermann zu was es zu gebrauchen. Es ist eine gute Beyhülfe das Geflügel und andere Thiere zu erhalten; wir sehen, mit was für Nutzen es dahin verwendet wird.

Noch vor Endigung dieses Kapitels muß ich sagen, daß ich mit Betrübniß sehe, daß man mit Verfertigung des Haarpuders und der Stärke so viel Kleyen verlieret. Seitdem der Pracht alle Glieder des Staates, wie eine

Seuche befallen, so verschwendet ein jeder Handwerker so viel Puder, als ehedessen der Herr: man sollte doch etwas anders erfinden können, welches uns den Puder und die Stärke ersparete; meines Dafürhaltens könnten die indianischen Kastanien, wenn sie zubereitet würden, dieses ersetzen. Das Dictionnaire Encyclopedique redet davon, daß sie eine sehr dienliche Materie, die Leinwand weiß zu machen seyn. Man kann nicht genug mit allem demjenigen wirthschaften, was wir unumgänglich zu unserm Unterhalte benöthiget sind, und um so mehr soll man allen überflüssigen Aufwand, worunter der Puder zu zählen, abschaffen, welchen wir weniger gebrauchen würden, wenn wir Italiener oder Spanier wären. Es ist etwas seltnes, wenn sich in Spanien oder Wälschland die Handwerksleute pudern; wir haben die Standarte der Windbeutel aufgesteckt, und werden sie nicht verlassen, so lang es Leute geben wird, welche lieber nicht zu Mittage essen, als daß sie einiges Aufputzes und gewisser Kleinigkeiten der Mode beraubt seyn wollen.

Man hat so viel Erfindungen gemacht und nachgesonnen; ich sehe aber nichts, so dem wesentlichen Misbrauche abhelfe, und mit wenigern Kosten uns auszuschminken, das Geheimniß eröffne. Der Aufputz ist schädlich, wenn man zum Nachtheile der Armen Aufwand, und die Kleyen unbrauchbar macht, wovon noch das Beste zum Brode taugte, welches zwar schwarz

seyn

seyn würde; es liegt aber nichts daran, wenn es nur nahrhaft und gut ist.

Ich bin der cynischen Sekte nicht zugethan, und kein Reformator des menschlichen Geschlechtes; ich wollte aber zum wenigsten, daß zu einer Zeit, wo man immer von Verbesserung und Umgießen redet, und das sinnliche Leben so hochgeschätzet wird, man die Früchte zu nichts verbrauchte, als zu ihrer wahren Bestimmung, und sich beflisse zu erfinden, von was, ohne nutzbare Früchte zu verschwenden, man Puder und Stärkmehl machen könnte. Unfehlbar würde man dazu gelangen.

Wenn man die Menge des Mehls sähe, welche man in diesen zwoen Gattungen verschwendet, so würde man erstaunen; wollte Gott! man möchte dieses ernstlich überlegen. Wer es erwägen mag, wird diese Anmerkung vernünftig und so gegründet finden, daß diejenigen, denen die Erhaltung des gemeinen Wesens anvertrauet ist, dieselbe nicht würden außer Augen lassen. Das gemeine Beste ist mein Augenmerk, und ich habe keine andere Gewalt, als das Nützliche vor Augen zu legen: welches, wenn es für gut gefunden wird, gebraucht werden mag. Ein jeder Mitbürger soll sich glücklich schätzen, wenn er etwas zum gemeinen Nutzen schreiben kann.

Achtes Kapitel.

Von der Holzung.

Ich werde mich nicht aufhalten, die Reichthümer der Erde vor Augen zu legen, welche das Vermögen hat, Bäume hervorzubringen, derer Höhe und Majestät den schönsten Anblick von der ganzen Welt giebt; es braucht mehr nicht, als zu betrachten, wie eine Eichel, ihrer Kleine ungeachtet, sich in einen ungeheuren Stammen verwandelt, welcher dem höchsten Thurme nichts nachgiebt. Es sind genug Bewunderer der Natur, welche weitschichtig hievon geschrieben, und es ist nicht unsere Absicht, dieses zu behandeln.

Es ist jedermann bekannt, daß das Wort Holz, in zweyerley Verstande genommen werde, einmal für das Erdreich, worauf Bäume stehen, ein andermal für die Bäume selbst. Das Holz wird auf so unterschiedene Art gebraucht, sey es in Schmelzöfen, Schmieden, in Glashütten, Färbereyen, Schreiner- und Zimmerarbeit, daß dessen Pflanzung und Bauung zu allen Zeiten der wichtigste Gegenstand gewesen.

Indessen darf man sagen, daß dieser Theil der Wirthschaft dermalen sehr verabsäumet werde, ungeachtet unser Eifer für den Feldbau von allen Theilen den Namen erschallen machet.

Die

Die Bäume, wie man weis, werden abgetheilt, in das hohe Holz und in das kurzstämmige. Die meisten Waldungen sind von beyden Gattungen gemischet. Ich kann sagen, daß wir nicht genug bedacht sind weder das Holz zu vermehren, noch zu erhalten, man betrachte es, wie man will. Man würde in unsern Landen die unermeßliche Heiden und so viel unbenütztes Feld nicht finden, wenn man besorgt wäre Eicheln auszusäen. Wenn dieses geschiehet, so hat man nicht nöthig, Gräben aufzuwerfen, damit die Thiere die neue Holzung nicht verwüsten, welches man bey den kurzstämmigen zu befürchten hat. Auch würden wir nicht zu befahren haben, daß unsere Nachkömmlinge in die betrübte Noth kommen werden, sich der Steinkohlen, wie in Engelland, zu bedienen, welches ein unausbleibliches Uebel ist. Das Reiß, welches man in den Wäldern liegen läßt, wo man Holz hauet, ist nicht erklecklich unsern Verlurst zu ersetzen. Tiefsinnige haben beobachtet, daß dieses selbsten, welches wir für Hülfe halten, dem kurzstämmigen Holze schädlich sey. Die Schatten und Feuchtigkeit, welche dieses nach sich zieht, fällt auf die junge Pflanzen, und fängt die Wirkung der Luft und Sonne auf.

Von den Eicheln, welche von dem Reiße abfallen, gehen von einigen Millionen kaum ein hundert auf, und diese kleine Zahl ersticket aus Abgang der Luft.

Der Frost ist ganz gewiß den Gehäuen schädlich, und hat man, sie davor zu bewahren, besser befunden, wenn dieselben gegen Norden, als gegen Mittag angelegt werden, und dieses aus der Ursache, weil die Luft die Gegenden schonet, wo sie frey durchstreichen kann; wenn man also das Holz schlägt, so muß man auf der Seite von Norden anfangen. Dieses war die Practik der Alten, welche man vielleicht für eine neue Erfindung ansehen wird. Die unglücksvolle Gewohnheit, daß wir nur auf unsere dermaligen Schriftsteller merken, machet, daß wir täglich in dergleichen Irrthum verfallen.

Man will behaupten, wenn man die Bäume abschäle, sie trocknen und die Rinde an dem Fuße absterben läßt, das Holz eine Stärke und Festigkeit erhalte; wie viele Hände aber müßten wir zu dieser Verrichtung haben, und wäre es vernünftig, sie da anzuwenden, da wir so wenige zu den dringenden Feldarbeiten haben? Es ist wahr, dieses Geschäfft würde im Winter verrichtet, und allein an dem Holze, so man zu unterschiedlichen Dingen gebrauchen will.

Die Eicheln, welche man über Winter in ein dazu gemachtes Beet in die Erde streuet, und keimen läßt, gerathen gewiß. Dieses soll man fleißig beobachten, weil es ohnehin eine einzige Arbeit machet. Es ist die Meynung des Pincian, eines Niederländers.

Die

Die Eichen, Buchen und Fichten sind die einzigen Bäume, die in ein ungebautes Erdreich können gesäet werden; besonders aber die Eichen, welche aller Orten fortkommen. Man soll Sträuche darunter zu mengen unterlassen, weil es ihnen unanständig ist. Die Fichten, zum Exempel, sind nicht gern in der Nachbarschaft der Eichen. Besonders aber muß man sich auf die Pflanzung dieser begeben, weil wir derer mehr, als jemals, zu den Fäßern benöthiget sind. Es wäre ein betrübter Zustand, wenn wir das bey Fremden suchen müßten, was wir bey uns selbsten haben könnten. Verdoppeln wir den Eifer, Holz zu säen in alles Erdreich, das wir nicht zu benutzen wissen, und dessen Unfruchtbarkeit den Augen der Reisenden die Zierde von Frankreich benimmt. Ist es nicht beweinungswürdig, daß man an dem, was wir die Heide von Bourdeaux nennen, die thebaische Wüste findet? Was für Vergnügen, welchen Vortheil, und was für süsse Hoffnung für unsere Nachkommen haben wir zu gleicher Zeit, wenn wir die Wälder wachsen sehen! Und eben dieses kann man von den Heiden von Bretagne sagen. Man seufzet, wenn man das Land von Nantes bis Vannes ohne Gras und Baum, und nichts als wenige Pflanzen in die Höhe ragen siehet, derer Anschauen ein Grauen verursacht.

Mit was für Vortheil wären die Eichen an den Orten zu pflanzen, die dem Meere nahe gelegen sind, sie wären nicht weit von dem Zim-

Zimmerplatze entfernet, worauf die Schiffe verfertiget werden, und mit geringen Kosten an das Meer zu bringen.

Was das Holz betrifft, so man zur Schreinerarbeit gebraucht, so wird der Speyerlingsbaum nicht genug gepflanzt. Inzwischen ist dessen roth und aderigtes Holz sehr schön, und sonst sehr fest, folglich lange Zeit dauerhaft. Uebrigens sollten seine Früchte, denselben zu pflanzen, uns vermögen. Es giebt ganze Provinzen, denen dieser Baum ganz unbekannt ist.

Der Eibbaum würde eine große Beyhülfe seyn, weil er sehr hart ist, allein er wächset sehr langsam, und bekömmt in Frankreich niemals eine rechte Größe; daher er nur zu kleinen Dingen und zur Drechslerarbeit kann gebraucht werden.

Kurz, es ist keine Gattung des Holzes, welche man nicht sehr wohl gebrauchen kann, wenn man den indianischen Kastanienbaum ausnimmt, welcher keine Festigkeit hat, löcherricht und mürbe ist, und weder zur Zimmer- noch Schreinerarbeit, noch zum Heizen tauget; er giebt nicht warm, indem wenn dieß Holz kaum angezündet, es sogleich eine Asche wird. Indessen hat man versichert, man mache davon Holzschuhe, sie werden aber sehr gebrechlich seyn, und weder die Kälte, noch Nässe abhalten.

Der Fichten- und Tannenbaum hat zerschiedene Eigenschaften, erstlich dienen dessen kleine

kleine harzige Stücke in Pohlen, Rußland und Liefland den meisten Bauern für ein Licht, und sonst wird das Harz davon zu unzahlbaren Dingen gebraucht, und mit andern Sachen vermischet. Bis auf die Tannzapfen sind sie brauchbar, welche unnützlich zu seyn scheinen, wovon aber die Italiener die Kerner heraus zu ziehen wissen, und in ihre gewürzte Brühen werfen, welche sie Pignoli nennen.

Es ist niemand verborgen, daß das Eichen- und Buchenholz zum Heizen das beste sey, das Feuer ist klar, und sehr lebhaft, und die Flammen sind nicht zerstreuet, wie bey dem Kastanienholz, ein Baum der treffliche Früchte trägt, dessen Holz aber zum Brennen nichts werth ist.

Wir haben den Ulmenbaum nicht vergessen, welcher zu so vielen Dingen gut ist, und es wäre Schade, wenn man ihn verbrennte. Man kann denselben an den Strassen nicht genugsam vermehren, welches vieleicht sehr hintangesetzet wird.

Man soll die Bäume an allen Strassen, so viel möglich vermehren, sie geben Schatten, erquicken das Gesicht und sind ein Schatz eines Königreiches, wenn sie recht gepflanzt werden: Lothringen hat hierinnen etwas vorzügliches. Man muß bey Pflanzung dergleichen Bäume besorgt seyn, daß sie nicht zu nahe zusammen, und von den Brachfeldern entfernet, eingesetzet werden, weil zu befahren ihr Schat-

ten mögte, wie es mehrmalen geschehen ist, dem Getreide schaden.

Bretagne hat hieran keinen Mangel mehr, und ist durch die gute Wege, und Bäume daran, welche man immerhin erneuert, ungemein verschönert worden. Beaucet in Avignon ist sehr bloß, und sollte, so viel unschädlich geschehen kann, mit Bäumen besetzet werden, welches ihm eine Abänderung und das Angenehme gäbe.

Es wäre unnützlich, andere fruchtbare Bäume, als Kastanien, an die Strassen zu setzen. Doch der Ulmenbaum wird sich hieher allezeit am besten schicken.

Die Maulbeerbäume belangend, fängt man an davon aller Orten mit gutem Erfolge Baumschulen anzulegen, besonders in Tours, wo es ein Vergnügen, das Ertragen dieser Bäume zu sehen. Keiner davon, wenn er ist, wie er seyn soll, wirft weniger, als einen Thaler, ab. Nur muß man besorgt seyn, daß sie recht beschnitten werden, so einen beträchtlichen Unterscheid machet. Wenn die Aeste untereinander herumhangen, so ersticken die Blätter, und der Baum trägt, so zu sagen, nichts als Holz. Es ist daher nöthig, daß man ihn von allem Unnützen befreye.

Ich will mich nicht mehr über die Natur und die Holzpflanzung ausdehnen; und nur noch als einen wichtigsten Antheil des Feldbaues, mit dem Virgil, rühmen, daß die Wei-

den das Wasser, die Erlen sumpfige Moräste, die Eschen steinigte Berge, und der Pappelbaum die Flüsse lieben. Indessen, obwohl gedachter Virgil wegen den Pflanzen Italien allen Theilen der Welt vorziehet, so kann man doch sagen, daß er von seinem Vaterlande zu viel eingenommen gewesen; weil diese Landschaft, so trefflich sie auch ist, fast nichts von hohem Gehölze hat. Ja, die Eichen, welche so anständig die Hitze im Sommer abzuhalten, und das Auge der Reisenden zu erquicken, findet man nicht in Italien, und muß man in Frankreich kommen, diese Kostbarkeit und Schönheit zu sehen.

Ich habe da Olivenbäume gesehen, welche die Wahrheit zu bekennen vortreffliche Bäume sind, aber die Grüne davon hat etwas betrübtes an sich, und ihr Schatten erklecket nicht, die Stralen der Sonne abzuhalten.

Ich ermahne alle Inhaber von Gütern, gesetzt, daß sie ungebaute Felder unter denen, welche sie besitzen, haben, sie sollen Gehäue anlegen. Es ist schon lange, daß man gesagt hat, und dieses mit Recht, daß die Waldung und Wiesen die beste Güter seyn. So bald das Holz zum Fällen ordentlich eingetheilet ist, so fängt man an, den vorzüglichen Ertrag zu erkennen. Die Güter des Erdreichs, welche am wenigsten von der Witterung zu befahren haben, sind allezeit die sichersten; übrigens ist es ja angenehm, wenn man den Vorrath an

Holz auf eignem Grunde und Boden hat, und bey sich selbsten das Nöthige findet.

Es ist verwunderlich, da man aller Orten Wege anlegt, daß das Holz nicht wohlfeiler wird; indessen da mit dem Fuhrwerke nicht mehr so beschwerlich fortzukommen, und weniger kostbar ist, so sollte das Holz in allen Städten der Provinzen wohlfeiler seyn. Hierauf sollte die Polizey aufmerken, damit gewisse Leute sich nicht immer mit Beschädigung des gemeinen Wesens bereichern; Freylich hat die Vermehrung der Kamine das Holz vertheueret. Man thut auch nicht unrecht, wenn man etwas gewisses auf die Kamine leget, welche die Zahl von drey oder sechs übersteiget, nach dem Stande der Personen und Größe der Häuser; jedoch mit der Bedingung, daß man den Armen und Bauern die bisher daraus gegebene Abgabe abnehme.

Neuntes Kapitel.

Von dem Hanfe und Flachse.

Hierinnen kömmt man ziemlich überein, daß zu dem Hanfe eine fette, und zu dem Flachse eine leichte Erde erforderet werde; es giebt aber Provinzen, wo man diese zwo Gattungen zu bauen sehr verabsäumet, und weder Leinwand, noch Garn hat, als was man von an-

andern Orten herkommen läßt. Doch ist kein Ort, wo man nicht einen Winkel finden könnte, dieses zu bauen. Die Leinwand ist eine so nothwendige Sache, die man nicht entbehren kann, daß man sich daher alle Mühe geben muß, alle Gattungen mit so geringen Kosten, als möglich, beyzuschaffen.

Ich weis, und wer ist, der es nicht weis, daß die Handlung der Grund des Staates ist, welche in dem Tauschen und Verwechseln bestehet, und nicht zu wünschen ist, daß alle Lande gleiche Waaren haben; wenn es aber um etwas zu thun ist, welches so nothwendig, als das tägliche Brod, da muß man allen Kräften aufbiethen, es auf das wohlfeileste haben. Die Leinwand ist von dieser Art; das Landvolk hat sie nöthig, nebst dem muß es Stricke haben, das Vieh anzubinden, und zu andern Bedürfnissen, also, daß man nicht genug Hanf bauen kann.

Wir wissen auch, daß kein Pachter in der Normandie und Bretagne ist, der nicht einen gewissen Platz zum Hanfbaue bestimmet. Wenn die Erde wohl gebauet und gedünget worden (denn das ist ein Hauptstück, daß man dem Hanffelde starke und fette Nahrung gebe) man den Hanfsamen nicht zu dick noch zu dünn säe. Die dieses nicht beobachten, werden mit ihrem Schaden und Verdrusse sehen, daß sie nur eine halbe Aernte erhalten. Ein jeder Hanfstengel muß einen gewissen Raum innehaben; sonst erstickt er, vermindert sich, und erlangt seine

natürliche Schönheit nicht, welche er haben würde, wenn ihm seine Nachbarn nicht beschwerlich wären.

Man muß besonders besorgt seyn, daß keine Thiere dahin kommen, wo man Hanf angesäet hat, und deßwegen muß man diese Plätze, entweder mit einem starken Gehäge, oder breiten Graben einfangen; auch von Zeit zu Zeit von allem Unkraut säubern, damit sich diese ungeladene Gäste hier nicht eindringen. Dieses aber ist nur eine kleine Sorge in Vergleichung dessen, was zum Hanf rösten, dörren und reiben erfordert wird. Da kann man nicht genug bedacht seyn, denselben nicht länger, als die gehörige Zeit im Wasser zu lassen, sonst er schlapp wird, und seine Festigkeit verlieret; so wird er auch verbrechlich, daß man ihn zerreiben kann, wenn er zu lange Zeit im Ofen bleibt. Die Güte des Hanfes hänget viel davon ab, wie er zubereitet wird; und ist es lächerlich, daß man täglich so viele schöne Entwürfe von dem Acker- und Feldbaue an das Tageslicht treten siehet, ohne daß man in diesem Theile der Wirthschaft die Bauern belehret, welches doch eine ihrer vornehmsten Verrichtungen ist.

Wir haben nur darum schlechte Leinwand, weil der Hanf elend, nicht recht gebauet, und zubereitet wird.

Eben dieses kann man von dem Flachse sagen, der aus Abgang der nöthigen Obsorge gar

gar selten gute Eigenschaften hat; indessen verdienet er wohl der Mühe, daß man ihm seine Vollkommenheit zu geben, sich bestrebe, welches ein damit angebautes Feld reichlich ersetzet, besonders seitdem die Spitzen zur allgemeinen Mode geworden.

Wenn eine glückliche Gewohnheit die Pachter und Bauern, wie vormals, dahin brächte, ihren Flachs und Hanf spinnen zu lassen, so würde man, sobald er zugerichtet, mit dem Verkaufe nicht zu sehr eilen, und ein jeder Bezirk sich die Leinwand anschaffen, die man zum hochnöthigen Hausgebrauche nicht entbehren kann. Laß man einigen Ländern die Freyheit, Leinwand zu machen, die dem Prachte und der Eitelkeit dienet. Es ist aber zu wünschen, daß man in allen Provinzen hierzu geschickte Weber habe.

Es sind kaum vierzig Jahre, da der Adel und die Bürger auf ihren Landgütern den Winter über spinnen ließen, folglich waren sie in kurzer Zeit überflüssig mit einer guten Hausleinwand versehen, welche man durch öfteres Waschen weiß, glimpflich und zum Gebrauche tauglich machte. Andere Zeiten andere Sitten. Heute zu Tage muß alles erkauft werden, als wenn nichts gut seyn könnte, als was von den Ausländern herkömmt.

Nehmen wir unsere alte Gewohnheit an, wir werden sodann gute Hausmütter sehen, die, nach der von Gott errichteten Verordnung,

sich mit ihrer Hauswirthschaft äußerst beschäfftigen, und für den Nutzen ihres Hauses mehr eifersüchtig und besorgt seyn werden, als für die schimmernden Thorheiten, welche der Pracht und Müssiggang erfunden hat; wenigstens werden sie das arbeiten lassen, was sie mit wenigen Kosten zur Kleidung und zum Leben als unentbehrliche Dinge nöthig haben.

Wenn man den wahrhaften Nutzen nicht erkennet, welchen das Spinnen und Weben einer Haushaltung bringet, so geschiehet es daher, daß man es gänzlich außer Acht gelassen; nichtsdestoweniger ist es wahr, daß alle die, so dieses Mittel anwenden wollen, in kurzer Zeit den Vortheil finden werden. Es ist zu bewundern, daß die Bauern sich einen Strick zu machen nicht vermögen, und das kleinste Stück, welches sie ihre Kühe und Ochsen anzubinden, benöthiget sind, kaufen müssen. Es zeigen die Georgica des Virgils, daß zu seinen Zeiten das Bauervolk alle diese und von den unsern sehr unterschiedene Stücke zu tausend kleinen Dingen, die man bedarf, selbsten verfertigte.

Der Pracht hat sich in dem ganzen Lande ausgebreitet, und zu einem jeden Dinge haben wir einen eignen Handwerker.

Ehedem konnte man kaum einige Schritte in dem Lande fortgehen, ohne einen Schäfer oder Schäferinn anzutreffen, welche spinnten, dermalen thun sie nichts, und sehr oft sind es nur Kinder, welche, ihren Müssiggang zu unter

terhalten, vor allen Thüren betteln, und uns unbarmherzig quälen. Die Arbeit wird verabscheuet, welches sich sattsam zeiget, da wir nicht mehr einen Pursch unter ihnen finden, der, wie vorhin, strickte, wenn er sonst nichts zu thun hatte.

Dermalen kaufen die Bäurinnen den Faden in den Städten, und zwar den gemeinsten und schlechtesten; da sie vor nicht gar dreyßig Jahren selbsten die Spindel zu drehen und zu zwirnen verstunden.

Gewisse Provinzen haben diesen guten Gebrauch beybehalten, welches aber das ganz und gar nicht ersetzet, was eingegangen ist.

Von unserer schönsten Leinwand kann ich sagen, sie würde noch besser seyn, wenn wir alle Sorge auf ihre nöthige Zubereitung verwendeten, ein berühmter Schriftsteller sagt nicht ohne Ursache, daß unsere Leinwand der holländischen und schlesischen nahe käme, wenn wir dieselbe zu arbeiten, ebendieselbe Mühe nehmen wollten.

Frankreich ist das vortrefflichste Königreich von allen, und ist nichts, das da nicht so gut, als an andern Orten, seine Vollkommenheit erlangen könnte, wenn man nur wollte; ist es nicht an einem Orte, so ist es an dem andern möglich, weil wir außerordentlich warme und kalte, fette und sandigte, ebne und bergigte, und überhaupt von unterschiedenem Clima Landschaften haben, so wie man sie in allen Theilen

Europa nur finden mag. Die Provence und Languedoc haben die Hitze Italiens, Auvergne die Kälte Deutschlandes; unser Flandern die Feuchtigkeit von Holland, also daß wir auf unsern Feldern alles das finden sollten, was man in diesen Ländern haben kann; und braucht es mehr nicht, als daß man gute Arbeiter aufsuche, so es anzugehen und vollkommen zu machen wissen. Denn ich kann sagen, daß ungeachtet alles unseres höchsten Prachtes, unsere größte Herrn manchem Bürger in Deutschland, was die Leinwand anbelanget, nicht gleichkommen. Der geringste Bürgermeister, in unterschiedlichen Kreisen, hat viel schönere Tischtücher und Servieten, als unsere reicheste Männer. Auch die meisten Fremdlinge erstaunen, wenn sie zu uns kommen, und sehen, wie niedlich unsere Tafeln bedienet werden, da sie indessen mit Weißzeuge so schlecht ausgezieret sind.

Sollte es so schwer seyn, unsern Tafeltüchern die Feine und Weiße zu geben, welche man an der holländischen Leinwand bemerket, und wie die schlesische mit Blumen und Figuren zu wirken? Ich zweifle nicht. Wir haben Sachen nachgemacht, die gewiß viel mehr Sorge begehrten, und mehr Verwirrung unterworfen waren. Es ist etwas wesentliches, daß schöne Leinwand zu haben, wir zu den Fremden unsere Zuflucht nicht nehmen sollen. Führen wir von unsern Waaren den Nachbarn zu, so viel wir können, behalten wir aber unser Geld.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Von Zäunen, Gehäge und Gräben.

Das ist, was man untersuchen muß, ob es besser sey, die Felder mit Zäunen und Gehäge, oder mit Gräben zu umgeben; es ist kein Zweifel, daß die Einfangung sehr vieles Erdreich hinweg nehme, welches man so viel möglich benutzen und verschonen solle: wenn man aber bedenket, daß das Gehäge und die Gräben die Thiere abhalten, die ersten Reißbüscheln, letztere aber Wasser geben, oder zu dessen Ablauf, wenn die Felder überschwemmet werden, dienlich sind; so folget daraus, daß man die mit Gehäge und Gräben eingefaßte Güter den andern um so mehr vorziehen solle, als sie die Felder abtheilen, und die Unordnung, woraus öfters Processe erwachsen, verhüten.

Es ist nichts, so nicht auf zwoen Seiten zu betrachten; und man urtheilet niemals gut, wenn man nicht die gute und schlimme Folgen zu erwägen sich die Mühe nimmt, und eines gegen dem andern abwiegt, damit man einen vernünftigen Schluß machen kann.

Ich will nichts sagen von den Feldern ohne Zäune, wie sie um Beauce in der Grafschaft Avignon zu sehen, welche durch ihre Gleichheit das

das Auge ermatten, und den Reisenden eine betrübte Blöße darstellen, weil sich da keine Annehmlichkeit zeiget. Ich beharre darauf, daß ein Bauer sich einer großen Beyhülfe beraube, wenn er keine Gehäge pflanzet, welche Holz zum Heizen geben.

Uebrigens muß man mehr Leute, das Vieh zu hüten, an den Orten unterhalten, wo es ohne die geringste Beschwerniß von einem Felde zum andern kommen kann, dagegen man an den eingeschlossenen Orten dessen überhoben ist.

Die besten Gehäge und welche schnell aufwachsen, sind die Dorn, Sauerdorn, und Haselstauden. Nebst dem, daß sie mit ihrer Dicke für eine Mauer dienen, so geben sie jährlich Holz, wenn man sie zu rechter Zeit zustutzen, und dünne zu machen weis. Die meisten Länder haben Holzmangel, und man muß nichts versäumen, was diesen ersetzen kann.

Es giebt Felder, wie in Bourbonois, wo die Hecken sich zu viel vermehren, also daß wenige Felder von einer gewissen Größe zu finden. Das ist ein Fehler. Wo keine rechte Proportion, da ist auch keine Ordnung.

Die Gräben, welche bestimmet sind für eine Tränke des Viehes, sollen gesäubert werden; die Nachlässigkeit hierinnen, ist meistens die Ursache der Krankheiten, welche das Vieh befallen.

Zwey Stücke soll man bey den Gräben ausüben; das erste, daß man ihnen durch die

weni-

weniger kothigte Orte einen Abhang gebe und das Wasser fließen mache; das zweyte, alle Jahre, wenn es die Trockne zuläßt, die Orte zu reinigen, wo der Schlamm eine Menge kriechender Thiere hervorbringt, weil da eine vergifte Ausdünstung sich sammelt, welche das Vieh bald empfindet.

Ich habe oft Gräben gesehen, welche mehr Gleichheit mit einem heimlichen Gemache, als mit einer Tränke hatten, nämlich sie waren mit Unreinigkeiten angefüllt, die die Luft zu verderben vermögend sind. Dieses ist die Ursache, daß man die Landgüter von Rom in gewissen Jahreszeiten nicht bewohnen kann; welches dann die Besitzer und Pachter von dergleichen Gütern vermögen soll, alles hervorzusuchen, dieses Uebel und Unglück abzuwenden.

Eilftes Kapitel.

Von Fischteichen und Morästen.

Ich habe nur ein Wort zu sagen von dieser Materie, von welcher schon oft gehandelt worden. Sehet, was es ist. Man nimmt sich nicht genug die Mühe, die Rohre auszurotten, welche eine Verwüstung der Fischteichen sind; man läßt sie anwachsen, bis sie unzählbar werden, und sich die schönsten Fischteiche in Moräste verwandeln. Diesem Uebel abzu-

zuhelfen, braucht es nicht mehr, als eine gute Aufsicht, welche veranstaltet, daß man auf kleinen Schiffgen oder Flößen in die Fischteiche fahre, und mit der Sense, so tief als es möglich seyn wird, die Rohre abmähe, so bald sie dem Wasser gleich seyn werden. Darum muß man einen hellen Tag zu dieser Arbeit erwählen, damit man bis in den Grund des Fischteiches sehen, und da erst, wie es seyn soll, die Arbeit anfangen kann.

Wenn ein Fischteich nur klein ist, so kann er leicht trocken gemacht, die Fische aber an einen andern Ort, entweder in einen dazu gemachten Graben, oder einen Fischbehalter gebracht, und die Rohre heraus gerissen werden. Da arbeitet man mit den Kräften der Arme, und gebraucht nicht viele Zeit diese lüderlichen Gewächse auszureuten, welche einen ungeheuren Koth und Schlamm anrichten, welche die Nester der Kröten und Schlangen sind.

Die Moräste werden nur mit vieler Arbeit, und erstaunlichen Kosten trocken gemacht, und dieses geht selten an. Nur sehr reiche Herren, oder besser zu sagen, die Landräthe, welche Frohndienste genug haben, können dergleichen Unternehmen zu Stande bringen; doch nicht ohne Beyhülfe derjenigen, welche die Brücken und Dämme anzulegen verstehen. Es ist zu hoffen, wenn die Heerstrasse hergestellet seyn wird, man werde dieses Werk unternehmen: dieses soll die vermöglichen Besitzer von Morästen nicht abhalten, dieselben auszutrocknen. Daraus

aus erwächset ein beträchtlicher Vortheil, weil der Morast die Eigenschaft hat, die Luft anzustecken, und dessen Schlamm die Erde sehr gut zu düngen, wenn er durch die Sonne von seinen verderblichen Dünsten gereiniget worden.

Zwölftes Kapitel.

Von den Scheuren.

Man denket nicht genug nach der Lage, welche den Scheuren anständig, daher werden die Häuser auf dem Lande theils der Mittagshitze, theils der Kälte von Norden ausgesetzt. Wie lehnen nicht in gewissen Provinzen die Häuser eines an dem andern wie Felsen und Hügel! Wie sind die Scheuren in feuchte Orte gesetzt. Da doch, diese gut zu haben, es nicht trocken genug seyn kann, und man nur um deßwillen so viel vermoderte Früchte antrifft, weil sie an Orten liegen, wo sie ihr Verderbniß in sich saugen.

Die Feuchtigkeit ist eine Gattung des Rostes, der die festesten Körper durchdringet, und unvermerkt das Wesentliche aufzehrt, also daß eine feuchte Scheure das gänzliche Verderben des Getreides ist.

Nicht weniger muß man bedacht seyn, alle Löcher in den Scheuren zu verstopfen, damit

alle

alle Feuchtigkeit davon abgehalten werde. Ohne diese Vorsicht werden sie der Sammelplatz von einer Menge Thiergen, welche das Korn zernagen, und mit ihrem Kothe verderben.

Es wäre zu wünschen, die Scheuren wären weitläufig, damit die Luft durchstreichen könnte; da würde man ohne Unbequemlichkeit dreschen, und nicht von der ungleichen Witterung abhangen; wegen welchem man in gewissen Ländern nur im Winter drischt. Der Gebrauch, daß man dieses mit den Pferden verrichtet, wäre sehr gut, wenn das Stroh dabey geschonet bleiben könnte; es ist ein zu viel gutes Hülfsmittel, als daß man dessen zu Grunderichtung gleichgiltig ansehen kann.

Man muß bedacht seyn, die Scheuren bey gutem Wetter zu öffnen, daß sich darinnen die Luft erneuere, und durch das Einschließen nicht einen Geruch bekomme. Ebendieses muß man auch bey den Gewölben und Weinkellern beobachten. Ich sage nichts von den Rissen, welche sich oft in den Tennen zeigen, wo man drischt; Virgil redet hievon weitläufig, zu beweisen, wie viel daran gelegen sey, die Tennen vor dergleichen schädlichen Dingen zu bewahren.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Von unterschiedlichen Gattungen des Oels.

Das Oel ist eine feuchte Materie, welche aus unterschiedlichen Körpern gepresset wird, und es ist kein Land zu finden, welches nicht ein oder andere Gattung hervorbringt. Die Länder, die kein Oliven- Mandel- oder Nußöl haben, als Rußland und Pohlen, haben den Lein, und welchen dieses mangelt, finden hierzu andere Pflanzen.

Man mag also in einem Striche Landes wohnen, wo man will, so muß man dieses Mittel aufsuchen, welches sowohl zur Nahrung als zum Leuchten dienet. Es ist nichts, so hierzu nicht diente, so gar die Kürbiskerner geben Oel, dessen guten Nutzen gewisse Dörfer in Maine und Anjou sehr wohl erkennen.

Die Noth ist der beste Lehrmeister, uns zu Hülfsmitteln Anweisung zu geben; ich erinnere mich, daß ich in Pohlen eine gewürzte Brühe mit Leinöle geessen, welche erträglich war. Man hat es gesotten, damit es klar werde, und nachdem man einige gelbe Rüben hineingeworfen, erfolgte nicht nur dieses, sondern es verlohr auch seine Schärfe.

Das Magsamenöl ist angenehmer, und ich habe Pastetengezeug und anders Gebacknes genossen, welches mit diesem Oele zubereitet war, und nichts widerstehendes daran gefunden. Dieses soll wenigstens dazu dienen, wenn mangelhafte Jahre einfallen, der Butter außerordentlich theuer ist, oder die Nußbäume keine Früchte tragen, daß man zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen könne, um so mehr, als das Lein- und Magensamenöl, wovon ich geredet habe, nicht nur von den Bauern in Pohlen, sondern auch von den Herren gebraucht wird. Es giebt einige da, welche die ganze Fastenzeit sich dieses Oels bedienen, und nichtsdestoweniger zwanzig bis dreyßig Speisen auf ihrer Tafel haben, und dabey gesund verbleiben.

Nebst dem daß der Butter in diesem Lande sehr rar ist, wegen der Länge und Strenge des Winters, so hat man die Gewohnheit, an den Fasttagen Oel zu gebrauchen; dieß war die Buße, welche diesem Königreiche von dem Papste auferlegt worden, als Boleslaus der König den heiligen Stanislaus Bischof von Krakau an dem Altare ermorden ließ.

Wir ergreifen wieder unsern Gegenstand, und sagen, daß es wenigstens nöthig sey, die Mittel, zu wissen, welche uns das Erdreich in der Zeit der Noth darbiethet; daher ist es gut, wenn man mehr Pflanzen hat, von welchen man einen Gebrauch machen kann, damit das eine des andern Mangel und Abgang ersetze.

Der

Der Pracht, so aller Orten überhandgenommen, hat uns dahin gebracht, daß wir alles verachten, was allgemein ist. Man will so gar auf dem Lande in den Küchen keine Lampen mehr, und dieses hat den übermäßigen Preis der Lichter verursachet.

Hernach klaget man über die außerordentliche Theuerung, und giebt den großen Auflagen die Schuld; man erwäget aber dieses nicht, sonst würde man sehen, obwohl man das Volk nicht zu viel beschweren soll, daß der übertriebene Staat die Dürftigkeit hervorbringe, worüber man klaget. Der Bürger will dermalen leben, wie vor hundert und fünfzig Jahren ein Herr lebte. Es ist kein Bedienter, welcher nicht mehr Gemächlichkeit, nämlich bessere Kost und Kleidung hätte, als vormals die Herren hatten. Man spottet einer Person, welche wirthschaftet, und hält es für einen schändlichen Geiz, wenn man das Oel für die Dienstbothen und die Stiegen zu beleuchten klüglich anwendet.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Bienen und Seitenwürmen.

Endlich gelangen wir zu den kostbaren Insecten, deren Arbeit vor allen andern Gegenständen geschickt ist, die göttliche Vorsicht zu bewundern, und uns Kleidung, Nahrung und

 Licht

Licht darbiethet. Welcher Blindgebohrne, wenn er das Gesicht, und das Wachs und die Seiden sehen sollte, würde sich vorstellen können, daß diese zwo Wunderdinge das Werk einer Mücke und eines Wurms seyn! Indessen ist dieses Wunder gewiß, und erneuert sich beständig vor unsern Augen, vieleicht ohne bey uns eine Verwunderung zu erwecken.

Nun wollen wir nach dem Virgil von den Bienen und ihrem Nutzen reden, welchen sie bringen, wenn sie sorgfältig beherberget und erhalten werden. Dieses kleine Volk war zu allen Zeiten der Gegenstand der Neugierde; und wo kann sie besser angewendet werden, als in Betrachtung einer Arbeit, welche Wachs und Honig herbeyschafft, die Städte und Höfe zu bereichern.

Niemand ist verborgen, daß man den Bienen einen Ort ausersehen müsse, welcher den Winden nicht ausgesetzt, die Bienenkörbe allezeit erhöhet seyn, und daß sich allda keine Eydexen einfinden. Die Nachbarschaft sumpfiger Oerter ist ihnen ganz zuwider, ein Brunnen oder Fluß aber kann ihnen nicht schaden. Auch ist dienlich, wenn in der Gegend ihrer Wohnung einige Bäume sind, welche mit ihrem Schatten sie vor der Hitze der Sonne bewahren, und daß die ungekünstelten Blumen, welche sie umgeben, von dem Viehe nicht zertreten werden.

Einige machen die Bienenkörbe von Baumrinden, andere flechten dieselben von Bachwei-

weiden, alle aber sind bedacht, den Eingang klein zu machen, aus Furcht, daß das Hineindringen der Hitze oder Kälte schaden mögte.

Die Wachsamkeit, welche man haben muß, wenn man Bienen hat, ist eine beständige Arbeit, bald muß man befürchten, sie fliegen davon, bald daß sie einander selbst bekriegen und zu Grunde richten.

Da muß man unterschiedene List anwenden, entweder daß man mit einer Pfanne oder Kessel ein Getös machet, oder um die Bienenkörbe gewisse Pflanzen legt, die mit ihrem Geruche die Bienen herbeyziehen und fangen.

Wir behandeln dieses alles nicht pünktlich, weil es dem Landvolke durchaus schon bekannt ist, und eine Menge der Schriftsteller in ungebundener Rede und in Versen hierüber sehr gut geschrieben haben. Was kann man mehr, als Virgil und Reaumur sagen.

Das was hier meine Absicht ist, und aller derer seyn soll, welche das Angenehme und Nützliche suchen, ist, die Bienenkörbe so viel zu vermehren, als möglich. Es sollte kein Landhaus seyn, wo diese nicht zu sehen wären: und oft kann man eine ganze Landschaft durchwandern, wo man nicht einen findet.

Wie alles dieses allein von einer erstaunlichen Nachlässigkeit, oder tiefen Unwissenheit herkömmt, und der Nutzen der Bienen nicht erwogen wird, so ist gut, wenn man erinnert,

daß ein jeder Bienenkorb einen Thaler abwerfe. Was ist hinderlich, diese Thaler zu vermehren? Es ist keine Gegend, wo die Bienen nicht aufgestellt werden, und sie sich nähren und arbeiten könnten. Haben sie keinen Garten, wo sie den Saft der Blumen aussaugen können, so durchstreichen sie alle Felder und Wiesen, wo die Vorsicht auf eine erquickende Weise alles zu ihrer Arbeit nothwendiges vermehret hat.

Ich erzürne mich allezeit, wenn ich sehe, daß man aus einer strafbaren Trägheit so viele Gutthaten nicht benutzet, die die Natur darbiethet, und nichtswerthen Dingen Fleiß anwendet.

Wenn die Bienen mehr vermehret würden, so dürfte man nicht das Pfund Wachslichter für fünfzig Sols und das Pfund Honig vor zehen Sols bezahlen. Es ist wahr, daß die Mühe, welche man sich giebt, das Wachs zu bleichen, mehr Arbeit und Kosten machet, die das Wachs vertheuren; es sollte aber uns wenigstens vermögen, gelbes zu brennen, wie es in den Nordländern geschiehet, wo die größte Herren nur dergleichen sich bedienen.

Man muß bekennen, daß wie sehr zärtlich sind, wenn unser Gesicht das gelbe Wachs nicht ertragen kann, welches doch das natürliche ist, und deßwegen Jungfernwachs benamset wird. Leuchtet eine Kerze weniger, weil sie gelb ist? Und sollen, weil wir lächerlich sind,

sind, alle vernünftige Menschen sich unterwerfen, dieß Thun nachzumachen, und nicht hervorsüchen därfen, was ihnen anständiger ist?

Wird man glauben können, daß zu den Begräbnissen, wozu man nicht wohl vor vierzig Jahren gelbes Wachs gebrauchte, dermalen von keinem andern, als weißen Wachse will reden hören, und so gar ein Handwerker nicht anständig beerdiget würde, wenn sein Körper nicht mit weißen Wachskerzen umgeben ist. O mein Vaterland, wann wird der Pracht und übermässige Staat zu herrschen aufhören.

Das Honig betreffend, hat man nicht den Vortheil davon, den man haben könnte. Man gebraucht dasselbe wenig anders als zu Arzneyen, da man doch bekennen muß, daß es zu mehrern Dingen vortrefflich sey. Ueber das ist es gut als ein Confect, und giebt einen angenehmen Saft, wenn es mit Wasser allein gemischet wird. Man nimmt ein Pfund zu sechs Pinten Wasser, läßt es in einem Kessel sieden, bis ein Drittel eingegangen, schäumt es oft ab, und schlägt es in ein Fäßlein ein. Es gähret wie der Wein, und verbessert sich also, daß es in Zeit von zwey oder drey Jahren dem Weine nichts nachgiebt, und dieses ist, so man Meet nennet. Ich habe einen getrunken, der dreyßig Jahre alt war, und aus Lithauen hergekommen, welchen die Ungarn selbsten vor ungarischen Wein hielten. Es ist wahr, das Honig dieses Landes hat eine Eigenschaft und besondern Geruch, der ihn annehmlich macht.

Die Bienen sind da in den Wäldern, und haben keine andere Körbe zu ihrer Arbeit als Stämme von Bäumen, die sich ihnen natürlich darbiethen.

Nun kommen wir an die Seidenwürme, wir fangen an dieses mit Vergnügen zu untersuchen, so vor Zeit sehr verabsäumet worden, dermalen aber der Gegenstand der Regierung ist, und ist keine Provinz, die diese kostbare Inseckten ernähren kann, wo nicht deren Samen ausgetheilet wird. Es hat nichts mehr gemangelt, als sie fruchtbar zu machen, und dieses ist glücklich gefunden worden. Man weis, daß die Zeugung dieser Würme gänzlich von der Hitze abhanget, und daß die Kälte und Feuchtigkeit ihnen äußerst schädlich ist. Auch ist nicht unbekannt, daß sie Gestelle stockweise haben müssen, welches der Ort ist, wo dieß kleine Volk sich erneueret, und so schlecht und verächtlich es ist, die Materie zum Taffet, Atlas, Sammet, und den schönsten Stoffen hergiebt.

Obwohl es nicht meines Thuns ist, mich über die Herrlichkeit dieser neuen Erscheinungen aufzuhalten, so werde ich dennoch hingerissen, die wunderbarliche Weise der Hand Gottes in den kleinsten Dingen zu erkennen, und daß alles, was man in diesem weitläufigen Weltgebäude ansiehet, von dem Hysope bis zum Ceder, von dem kleinsten Wurme bis zum Elephanten der Macht und Größe Gottes würdig sey.

Wel-

Welches Wunder ist dieses, einen Wurm ausschliefen sehen, der durch die Vielheit seiner Verwandelung, uns unsere künftige Auferstehung vorbildet, und uns lehret, daß das allergrößte Wunderwerk dem Erschaffer mehr nicht koste, als das Wollen.

Es ist eine weise Vorsicht, einen bestimmten Ort zum Ausschliefen der Seidenwürme zu haben, wenn man das Vermögen hat, eine gewisse Anzahl zu unterhalten. Alsdann besorget man, daß dieser Ort vor allen, dieser kleinen Republik schädlichen Zufällen beschirmet sey, welche nützlicher als die Ameise, und weit einträglicher, als die Biene ist.

Was am meisten kostet, die Seidenwürme zu erziehen, das ist die Nahrung. Auch vermehret man billig aller Orten die Maulbeerbäume, derer Blätter ihre eigne Nahrung sind, nicht daß es ganz unmöglich sey, daß auch andere Blätter dazu dienen könnten, sondern weil wir in diesem Stücke noch Neulinge sind. Indessen was hinderet es, daß man nicht ein jedes Jahr hierinnen Versuche anstellt, und einige Würme der Gefahr aussetzt, damit man etwan eine Speise für sie ausfindig machte, welche mehr nicht, als das Einsammeln, kostete.

Einige Italiener wollen, daß die Blätter von dem indianischen Kastanienbaume, wenn sie noch zart, und jung sind, dem Seidenwurme sehr wohl schmecken, und die Arbeit, die daraus entstehet, sehr gut sey; andere neugie-

rige dieses Landes sagen, sie hätten mit gutem Erfolge Nesseln gebraucht, und die Seiden unterscheide sich nicht, von der, so von den Würmen herkömmt, welche mit Maulbeerblättern gespeiset worden.

Man ist sehr träge bey allen diesen Dingen; und liebet mehr etwas zu versuchen so kostbar, und weitläufiger; sey es, weil man dadurch mehr Ehre erwirbt, oder weil man von Natur das Wunderbare liebet. Aber setzen wir, der Maulbeerbaum sey der einzige, den man brauchen könne; so sollte man denselben mit mehrerem Fleiße pflanzen. Man hat noch eine Menge ungebauten Feldes, welches man ganz gleichgiltig öde liegen läßt, worinnen die Maulbeerbäume schnell aufwachsen würden. Weder Kälte, noch Hitze hindert das Fortkommen dieser Bäume. Ich habe unvergleichliche Maulbeerbäume in der Gegend von Warschau gesehen, und obwohl der Winter da sehr rauh, so erhalten sie sich sehr gut. Man hat zu solcher Zeit die Sorge, daß sie mit Pferdemiste umleget werden, dessen gutthätige Wärme den Baumsaft erhält, und sie nicht zerspalten läßt.

Ein Wäldlein oder eine Allee von Maulbeerbäumen ist ein so beträchtlicher Ertrag, daß ich erstaune, daß Privatpersonen, welche könnten, diesen Vortheil nicht benutzen.

Wie angenehm würde es dem Königreiche seyn, wenn man die Seide nicht bey den Frem-

den

den suchen dürfte. Dabey sollte man mehr Schlagmühlen errichten, und in Touraine, zum Exempel, wenigstens eine haben, damit man nicht benöthiget wäre, in Parma und Turin Hülfe zu suchen, und die Seide allda schlagen lassen müßte.

Eben itzt vernehme ich, daß der Herr Herzog von Choiseul, welcher allezeit auf alles aufmerksam, was zum gemeinen Besten und zur Aufnahme der Nation etwas beytragen kann, den Herrn de Vaucanson nach Tours geschickt habe, um einen Ort auszusehen, wo man eine dergleichen Mühle, wie wir gemeldet haben, errichten könne. Dieses ist ein würdiges Unternehmen eines eifrigen Ministers, welcher schon auf einige Weise die Stadt Tours neu belebet hat, da er den Herren Cartier, welche 1763 abgebrannt worden, eine Summa zugeschickt, ohn welche Hülfe sie eine Menge Handwerker hätten abschaffen müssen, derer ununterbrochene Arbeit eine Anzahl Familien erhalten muß.

Seitdem jedermann Seiden tragen will, so ist dieser Pracht nothwendig geworden; folglich soll man von solchen Umständen seinen Nutzen zu ziehen wissen. Man muß sich nach dem Orte und der Zeit in allem richten, was den Gewinn belanget, den man machen kann; ein jeder Mensch, der nachdenket, erkennet den Nutzen davon.

Einsmal machte man einen Entwurf, die Spinnengewebe als etwas so gesponnen werden könn-

könnte, zu gebrauchen, und hielt dafür, es würde ein leichtes seyn, Strümpfe oder wenigstens Handschuhe davon zu machen; ist es aber nicht leichter, die Seidenwürme zu vermehren, als fürchterliches und vieleicht giftiges Ungeziefer zu füttern, von welchem man, wenn es auch gelingen sollte, höchstens eine unächte Seiden erhielte, welche mit ihrer Güte niemals die Mühe, so man auf ihre Zurichtung verwendete, ersetzen würde.

Machen wir gerechte, und dem menschlichen Verstande würdige Versuche, aber thunliche, und setzen wir ein Mistrauen in alles wunderbarliche; dieses ist ein Mittel, daß man sich mit unnützen Dingen nicht erschöpfe, und mit überflüssigem Aufwande nicht zu Grunde richte. Ein anderes ist aus Neugierde einmal eine Probe zu machen, ein anderes, solches immer thun. Man macht hierinnen nicht genugsame Unterscheidung; und dieses ist es, welches täglich so viele Personen verleitet, manche Gattungen der Unmöglichkeiten zu unternehmen. Die Projekten sind herrlich, der Plan vortrefflich, und die Bewerkstelligung unthunlich oder lächerlich.

Fünf-

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Geisen und Schafen.

Die Zeuge von Wollen, oder von den Haaren der Thiere waren ehedessen sehr gangbar. Es war etwas seltnes, jemand, so gar vom Adel in Seiden gekleidet zu sehen, so daß alles Tuch und Zeuge trug. Die Zeiten haben sich geändert, welches aber nicht hindert, daß mit den Geishaaren und mit der Wolle eine starke Handlung getrieben werde.

Ich weis, daß man Versuche gemacht, und fremde Hämmel kommen lassen, um die Wolle in der Menge zu haben; ich weis aber auch, daß dieses Unternehmen nur einen scheinbaren Gewinn brachte, und wenn ein Hammel größer ist, daß er so viel frißt, als zween von den gemeinen; folglich es besser gethan ist, wenn man sich an die Thiere des Landes hält. Es ist nur darum zu thun, daß man sie gut warte, und dabey besorgt sey, sie vor ansteckenden Seuchen zu bewahren, welche ganze Heerden aufreiben. Wie ist aber dieses anzustellen? Sehet die Beobachtungen eines Spaniers Cenfugos genannt, welcher sie vor zwey hundert Jahren nur aus den Büchern der Alten aufgezeichnet hat: er sagt in dem 14 Kap. seines Buchs, welches sehr rar geworden, und durch einen recht wunderbaren Zufall mir in die

Hände gekommen: Nehmet eine Menge Knoblauch, hänget denselben in den Ställen also auf, daß ihn die Hämmel nicht erlangen können, und ich versichere euch, nachdem ich selbsten davon die Probe gemacht; ihr werdet eure Heerde von den meisten Zufällen, welche dieselbe zu Grunde richten, bewahren. Ich will, daß man von Jahre zu Jahre bedacht sey, frischen Knoblauch aufzuhängen, und die Ställe damit versehe.

Was er von der Reinlichkeit der Ställe sagt, so weis männiglich, daß die zahme Thiere diese Obsorge haben müssen, und oft wegen dessen Unterlassung erkranken.

Ich befürchte das Mittel des Cenfugos, welches ich so, wie ich es entdecket, hier mittheile, werde man nur obenhin lesen, ohne sich die Mühe zu geben, es werkthätig anzuwenden. Es ist erstaunlich, wenn man siehet, wie man die Geheimnisse verachte, so uns die Natur darbiethet, und dagegen den Eifer, mit welchem man augenblicklich alles Außerordentliche, ja man kann sagen, das Unthunliche ergreifet.

Ich weis nicht, warum wir nicht suchen, unsere Wolle vollkommener und der spanischen mehr ähnlich zu machen. Meines Dafürhaltens sollte eine sorgfältige Zubereitung ihr die Feine und Güte bringen, die die ausländische hat. Unsere Ungeduld ist Ursache, daß wir die meiste Arbeit nur obenhin verrichten, was einen Fleiß und Zeit erfordert.

Das

Das Geishaar hat in gewissen Gegenden Deutschlandes ganz andere Eigenschaften als bey uns; ihr Plüsch, den man allda macht, ist seidenreicher und viel dauerhafter, als der unsere. Indessen muß man bekennen, daß man den Plüsch von Amiens in der Pikardie an der Güte und Schönheit gebessert hat, obwohl er dem ausländischen noch nicht gleichkömmt. Dieser hat wahrhaftig das Aussehen des Sammets, so daß er auf zehen Schritte nicht zu unterscheiden ist.

Also hat, die Geis, welche als ein schädliches Thier verachtet wird, etwas vortreffliches an sich. Man kann den Vortheil nicht glauben, den man in gewissen Ländern daraus ziehet. Es giebt ganze Familien in Savoyen, welche sich von diesen Thieren ernähren. Es ist bekannt, daß vor zwölf Jahren fünf Personen von dem Schnee des Berges Cenis zugedeckt worden, dessen Last einige Zwerchbalken noch aufhielten, und ganze drey Wochen sich mit der Milch einer Geis, die mit ihnen begraben war, erhalten haben. Diese Geschichte ist auf Befehl des Königes von Sardinien bekannt gemacht worden, und beweiset, welch werkthätigen Nutzen die Geisen dem Landvolke geben. Von ihrer Milch macht man kostbaren Käs, wie auch von der von den Schafen. Dieser letztern Gebrauch, wird sehr hintangesetzt; kaum kennet man den Schafkäs in den meisten französischen Provinzen; daher wundert mich nicht, wenn die Kühmilch und Butter

übermäßig theuer ist. Die Italiener, welche den Nutzen der Schafmilch erkennen, gebrauchen sie sehr viel, sogar machen sie Butter davon, so nicht schlimm, welchen ich oft gebrauchte, wenn ich keine andere Gattung haben konnte.

Wenn wir keine Kühe, oder nur dieselben zur Feldarbeit hätten, wie mehrere Ortschaften Italiens, so würden wir diese Hülfe ergreifen; aber oft verursachet bey uns der Ueberfluß den Mangel.

Virgil hat nicht unterlassen in seinen Georgien die Geisen und Schafe zu besingen, als Thiere, welche einen sehr großen Nutzen bringen, wenn sie in gehöriger Ordnung gepfleget werden.

Hæc quoque non cura nobis leviore tuendæ,
Nec minor usus erit.

Die Alten, ich wiederhole es noch einmal, wußten besser den Ertrag der Güter auszurechnen, weil dieselbe ihre einzige Reichthümer waren. Das armselige Gold, welches der Untergang so vieler Länder, besonders von Spanien ist, war nicht so ausgebreitet. Man hatte weniges in der Welt, und folglich war die Erde die Schatzkammer, woraus man die benöthigten Reichthümer zum Unterhalte herausschöpfte. Daher kömmt es, daß man das Lob des Ackerbaues in den alten Büchern so vielmal findet, und die Ceres so oft und prächtig gefeyret wurde.

Es

Es giebt noch andere, als die Hämmel, welche Wolle tragen, die wir zum Gebrauche nicht anwenden, zum Beyspiele, die Wolle der Budelhunde. Anstatt seltsame Bücher zu verfertigen, wodurch man beweisen wollte, daß man auf die Hunde eine Taxe legen solle, würde besser gethan seyn, wenn man die Leute zu bereden suchte, daß die Budelwolle wirklich gut sey, wenn dieselbe recht zubereitet und fein gesponnen werde. Ich ließ mir davon ein Paar Strümpfe verfertigen, die sehr gut ausfielen, welche ich einer Gesellschaft des Feldbaues vorlegte, sie hatte aber davor die Achtung nicht, so sie verdienten.

Die Budel haben sich in dem Königreiche so vermehret, daß ihre Wolle nicht zu verachten ist. Es sind einige darunter, welche jährlich zwey bis drey Pfund geben könnten. Hin und her dienet sie zu Hüten, wozu man aber schlechten Fleiß anwendet, und darum eine schwache Hülfe ist. Die beste Wolle ist nichts werth, wenn sie schlecht gesotten, gekämmet und gesponnen wird.

Es ist zu hoffen, daß man endlich die Augen auf alle Gutthaten, so uns die Natur darbiethet, werfen, und aufmerksamer auf das Thunliche als Außerordentliche seyn werde; Es mangelt uns der Geist, welcher uns die Sachen einfältig vorzulegen weis; wir haben zu viel Vorstellungen, folglich zu viel Entwürfe; wir suchen alles von weitem, was man entweder nicht, oder mit unendlicher

Mühe findet, oder wir lassen aus unsern Händen entwischen, was uns den größten Vortheil bringen würde.

Nachdem wir nun etwas von den Geisen und Schafen geredet, gehen wir zu andern Thieren nach dem Exempel des Virgils, welchen wir nicht aus dem Gesichte lassen, und der sich über alle Entwürfe ausgebreitet hat.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Schweinen.

Ein Schwein ist ein viel zu nutzbares Thier, als daß man davon nicht reden sollte; Es ist die Nahrung durch das ganze Jahr, ich weis es nicht zu sagen, wie viele Pachter sind, welche sich und ihre Dienstbothen davon erhalten; sein Fleisch giebt das Angenehme zu unsern besten Raguts, und hat das Schwein diesen Vorzug, daß alle seine Theile gut sind.

Daher sollen wir diese Thiere, so viel möglich, vermehren, und für dieselben eine Nahrung, die wenig kostet, und ihnen anständig, suchen. Insgemein weis man nicht, wenigstens scheinet es also, daß die Fortpflanzung der Schweine eine beträchtliche und sichere Einkunft bringe, sonst würde man auf allen Landgütern, derer Größe es ertragen möchte,

Schweinsmütter anschaffen, und sobald die Ferkel des Saugens entwöhnet, zu verkaufen trachten. Dieses ist das einzige und wahre Mittel, Vortheil von den Schweinen zu haben; denn ohne diese Vorsicht, würden die Unkosten ihrer Nahrung den Gewinn aufzehren.

Ihr Besitzer der Güter, die ihr suchet, euere Einkünfte zwey- und dreyfach zu vermehren, unterlasset nicht, Mutterschweine, die bald trächtig werden, sechs, zwölf, ja wenn es euer Gut zuläßt, zwanzig Stücke zu kaufen, und Vorbeschriebenes zu befolgen; ihr werdet mit dem Ende des Jahres sehen, wie dieser Handel euch ein Großes eingetragen. Es kömmt nur darauf an, daß ihr ersagte Mutterschweine gut haltet, und einige Eber zu mästen besorgt seyd; das Ziel zu erreichen, und daß es nicht kostbar werde, müsset ihr Eicheln kaufen, wenn auf euren Gütern keine wachsen, oder ihr werdet ein ganzes Stück Feld mit Kürbis anbauen. Diese Früchte wachsen mit wunderbarlicher Geschwindigkeit fast aller Orten, vermehren sich im Ueberflusse, und wird euch alles mit wenigen Unkosten an die Hand geben, was ihr zum Unterhalte der Schweine gebrauchet. Die Kürbis halten sich lange Zeit, und die davon Gebrauch machen wollen, können sie den ganzen Winter haben.

Die Ferkeln sind den Krankheiten nicht ausgesetzt, wie die Lämmer, und wenn man sie, ehe sie abgespänt oder kurz hernach verkaufet,

so hat man nicht zu befahren, daß sie siech und folglich von den Käufern verworfen werden.

Außer diesem Vortheile ist zu erwägen, daß man hierdurch aller Beschwerlichkeiten überhoben werde, welche eine Schweinheerde verursachet, wenn sie zu einer gewissen Größe angewachsen. Ihre Unterhaltung, nebst der Mühe, sie abzuhalten, daß sie in dem Eigenthume oder in der Nachbarschaft keinen Schaden anrichten, sind billige Ursachen, daß eine zu große Anzahl der Schweine verabscheuet wird; verdrüßliche Zufälle, die man von den jungen nicht zu befürchten hat.

Man weis, wie fruchtbar die Mutterschweine sind, und man kann die Zahl von ihrem Wurfe berechnen. Es giebt Edelleute in Bourbon, welche die einzige Hülfe von der Schweinszucht haben, und damit sich und ihr ganzes Haus gemächlich erhalten.

Ich weis, daß dieses nicht aller Orten angehet, auch verlange ich nicht, daß es zu einer allgemeinen Regel diene; ich rede nur von den Orten, deren Boden dergleichen Versuche zu machen gestattet; doch kann ich versichern, daß in dem ganzen Königreiche nicht eine Provinz zu finden, wo man dieses nicht mehr, oder weniger ausüben könnte. Der nicht mehr als zwey Mutterschweine zu unterhalten vermag, der lasse es dabey bewenden, und so in allen übrigen.

Der rechte Geist des Ackerbaues bestehet darinnen, sich nach seinen Gütern einzuschränken, oder auszudehnen, und wenn dieser allgemeiner wäre, so würde man Versuche unterlassen, die sich für das Gut, so man besitzet, gar nicht schicken, und dagegen die kleinste Stücke Erdreichs benutzen.

Es sind nicht fünfzig Jahre, daß die meisten Haushaltungen in den Städten und auf dem Lande, nach der Anzahl der Personen und ihrer Bedürfniß zwey auch vier Schweine zu ihrem Vorrathe schlachten und einsalzen. Ein Bissen eingesalzenes war folglich zum wenigsten die Abendmahlzeit sowohl dem Meister, als dem Knechte, die Tage ausgenommen, wo man zu Gastiren sich versammelte. Auf diese Weise, war das Fleisch in der Fleischbank, weil es keinen so starken Abgang hatte, in sehr geringem Preise zu haben, und man der Gefahr nicht ausgesetzt, welche uns sicherlich sehr nahe ist, einen Mangel an den Kühen und Ochsen zu bekommen. Der Verbrauch vermehret sich sehr, seitdem der geringste Handwerker, wie der reichste Bürger, bey allen Mahlzeiten ein Stück Fleisch haben will; wenn also eine allgemeine Seuche das Vieh befallen sollte, so wird das Pfund für zwölf bis fünfzehn Sols nicht mehr zu haben seyn.

Wir sehen ja schon dermalen fast in allen Städten des Königreiches, daß wo ehedem das Pfund Fleisch drey Sols kostete, es dermalen auf sechs undsieben zu stehen komme. Nehmen wir un-

sere alten Sitten und Gewohnheiten an uns, so werden wir wohlfeiler leben können.

Ehe wir dieses Kapitel schließen, so wollen wir noch erinnern, daß ein Schwein, obwohl es das unreineste Thier von allen ist, dennoch alle mögliche Reinlichkeit anverlange, daher die Ställe und Orte, wo sie sich aufhalten, oft zu säubern sind.

Frink ein Deutscher, welcher von dem Feldbaue geschrieben, und in alle Theile der Hauswirthschaft gegangen, räth ein, man soll zuweilen den Schweinen mit etwas Safran ihr Futter vermengen. Er sagt, daß er es von der Erfahrung habe, daß dieses die Schweine vor dem Siechthume (vermuthlich Pfinnen) und andern Krankheiten bewahre, welchen sie unterworfen sind. Der Versuch davon ist weder schwer, noch kostbar, besonders in den Landen, allwo der Safran wächset.

Man thut sehr wohl, wenn man die zuverläßige Geheimnisse sammelt, um sich derselben in benöthigtem Falle zu bedienen. Ich habe daher obiges angefügt, weil mir bewußt ist, daß das Werk des Frinks sehr rar, und weder in das Französische noch in das Latein übersetzet worden.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den Kühen und Ochsen.

Hier sind die Reichthümer des Landes: je mehr man Vieh erhalten kann, je größer ist der Gewinn. Die Kühe sind ein Schatz wegen der Milch und Kälber, die sie geben, und die Ochsen wegen ihrer Arbeit, und dem Gelde, so ihr Verkauf bringt.

Virgil sagt, daß die besten Kühe einen kecken Anblick, großen Kopf, dicken Hals, wovon die Haut bis auf die Knie herunterhanget, außerordentlich lange Seiten, breite Füße, Ohren mit in die Höhe stehenden Haaren und umgebogne Hörner haben. Sehet seine Worte:

Cui turpe caput, cui plurima cervix,
Et crurum tenus a mento palearia pendent
Tum longo nullus lateri modus: omnia magna,
Pes etiam, & camuris hirtæ sub cornibus aures.

Es ist gut, daß man sich dieser Beobachtungen erinnere, und nicht auf ohngefähres Glück die erste Kuh, so sich darbiethet, kaufe, worauf das Landvolk nicht genugsam aufmerket. Es ist wahr, die äußerste Bedürfniß, worinnen die meisten leben, nöthiget das zu nehmen, was ihnen unter die Augen kömmt. Wo man sich mit dem Einkaufen nach dem sehr geringen

Geldvorrathe richten muß, da bringt freylich das Wählen keinen Vortheil.

Indessen nach der Erwägung der Alten lehret uns die Erfahrung, daß es zerschiedene Gattungen der Kühe gebe, und unter die besten seyn die zu zählen, welche ganz schwarz, oder weiß scheckigt, mit den Hörnern zu stoßen bedrohen, mit erhabenem Kopfe daher gehen, und mit den Haaren des Schweifes die Erde berühren.

Et gradiens ima verrit vestigia cauda. *

Man weis, daß die Kühe selten vor dem vierten Jahre trächtig werden, und mit zehen Jahren aufhören, also hat man bey deren Kaufung das Alter zu untersuchen. Je mehr sie grünes Futter bekommen, desto mehr Milch geben sie, und ist männiglich bekannt, daß die Güte der Milch von dem Futter abhange. Die Kürbis mögen auch dienlich seyn, im Winter zu füttern.

In einigen Ländern melket man die Kühe den Tag dreymal, in andern zweymal, und hat man sich hierinnen an die Gewohnheit des Landes zu halten. Denn oft verseiget die Quelle der Milch, wo man zu oft melken will.

Die nahe gelegenen Moräste sind den Kühen sehr schädlich; die Ausdünstungen, die da immer aufsteigen, und der Koth, womit sie umgeben, sind Vorläufer der Krankheiten. Anfangs scheinen sie fett zu werden, aber dieses An-

* Dieß ist bekanntermaßen falsch.

Anscheinen zahlen sie theuer. Das Wasser, welches sie da trinken, ist aus obbemelten Ursachen, ihnen nicht dienlich; nichtsdestoweniger treibt man das Vieh an die Moräste, wie an die Fischweiher und Flüsse. Wäre es nicht besser gethan, wenn man gutes Wasser zu finden, einen weitern Weg machte, als daß man die Gesundheit oder gar das Leben des Viehes in Gefahr setzet, welches oft einen unersetzlichen Schaden nach sich ziehet. Was hilft das Erinnern, man vertrauet die Heerde einem Kinde, welches diese dahin führet, wo es ihm gefällt, ohne daß man die Folge davon erwäget.

Die Ochsen belangend, müssen dieselben in diejenigen, so gemästet werden, und in die, so arbeiten sollen, abgetheilet werden, erstere verlangen eine nahrhafte, letztere eine starke, das ist eine Kraft gebende Fütterung. Das ist eine Kunst, das eigentliche Futter und die Nahrung einem Thiere, nachdem man es zu gebrauchen gewillet, vorzulegen.

Die Ochsen, wie wir schon gemeldet, sind zu dem Ackerbaue dienlicher als die Pferde, weil das Pflugeisen tiefer einhauen muß. Also in allem fetten, kräftigen und Mergelboden ist man der Schwere des Ochsens benöthiget, dagegen in sandigtem Erdreiche, das, so zu sagen, nur geritzet werden muß, findet man alles an den Pferden, was dieser Arbeit anständig ist.

Die Ochsen und Kühe, da sie von einerley Gattung sind, gebrauchen eine gleiche Pfle-

ge und Obsorge; also wird man sich bestreben, aus den Ställen alle kriechende Thiere und Spinnen hinweg zu schaffen, und überhaupt die Ställe reinlich halten. Die Trägheit hierinnen ist das Verderben des Viehes; zweifeln wir nur nicht, daß von dieser Nachlässigkeit die meisten Krankheiten entstehen, wovon wir die Ursache nicht ergründen können.

Ein anderes sehr sicheres und bewährtes Mittel, die Ochsen und Kühe vor der Seuche zu bewahren, welche sehr oft viele Stücke hinweg nimmt, bestehet darinnen, daß man ihnen alle Wochen, oder wenigstens alle Monate eine handvoll Salz zu verschlingen gebe; dessen alkalisches Wesen die kalte Feuchtigkeit losmacht, welche, nachdem sie sich an die Speicheldrüsen angesetzet, Blattern auf der Zunge und Geschwäre in dem Halse verursachen: Zufälle, welche um so betrübter, als das meiste Hornvieh davon zu Grunde gehet.

Ich weis, daß in den mehrern Provinzen das Salz sehr theuer ist, und da kann man davon weniger geben; obwohl man eingestehen muß, daß die Erhaltung des Viehes wohl einige Kosten zu tragen verdiene. Wenn die Bauern dieses zu thun nicht vermögen, so müssen die Herren des Ortes, oder die Eigenthümer der Güter diesen Abgang ersetzen; da aber muß man wachsam seyn, daß sie das Salz dahin verwenden, zu was es ihnen dargereichet worden, denn Diebe, wie die Bauern fast al-

ler Orten sind, würden es sich und zu ihrem Hausgebrauche eigen machen.

Hier wäre der Ort, von dem Butter zu reden, dessen rechte Zubereitung den meisten Bauern noch verborgen ist: entweder lassen sie die Milch zu alt werden, oder setzen dieselbe in Geschirre und Orte, welche äußerst unrein sind. Da bekömmt die Milch böse Eigenschaft, sie wird unrein, verändert ihre Art, verdirbt, und der Butter, so daraus gemacht wird, hat keinen guten Geschmack noch Farbe.

Der trefflichen Viehweide ungeachtet würde gewiß weder Flandern, noch Holland einen so berühmten Butter haben, wenn die Inwohner nicht eine so ausnehmende Reinlichkeit sich eigen gemacht hätten. Es ist ein Vergnügen, ihre Häuser und Mobilien zu sehen; alles scheinet gefürneißt und Spiegel zu seyn, wo man dagegen bey unsern Bauern nichts als eckelhaftes zu Gesichte bekömmt. Ich weis, daß ihre dürftigen Umstände dazu beytragen, ihre Nachlässigkeit aber dennoch am meisten zu beschuldigen sey. Wasser hat man, Gott Lob, aller Orten genug, und erfordert also keine Kosten, und nur die wenige Arbeit, die Geschirre zu waschen, welche man zur Milch gebrauchen will. Man muß diese Nachlässigkeit auf dem Lande austilgen, welche die Weiber allda so eckelhaft macht, und man wird sodann guten Milchrahm, und vortrefflichen Butter haben. Oft nimmt man sich die Mühe nicht, die Milch zu rühren, wie es seyn soll, und da wird der

But-

Butter nicht fest, und ist nichts anders als eine Gattung von weichem Käse.

Wie viele Reichthümer fliegen davon, und sind folglich wegen unserer verdammlichen Faulheit, die uns ganz eingenommen, verlohren. Ein Tag ist lang, wenn man ihn wohl anzuwenden weis. Da findet man Zeit die nothwendigen, besonders die Feldgeschäffte zu verrichten, wo der Tag siebenzehn bis achtzehn Stunden lang ist, und man wenig schläft.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Pferden.

Es fällt mir wahrhaftig schmerzlich, wenn ich die Landschaften, welche so vortheilhaft zu Stuttereyen wären, dessen beraubt sehe; was für einen beträchtlichen Gewinn würden diese abwerfen, wenn man sie benutzte! Es sind Edelleute, welche mit diesem Stücke der Wirthschaft, ihre Häuser in Schlösser verwandelt haben.

Wie Virgil haben will, muß man mit einem besondern Fleiße die Pferde warten, welche Gattung man zu vermehren ausgewählet hat.

Tu modo quos in spem statuis submittere gentis,
Præcipuum jam inde a teneris impende laborem.

Ein

Ein Bescheller muß nicht alt seyn, sonst werden die von ihm gezeugte Fohlen seine Gebrechlichkeiten mit sich bringen; wie aber diese Umstände, und was von den unterschiedlichen Farben zu halten, schon bekannt sind, so würde es überflüssig seyn, weitläufig hievon zu schreiben. Es fehlet weder an Büchern, noch erfahrnen Leuten, die einen Unwissenden hierinnen belehren können.

Was aber die meisten Pferde schwach und ungestalt machet, ist, daß man nicht mit gehöriger Sorgfalt die Stutten pfleget; anstatt sie zu schonen, ermüdet man sie mit harter und schwerer Arbeit, bis auf den Augenblick, daß sie die Fohlen werfen. Keine geringere Obsorge verlanget das Auferziehen der Fohlen. Man verderbt dieselben, wenn man sie zu frühe reitet, und das Ende des dritten Jahres, oder noch später ist die Zeit, daß man sie zum Reiten, Anspannen und harten Arbeiten gebrauchen kann.

Es wäre zu wünschen, daß man in Frankreich in Behandlung der Pferde und ihren Ställen die Art der Deutschen befolgte. Sie stellen ihre Pferde allezeit auf einen Holzboden, damit sie die Füße gut erhalten. Ich bitte meine Leser, sie wollen dieses beobachten, und die Ställe mit dicken Dielen belegen lassen; den Nutzen davon werden sie bald finden. Wenn die Privatpersonen es zu unternehmen außer Stand sind, so werden doch die Reichen diesen Kosten nicht verabscheuen.

Die

Die Krankheiten, welche die Pferde befallen, sind von so vielerley Gattungen, daß dieselben zu beschreiben ein Foliant erfordert würde: Es ist schon genug, wenn ich sage, die ansteckenden Krankheiten zu verhindern, sey gut, die Pferdkrippe öfters mit Weinhefe zu reiben; dieses ist ein unfehlbares Mittel, nach Angabe Galiari eines calabrischen Schriftstellers, er versichert in seinem Buche von den Krankheiten der Pferde, daß er in dem Jahre 1469, da in ganz Italien die Pferde dahin fielen, er die seinige und seiner Freunde vor dieser ansteckenden Seuche damit bewahret. E per questo mezzo, i miei cavalli, e i cavalli di miei amici, furono tutti sani è salvati.

Ein anderer Italiener Bembi genannt, welcher im Anfange des abgewichenen Jahrhundertes ein Mitglied der bolognischen Akademie war, will haben, man soll von einer Zeit zur andern den Pferden in das Trinken die Asche vom Buxe oder den Bux selbsten legen, er werde ganz gewiß dieselben vor allem Darmgichte, Entzündungen und allen Seuchen bewahren. Er sagt in seinem Buche, so den Titel hat, della Conservazione dei animali, dieses Mittel habe er von den Alten hergenommen, und allezeit mit Nutzen befolget, er nennet zwar die nicht, von denen er es herausgezogen hat.

Es sey nun wie es wolle, weil es nicht beschwerlich, so kann es gebraucht werden, wenn man die Pferde im Stalle tränket, und die-

dieses um so ehender, als Bembi es zu thun nur zuweilen verlanget, de Tempo di Tempo.

Die Mücken sind eine Plage der Pferde, und verursachen, wie Virgil sagt, schmerzhafte Krankheiten, welche aber können vertrieben werden, wenn man dieselben mit den Blättern vom Nußbaume reibet. Dieses Geheimniß, welches man hier eröffnet, wurde vor mehr als sechzig Jahren von einem Engländer angegeben, und mag sehr gut seyn. Die leichte Probe wird zeigen, was davon zu halten sey.

Das Pferd ist ein nothwendiges Thier zur Feldarbeit, zum Fuhrwerke zu Hause, oder sich und andere Dinge von einem Lande in das andere zu bringen, daß man den Mitteln, dieselben zu vermehren und zu erhalten, nicht genug nachsinnen kann: Man glaubet oft alles gewonnen zu haben, wenn man den Pferden schlechtes Zeug, oder gesparsam füttert; ich sage aber, das ist einen Thaler mit Verlurst von zehen gewinnen. Denn ein Pferd, welches schlecht gewartet und gefüttert wird, kann seine Arbeit nicht verrichten, und gehet unvermerkt zu Grunde.

Diejenigen, so zuweilen den Pferden Wein zu geben vermögen, werden ihre Kräfte und Stärke verbessern, ihre Munterkeit unterhalten, und sie vor der Lähmung bewahren, der sie sehr unterworfen sind. Wir verweisen unsere Leser an die Schule zu Paris, die uns täglich von den Pferden Lehren giebt, welche nicht besser

besser seyn könnten, und alle Aufmerksamkeit verdienen.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Eseln und Maulthieren.

Ein Maulthier kann man in bergigten Ländern nicht entbehren; daher sehen wir, daß man in Auvergne, dem obern Languedok und noch viel andern Provinzen, wo das Land uneben ist, nichts als Maulthiere hat. Man spannt dieselben an, reitet auf ihnen, weil man ihres Fußtrittes versichert ist. Ihr werdet sie sehen, die schmälesten und gähesten Fußsteige hinaufsteigen, und auf dem äußersten eines schlipfrigen Abgrundes wunderbar sich halten. Nebst dem tragen sie eine erstaunliche Last, und sind sehr dauerhaft. In gewissen Provinzen werden sie selten und etwann nur von den Müllern gebraucht, da sie doch zu einer großen Hülfe seyn könnten.

Das Maulthier erkranket nicht so oft, als das Pferd, und wenn es die Lust zum Fressen verlieret, und einen Schmerzen zu haben anzeiget, so ist das beste Mittel, daß man ihm Kleyen mit Wasser gemischt, worinnen rother Kohl gesotten worden, gebe, aber nur so wenig, daß das Wasser kaum gefärbet werde.

Die

Die Esel kann man nicht genug rühmen, wegen den Diensten, so sie leisten, und dem geringen Kosten ihres Unterhaltes. Es ist wohl gethan, wenn man dieselbige, so viel es möglich, vermehret. Der Esel ist vieleicht das Thier, welches am meisten belobet wird. Herr Pluche hat ihm eine vollkommene Lodrede gehalten, und Herr von Buffon selbsten hat seine gute Eigenschaften weitläufig angepriesen. Es ist gewiß, daß das Landvolk in den meisten Dörfern sehr verlegen seyn würde, wenn es die Hülfe der Esel nicht hätte. Der Esel gehet sicher, und arbeitet oft über seine Kräfte, und begnüget sich mit Disteln. Die Milch der Eselinn ist kostbar, und wird sehr theuer den mit Brustkrankheiten befallenen verkauft, auch giebt es Länder, in welchen das Fleisch von Eselfüllen als ein Leckerbißgen gespeiset wird. Ich habe Personen gekannt, welche davon gegessen und dessen Güte gerühmt haben.

Nicht weniger sind die Esel den Frauen zum reiten das bequemste Thier; in mehrern Provinzen bedienen sie sich derselben die Märkte zu besuchen. Sie überheben sich einen schlimmen Weg zu machen, wozu dieses Thier das beste auf der ganzen Welt ist, sich aus dem Kothe zu ziehen, nur daß man es nach seiner Phantasey gehen läßt und nicht plaget.

Zufolge dessen, was ich gesagt habe, wollte ich, daß in allen Dörfern Esel, wo man dermalen keinen hat, aufzustellen zur Gewohnheit würde, dagegen die unbrauchbare abschaffte.

Man kann versichert seyn, daß man sodann allezeit mit geringen Kosten alles, was man wollte, mit diesen Thieren hin und her bringen könnte.

Die einzige Obsorge, die diese Thiere erfordern, und bey den Pferden und Mauleseln ebenfalls beobachtet werden muß, ist, daß man dieselben bey häufigen Regen und gar kalter Luft, nicht unter freyem Himmel stehen lasse. Nichts richtet die Thiere zu Grunde, wie die schlimme Witterung in gewissen Jahrszeiten, besonders bey Herannahung des Winters. Wie viele haben ihre Pferde verlohren, weil sie dieselben aus Vergessenheit in der Nacht in freyem Felde gelassen, in den Monaten, in welchen die Nebel schädlich sind! wenn sie auch nicht darauf gehen, so wird ihr Gesicht geschwächet, und ihre Kräfte unvermerkt gemindert.

Man muß wissen, daß die Naturlehre von den Thieren, der unsern ganz ähnlich ist. Sie haben den Roz, und wir die Kindesblattern; sie sind versteckt, oder dampfig, wir haben auch hierinnen unsere Schmerzen; sie haben ihre Erhitzungen, und wir das Seitenstechen; sie haben einen tödtlichen Husten, und wir den Brustcatharr; sie haben ihre giftige Seuchen, und wir die viele Gattungen der Fieber; und wenn die Luft und Wasser bey uns einen Einfluß und etwas wirkendes haben, so haben sie dieses ebenfalls bey den Thieren; also gehen sie gewiß zu Grunde, wenn man sie einer ungesun-

funden Luft aussetzet, und ihnen schlimmes Wasser zu trinken giebt.

Es ist bekannt, daß der Haber für die Pferde, Esel und Maulthiere ein treffliches Futter ist, wenn er ihnen in gehöriger Maaß, nach Bedürfniß, und nicht nach ihrer eigenen Lust, dargereichet wird. Der Haber macht muthig, aber er erhitzt, und macht Husten, wenn er nicht mit Bescheidenheit gefüttert wird.

Wir wollen im Vorbeygehen von dieser Gattung Frucht melden, daß es vieleicht die einzige, wovon man einen Vorrath ohne Gefahr machen, und aufbehalten kann. Dessen Kerner sind weder den Würmen, noch einigem Verderben unterworfen, und man ist versichert, wenn man den Haber wohlfeil, das ist, in einem Jahre, da er wohl gerathen, und in der Menge gewachsen, erkauft, man in gewisser Zeit die Hälfte zum Gewinne hat.

Dieses ist der Stein der Weltweisen, welche nachdenken, und die Güter des Erdreichs zu benutzen wissen.

Es giebt die Menge ungebauten Feldes, worinnen der Haber unvergleichlich geriethe; da muß man arbeiten und die Kosten nicht achten, wenn man vorräthiges Geld besitzet; denn es kann nicht besser verwendet werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Düngung.

Die Düngung ist die Nahrung der Erde, wie die Erde die Nahrung der Pflanzen ist. Man kann nicht sattsam die Eigenschaft des Düngers zu erlernen sich bestreben, welcher die Erde fruchtbarer mache, weil man aus ihrem Schooße alle Reichthümer schöpfen muß.

Niemand ist unbewußt, daß es Dünger giebt, welchen man von den Thieren hernimmt, und dieser ist der Mist von den Pferden, dem Hornviehe, den Schweinen, Schafen, Tauben und anderm Geflügel; wie auch der Koth und Urin der Menschen, und die Körper des crepirten Viehes.

Man versichert, der Schafmist sey allem andern vorzüglich, und ich glaube es. Er ist vermögend, die zu festen Theile der leimichten Erde aufzulösen, und die überflüssige Feuchtigkeiten aufzutrocknen. Folglich ist dieser den Ackerleuten zu rathen, wie auch der Taubenmist, welchen man für den stärksten hält; das alkalische Salz, womit er vermenget ist, giebt ihm diese Eigenschaft: weil ihn aber in der Viele zu haben, fast unmöglich, so kann dieser Mist keine Düngung werden, wovon man einen starken Gebrauch machte. Nur auf ein klei-

kleines Stückgen Feld kann man ihn verwenden.

Wenn man beflissen wäre, die auf den Schindanger geworfene Körper einzugraben, anstatt daß man sie der Luft, welche sie anstecken, ausgesetzt liegen läßt; so ist kein Zweifel, daß diese Vorsicht sehr nützlich seyn würde. Es ist an den Kirchhöfen zu sehen, wie die Körper das Erdreich fett machen. Das schönste Gras und die schönsten Nußbäume wachsen auf den Kirchhöfen.

Was die Düngung anbelanget, welche das Pflanzenreich dargiebt, als den Trester von den Trauben, die ausgezogne Hanfstengel, das Gerberlohe, das Bohnen- und Erbsenstroh, die Spreu der Kerner, die Aeste und Blätter von Bäumen, alles dieses kann und muß eine gute Wirkung bringen, wenn es mit gehöriger Unterscheidung ausgestreuet wird, nämlich nach der Eigenschaft der Erde und des Clima; denn man muß, nach dem Rathe und der Uebung der Alten, sehr aufmerksam seyn, einer jeden Erde den ihr anständigen Dünger zu geben.

Auch das Mineralreich giebt, wie bekannt, eine Düngung her, als den Mergel, Kalch, und das Muschelwerk. Man will, daß diese Gattung Düngers die beste sey. Das Salz, die Asche, und der Rus können auch daher gezählet werden. Die Asche von einem Birnbaume, auf die Wurzel eines Birnbaumes ebenderselben Gattung gestreuet, soll vortrefflich seyn;

ich zweifle nicht, daß die Gleichförmigkeit des Saftes des einen, und die Kraft und Wirkung des andern unvergleichliche und viele Früchte hervorbringe.

Man muß auch wissen, daß das Zerreißen und Zerreiben mit dem Pfluge und der Ege eine Gattung des Düngers sey, welche die Nahrung der Gewächse vermehret, und daß die Art die Erdschollen und Wasen zu verbrennen, und die Asche auf das Feld zu streuen eine sehr nützliche Verrichtung sey und die Aecker verbessere.

Weil von der Kenntniß der Erde abhanget, was für Düngung man gebrauchen soll, so ist es gut, wenn man weis, welches die beste Erde sey. Sie unterscheidet sich gemeiniglich durch die schwarze Farbe. Die leimichte ist immer besser als die sandigte, diese besser als die steinigte, und diese als die sumpfige. Wir haben so viele Werke von dieser Materie, daß wir unsre Leser dahin verweisen; nur ersuchen wir, sie sollen ihnen merken, daß es auch Pflanzen und Gewächse gebe, welche den schlechten Boden dem allerbesten, vorziehen; denn in allem diesem ist die Gleichförmigkeit zu untersuchen und zu beobachten.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Wegen.

Wir wissen alle, daß je besser das Erdreich, desto schlimmer die Wege seyn, und so das Gegentheil: aber wir haben nicht genug Fleiß, den Wegen eine ordentliche Gleichheit zu geben, da wir dieselben an einem Orte zu breit, an dem andern zu schmal machen. Denn beydes hat sein Ungemach und seine schädliche Folge.

Wir können den Eifer der Minister für das gemeine Beste nicht genug rühmen, wenn wir die herrliche Strassen sehen, welche das Königreich verschönern; wir hoffen auch mit Recht von ihrer Wachsamkeit, daß die Zwerchwege zum Gebrauche der Märkte, und für das Fuhrwerk hergestellt werden, deren schädliches Wesen täglich wegen den tiefen Gruben sich vermehret.

Es ist für einen armen Baüren eine Plage, wenn er in gewissen Gegenden, seine Eßwaaren zu erhalten, in eine Stadt fahren muß. Er findet da nichts, als eine Tiefe nach der andern, so bald der Wintermonat herbey gekommen; er erhält für seine Mühe und Arbeit nichts als die Betrübniß, seine Ochsen und Pferde zu Grunde gerichtet zu haben. Soll

der Ackerbau blühend seyn, so müssen die Wege, Brücken und Landstrassen hergestellt werden.

Wir haben ein Hülfsmittel, das die Ausländer nicht haben, an unsern witzigen und geschickten Köpfen, derer Eifer und Geschicklichkeit nicht genug zu beloben ist; ihre Anzahl aber ist zu klein. Die Zahl unsrer Baumeister der Brücken und Heerstrasse belaufen sich kaum auf zwey hundert, da wir wenigstens tausend haben sollten; und so würden wir in einer jeden Provinz mehrere Leute bey der Hand haben, die Wege immer auszubessern und zu erhalten. Warum soll man bey den Auflagen, womit das gemeine Wesen beladen ist, die Edelleute, welche reich sind, nicht anhalten können, einen Graben auszufüllen, oder eine Oeffnung zu zustopfen, wenn diese Ausbesserung auf ihrem Grunde und Boden vonnöthen ist? Hierinnen sollten die Herren Schatzmeister von Frankreich das Recht zu untersuchen, zu verordnen, und zu bestrafen haben, wenn wider ihre Meynung gehandelt wird.

Es ist schon lang, daß man wünschet, daß die Diebe und Strassenräuber, welche man zum Tode verurtheilet, zur gemeinen Arbeit verwendet werden mögten; und man muß bekennen, diese Abänderung der Strafe würde sehr nützlich seyn. Man muß hoffen, dieses werde bewerkstelliget werden, und jede Provinz einige Tage eine Compagnie dergleichen Gesindels zur Ausbesserung der Strassen und Anlegung

gung neuer Wege haben, wo sie noch mangeln. Wie viele beträchtlichen Städte, wovon Bourges der Mittelpunkt von Frankreich und die Hauptstadt von Berry, werden, nach dem sie lang genug geschmachtet haben, wieder auferstehen; alsdann werden wir die Lebensmittel, die wir wegen der Beschwerlichkeit herbey zu bringen, dreyfach bezahlen müssen, um leidlichen Preis bekommen können; und da werden die Eigenthümer und Pachter der Güter in gewissen Ländern mitten in ihren Kornhäusen verhungern, weil die Quelle ihres Wuchers abgezapfet worden.

Uebrigens, die Mühe, so man sich giebt durch elende Strassen zu kommen, entkräftet die Menschen und das Vieh. Dieser Beschwerniß sind viel die Krankheiten zu zuschreiben, womit man befallen wird; denn wie viele Marter und Gewalt kostet es einen im Moraste versenkten Wagen herauszubringen, und einem an Kräften ganz erschöpften Pferde auf- und fortzuhelfen, welches der Last unterlieget. Dieses Bild verursacht ein Entsetzen. Erträgt ein armseliger Bauer nicht genug Elend das ganze Jahr hindurch, ohne daß dieses hinzukomme? Es sind Landschaften, worinnen zwo Meilen zu reisen eine wirkliche Strafe ist, und welche man nicht zurücklegen kann, man wende dann den ganzen Tag von frühe Morgens bis in die spate Nacht hierzu an.

Bewege dieses diejenigen, welche dem Elende abzuhelfen vermögend sind; es wird den

Marktflecken und Dörfern das Leben wieder geben, von welchen man sagen kann, daß sie im Kothe und Wasser erstickt sind.

Ich verlange nicht, daß in dem ganzen Königreiche alle Zwerchwege eine übereinstimmende Gleichheit, welche wir an der Heerstrasse ersehen, bekommen sollen; nebst dem, daß der Aufwand erstaunlich wäre, so würde er auch oft unnützlich seyn. Es ist nur die Rede, den Dörfern den unentbehrlichen Ein- und Ausgang zu erleichtern, den Märkten und Messen aufzuhelfen, und mit Käufern und Verkäufern zu bevölkern, dieses sind eben die Mittel, die Handlung zu unterhalten, und den Umlauf des Geldes und der Früchte zu bewirken.

Dieses ist auch ein Misbrauch, wenn die Heerstrasse zu breit gemachet wird, weil es nicht ohne Abbruch des Feldbaues geschehen kann; man muß besorgt seyn, die Wege an dem Ufer der Flüsse breiter anzulegen. Deßwegen würde der Damm an der Loire gewiß wenigstens an einigen Orten breiter werden, wenn man denselben heute zu Tage machen würde. Dieses würdige Werk der Römer, hat unermäßliche Summen gekostet, seit wie viel Jahren aber genießet man den Vortheil von diesem Damme, welcher einen eigensinnigen Fluß in seinen Schranken hält, und die Ueberschwemmung verhindert.

Ich wünschte die reiche Leute, welche Vermächtnisse machen, dahin zu vermögen, daß sie

es

es zur Verbesserung der Wege thäten. Ganz gewiß würde dieses Werk Gott angenehm seyn, wenn sie es nicht aus einer eiteln und lächerlichen Pralerey, sondern in Absicht dem Vaterlande wesentlich zu nutzen, thun würden.

Man unterweiset das Volk nicht genugsam, was es dem Vaterlande schuldig; und unter so vielen Predigten über unterschiedliche Gegenstände finde ich eine einzige davon in den Werken des P. Soanen, Priesters des Oratorii. Indessen verbindet uns sowohl die Religion als der eigene Nutzen, dem Vaterlande nach unsern Kräften aufzuhelfen.

Ein Königreich ist nur eine Familie, wovon der Monarch der Vater ist, und welchem ein jeder seine Arbeit, seinen Schweiß und Fleiß widmen soll. Daß also die, welche mit ihrem Rathe ihm nicht helfen können, mit ihren Mitteln helfen, und daß alle insgesammt und ein jeder insbesondere zu dessen Verherrlichung und Erleichterung nach seinem Vermögen beytragen solle.

Wie viel gute Versorgungen und Hülfe würden wir finden, wenn die Liebe des Vaterlandes herrschend und allgemein wäre? Den Armen würde ihre Bürde erleichtert, die Felder gebessert, und der Ackerbau von der Handlung unterstützet, würde sich glücklich in allen Provinzen ausbreiten. Aber ein jeder sorgt für sich, seitdem der Pracht alle Stände befallen.

Zwey

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Manufakturen.

Ein Königreich, wie Frankreich, soll zweyerley Gattungen der Manufakturen haben; eine, die zum Unterhalte und Aufputze der Einwohner dienet, und die andere, welche von den Fremden das Geld in unsre Städte bringt. Wir haben auch diese; aber wir haben nur gar zu viel, wenn man erwägt, daß die allzu große Anzahl der Handwerker nothwendig die Zahl deren, welche das Feld besorgen sollen, schwäche.

Es ist keine Provinz, ja nicht einmal eine Stadt, worinnen man nicht einige Manufakturen errichtet hätte, welche unter dem Vorwande Baumwolle oder Seiden zu arbeiten, Leinwand zu malen ꝛc. eine Menge Handwerksleute gesammelt, welche ohne dieses Nahrungsmittel dem Feldbaue obliegen würden. Ich rede hier von den Manufakturen, welche in allen Winkeln des Königsreiches angelegt worden, und eine der andern schädlich ist.

Ich weis, wenn man sie läßt, wie sie sind, so werden sie von sich selbsten in Zerfall kommen, wenn sie in dem Aufwande zu weit gehen; ich weis aber auch, daß man zu ihrer Errichtung Volk von dem Lande herein ziehen müßte,

müßte, welches, nachdem es einmal diese Gattung der Arbeit sich angewöhnt, lieber bettelt, als daß es wenn es abgeschafft wird, in die Dörfer zurückkehre, und auf den Ackerbau sich verlege; und dieses macht, daß unsre Städte immerhin von Verunglückten von allen Gattungen des Alters belagert sind, welche uns brandschatzen.

Zu Folge dessen, sollte keine Manufaktur, von was für einer Gattung sie sey, ohne Vorwissen des Intendanten oder Landraths errichtet werden, welcher erst alsdann die Erlaubniß ertheilen sollte, wenn er genau untersuchet hat, ob die Fabrik, welche man anzulegen gewillet ist, nützlich, und ob nicht dergleichen schon genug vorhanden seyn.

Eine Manufaktur schwingt sich auf einmal empor, erhält sich zwey oder drey Jahre, und da verursacht sie einen Bankerott, welcher eine Menge der Werkleute nieder wirft, welchen nichts anders übrig bleibt, als eine Bürde des gemeinen Wesens zu werden.

Der König von Sardinien ist besorgt, daß in seinen Staaten nicht mehr, als eine gewisse Anzahl der Manufakturen seyn; eine kluge Verordnung, welche er gemacht, nachdem er berechnet, wie viel Piemont und Savoyen haben könnten. Ein junger Mensch bey uns hat etwas Geld mit seinem Fleiße oder auf andere Wege in seine Hand gebracht, so gleich will er eine Manufaktur errichten. Wie viel giebt es von dieser Gattung, besonders der Schnupftücher! Denn da macht man den Anfang, ohne

ohne zu gedenken, daß zu einem solchen Werke hierinnen erfahrne Leute erfordert werden, und daß das Nichtswissen beym Anfange eines solchen Unternehmens, sich mit dem Nichtshaben endige; auch erwägt man nicht, daß zwo Fabriken von gleicher Gattung in zu naher Nachbarschaft nicht bestehen können; eine wird gewiß die andere aufreiben, oder es werden wohl beyde dahin fallen.

Den Mangel der Arbeiter des Feldes, muß man zum Theil den vielen Manufakturen zuschreiben. Die Einwürfe, welche man mir machen wird, weis ich schon: aber welches System, oder welche Wahrheit ist in der Welt, der man nicht widerspricht? Die Menschen sehen die Dinge unterschiedlich an, weil sie dieselben nur obenhin oder nach ihren Vorurtheilen einsehen, wogegen keine Beschwerniß, die man ihnen zeiget, Platz finden mag. Dieses ist es auch nicht, so einen Nachforscher einschließet. Er weis, daß ein jedes Ding seine Vortheile, und seine verdrießliche Zufälle habe, und daß, wenn ein Entwurf giltig und gut seyn soll, der erstern mehr als der letztern seyn müssen.

Der Pracht hat bey uns mehrere Manufakturen, als die Noth, hervorgebracht; freylich muß bey einer Nation, wie die unsre, der Pracht seyn; aber er hat gar zu viele Aeste, welche nothwendig abgehauen werden müssen, also schneidet man die überflüssige Zweige an den nützlichsten Bäumen ab.

Es ist zu verwundern, wie viel Gattungen von Stoffe gemachet werden, und dieses allein unsrem Geschmacke zu schmäucheln, den wir zu eiteln und neuen Dingen haben. Was hat man in dieser Art ausgedacht! Und alles dieses, wenn es reiflich erwogen wird, hat nichts, als einen scheinbaren Vortheil.

Man würde erstaunen, wenn man die Anzahl der Fabrikanten auf einer Liste sehen sollte, und die viele schmachtende oder überflüssige Manufakturen gezählet hätte, alsdann aber hieraus schließen, daß wenigstens die Hälfte der dabey angestellten Leute sich viel besser für sich und für den Staat auf dem Lande befinden würden. Denn da bringt der Muth und die Kräfte Schätze hervor, welche desto kostbarer, weil sie weder von einer Mode, noch von der Unbesonnenheit abhangen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Steuren aus den liegenden Gütern.

Wann werden wir ein solches Steuerregister, wie man es schon lange Zeit zu haben wünschet, sehen, worinnen die gute, mittlere und schlechte Güter des Königreiches nach ihrem Ertrage angesetzet sind! Frankreich ist sehr weitschichtig, und zu einem solchen Werke

ke wird mehr, als nur ein Tag, erfordert. Aber wenn man die Sache leichter angehen; die Felder von einem Generalat zum andern, von Provinz zu Provinz, Bisthum zu Bisthum, Pfarrey zu Pfarrey untersuchet, so wird man sehen, daß das, was uns ein unübersteiglicher Berg zu seyn scheinet, ein leichter Weg zu gehen sey. Es kömmt nur darauf an, daß man die Arbeiter vermehre, welche ein jedes Land herbeyschaffen wird; zu einer genauen Erkenntniß aber, was das Feld ertrage, ist nothwendig, dessen Lage, die Wege, Sumpfe und Moräste zu untersuchen, also daß eine Landschaft, worinnen die Ab- und Zufuhr beschwerlich, deren Güter nicht können angelegt werden, wie in den Provinzen, welche gute Wege und schiffreiches Wasser haben. Dieses ist ein Werk einer großen Entscheidung, aber ein Werk, ich wiederhole es, welches man beendigen kann. Die Geduld und Zeit waren die Pyramiden der Aegyptier, und andere Denkmäler, welche man damit vergleichen kann. Es ist ein Uebel, daß wir einen Entwurf verwerfen, weil er nicht auf der Stelle bewerkstelliget werden kann.

Nichts ist gemeiner bey uns, als Hindernisse hervorbringen, und die Beschwernisse vergrößern, in der Absicht, die Verbesserungen zu verhindern, die dem gemeinen Wesen zu gut kommen würden. Was hindert eine Pfarrey, als wenn sie das Ganze ausmachte, vor sich zu nehmen, allda die Jaucharten abzuzählen, welche

che Früchte, Gras, Reben oder Holz tragen, hernach die Stücke Landes zu unterscheiden, welche mehr oder weniger abwerfen, und den Ertrag nach der Natur und Eigenschaft des Erdreiches zu schätzen? Es würde sodann leicht seyn, zum Beyspiele, ein Jauchart der besten Reben à 20 Pfund, die mittlere à 10 Pfund, die schlechte à 6 Pfund und so alles übrige anzuschlagen.

Man grüble, und mache Einwürfe, so viel man will, so ist kein vernünftigeres Mittel, die Güter mit Steuren zu belegen. Nach dieser Einrichtung, welche nur im Anfange ein mühsames Geschäfft ist, wird ein jeder seinen Wein herein thun, und dahin verkaufen, wo es ihn gut zu seyn scheinet, ohne eine weitere Abgabe zu machen. Die Steuerschreiber werden dadurch auf einmal hinweg fallen, welche der Staat umsonst und um nichts ernähret, die den Saft und Kraft aus den armen Unterthanen saugen, uud mehr als die Hälfte der Steuren aufzehren, welche des Königes Schatze zukommen sollten.

Wenn es erlaubt ist die Vergleichung eines kleinen Staats mit einem großen zu machen; das ist der Plan, welchen man in Parma befolget, und auf diese Weise weis das Volk, an was es sich zu halten hat. Wenn das eine Jahr in gewissem Bezirke die Reben nichts eintragen, so macht dem Eigenthümer das folgende den Ersatz; oder es ist ein Nachlaß zu verwilligen, den man in einem Orte machet, wie

man es in den Landen, welche mit dem Schauer heimgesucht werden, zu thun gewohnt ist.

Bey dieser Eintheilung wird man ohne Zweifel bedacht seyn, die Reben in Maine und Nantes denen in Champagne und Burgund nicht gleich zu taxiren. Es muß alles seine gehörige Gleichheit haben; also muß eine Gegend mit Reben fünfzig Pfund, dagegen eine andere nur vier Pfund bezahlen.

Es ist wohl möglich zu wissen, wie viel dreyßig Meilen, so Frankreich in der obern Fläche innehat, an gebauten Feldern habe, und wie viel von diesen gut oder schlecht seyn. Wenn dieses einmal geschehen, und der Sache gemäß die Felder geschätzet worden, so ist es keine Beschwerniß mehr, den Steuerertrag zu ersehen = = = = = = Die bestellten Einzieher einer jeden Pfarrey werden es den Einnehmern, die sich in den Städten befinden werden, überbringen, diese werden es den Intendanten behändigen, welche es sodann unter guter Bedeckung an die königliche Schatzkammer liefern.

Die erste Arbeit, ich wiederhole es, wird lang und Schwierigkeiten unterworfen seyn, aber auch, wenn sie geendiget, dem Staate und einem jeden insbesondere viel Nutzen dadurch zuwachsen. Wirklich schickt man sich an, mit diesem Werke anzufangen, dessen Unternehmen man dem Eifer eines Ministers zu zuschreiben hat, welcher sich allein um das gemeine Beste bestrebet.

Vier

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von der Färberey.

Es ist gewiß, nach der Beobachtung eines von den Alten, daß die Erde eines jeglichen Landes seine eigne Geheimnisse, die Stoffe zu färben, hervorbringe. Folglich darf ich dem Pater Fontana, einem Dominikaner, welcher in Toscana lebte, und sich besonders auf die Geschichte der Natur legte, nachsagen, daß der Saft von rothen Rüben, mit andern gewissen Dingen gemischt, wirklich die Eigenschaft habe, die Stoffe schön karmesin zu färben, und daß man grob fehlet, daß man damit keinen Versuch anstellt. Man muß, nach dem Angeben dieses Ordensmannes, gedachte Rüben also dörren, daß sie Staub werden; und alsdann kann man alle Substanz und Farbe herausdrücken. Weil ich das Buch dieses Naturkündigers, welches den Titel hat dei Segretti della Natura, nicht besitze, so kann ich nicht, das, was er hierinnen angiebt, umständlich beschreiben. So viel aber als ich mich erinnere, so habe ich gelesen, daß, nachdem die rothe Rüben gedörrt und gepulvert worden, man dieselbe mit den bey der Färberey gewöhnlichen Stücken vermischen müsse, welche das Haltbare und den Glanz den Farben geben. Die rothe Rübe wächst leicht und geschwind, und wäre

eine unvergleichliche Erfindung, diese zu dergleichen Gebrauche zu bringen.

Der Pater Castel, ein Jesuit, versichert, daß wir eine Gattung der Coccinellen unter den rothen Würmen haben, welche sich meistens an den Kohl anhängen, und wunderbar vermehren. Was hindert einen Vorwitzigen, daß er damit den Versuch mache, und diese Thiergen bereitet, wie man es mit der Coccinell zu thun pflegt? Es würde vieleicht die schöne Scharlachfarbe nicht haben; wir haben aber so unterschiedliches Rothes, daß dieses allezeit gut wäre, wenn es nur eine natürliche und haltbare Farbe hervorbrächte, von welcher Schattirung es auch seyn mögte.

Noch nicht lang gebraucht man die Färberröthe, so bey uns wächst. Eine Probe, daß nur mit Versuchen sehr nützliche Dinge entdecket, und der Zweck erreicht werde.

Wir versuchen unmögliche Dinge, und nachdem der Erfolg davon unsere Arbeit zernichtet, so verlieren wir allen Muth; wenn wir aber uns nur auf leichte Entdeckungen verwenden wollen, so werden wir finden, daß wir immerhin Kinder verbleiben, in Betrachtung tausend Geheimnisse, die die Natur uns darbiethet, und wir mit den Füßen treten.

Wenn wir anders, als es bis daher gewöhnlich, pflügen und säen wollten, so würde es uns mislingen, weil diese Weise ganz gewiß die beste ist. Wenn man aber einige

Pflanzen und Inseckten zur Färberey zu gebrauchen versuchte, da wird keine Zeit verlohren seyn.

Es ist unumstößlich, daß wir in unserer Erde genug Pflanzen und Kerner von allen Farben haben, worinnen eine Gleichheit mit denen ist, so wir in unsern Färbereyen gebrauchen. Es zeigt sich dermalen klar mit der Färberröthe, wovon ich geredet habe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Geflügel.

Es hat uns geschienen, daß dieser Gegenstand um so mehr ein eigenes Kapitel verdiene, als alle diejenigen, so etwas von dem Landleben geschrieben, sich damit aufgehalten haben.

Ich fange an bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß man die kleine Hauswirthschaft viel zu schlecht auf den meisten Landgütern besorget, worinnen man die Hülfe haben sollte, welche anstatt des Fleischbanks diente, da man kaum einige junge Hüner findet.

Wenn wir genug Muth besäßen, so ließen wir die Eyer durch Hülfe des Mistes oder Ofens ausbrüten, nach der üblichen Weise der Aegypter, und nach dem Rathe des Herrn Reaumur;

welchen Vortheil würden wir hievon beziehen! Es ist erstaunlich, daß wir über gewisse leichte Dinge einschlafen, und wenn es darauf ankömmt, sehr ungewisse und schädliche Versuche anzustellen, wir sogleich erwachen.

Der Vortheil, das ganze Jahr hindurch junge Hühner zu haben, verdiente, daß man sich einige Mühe gäbe; man würde nicht den beständigen Mangel haben, und benöthiget seyn, das, was wir sehr wohlfeil haben könnten, theuer zu bezahlen. Ohne mehrers hiervon zu reden, sollte man wenigstens Hüner, wälsches Geflügel und Enten haben. Dieser kleine Haufen ernährt sich von Kräutern, Würmen, Käfern und dergleichen Insecten, auch von schlechten Kernern und Früchten, wächst, wird fett, ohne daß man es gewahr wird, und giebt eine tägliche Speise einer sorgfältigen Familie. Cicero sagte schon, daß ein gutes Landgut überflüssiges Geflügel habe, abundat gallina.

Ich weis nicht, warum andere Provinzen des Königreiches, gleichwie Normandie, Maine, Bretagne, nicht auch das Geflügel mästen. Welches Land dann kann diese Sorge nicht auf sich nehmen? Ist es schwer, das Weggesiebte und die Kleyen zum Unterhalte des Geflügels aufzubehalten, und von Gersten oder schwarzen Korne einen Teig zu machen, wovon die junge Hüner und Kapaunen bald gut werden. Es ist genug, wenn man sie zwey bis drey Wochen höchstens mästet, um ihnen die Fette zu verschaffen, welche sie so niedlich machet.

In

In den meisten Ländern findet man lauter schwindsüchtige Hüner, als wenn niemand vermögend wäre, das Geflügel in dem so genannten Mausen in einem Gewölbe oder andern finstern Orte zu behalten und mit Teige zu füttern, welches wenn es treulich befolget wird, es sehr geschwind fett machet.

Die Gänse sind in gewissen Gegenden nicht allgemein genug; da indessen dieses Thier, welches weidet, zu seinem Unterhalte fast nichts gebraucht, und Federn und Pflaum, die sehr nützlich, hergiebt.

Die Alten, wie es in dem Horaz scheinet, schätzten das Pfauenfleisch, und man muß bekennen, wenn der Pfau jung, so ist er köstlich, und übertrifft sehr viel den wälschen Hahn. Ich habe davon gespeiset, und ihn dem Fasanen vorzüglich gefunden; ich wollte aber keinem rathen, diese Gattung Geflügels zu erziehen, welcher keinen Thiergarten hat; nebst dem, daß sie viele Sorgfalt erfordern, so machen sie ein gräßliches Geschrey, und verderben die Gärten, Mauern und Dächer. Sie sind ein böses Hausgesind, welchem man seine Güte und Schönheit theuer bezahlen muß. Aus dieser Ursache hat man die Perlenhüner, welche eine treffliche Speise geben, gleichfalls abgeschafft; sie sind eben so rar geworden, als sie vor dreyßig und vierzig Jahren gemein waren. Man konnte in ihrer Nachbarschaft, wegen durchdringendem Geschreye, unmöglich schlafen.

Das wälsche Geflügel, von welchem man fälschlich vorgiebt, die Jesuiten hätten es nach Europa gebracht, kann nicht zu viel vermehret werden; es weidet, und ist den Tafeln ein großer Beytrag.

Anders aber verhält sichs mit den Tauben, welche nicht allen Orten anständig, weil man dieselben zu halten, das Recht haben muß; über das wenn der Hof zu eng und zu viel eingeschränkt, so fallen sie mit ihrem Geräusch und Unreinlichkeit beschwerlich; übrigens behaupten Leute, welche eine Haushaltung verstehen, daß ihre Unterhaltung kostbar sey. Doch muß man gestehen, daß dieselben eine große Beyhülfe sind, wenn man einige halten kann. Es ist nichts bis auf den Mist, so man von diesen Geflügel nicht gebrauchen könnte, und ihr Dünger ist vortrefflich der Erde, welcher die Hitze abgehet.

Entwurf
dem Feldbaue aufzuhelfen.

Es ist schon eine geraume Zeit, daß die Gesellschaft, welche zur Ehre des Feldbaues errichtet worden, Aufsätze zur Belehrung vorlegt, und in der Absicht versammelt ist, den Ertrag der Güter zu vermehren, und den armen Ackerleuten die Last zu erleichtern; aber gleich-

gleichwie diese vortreffliche Gesellschaft bis daher mit Betrachtung der Gegenstände sich aufgehalten, so würde gut seyn, wenn man daraus eine Schule der Praktik machte; deßwegen entwerfe ich hier einen Plan, den die Freunde des gemeinen Besten gut befinden werden; und dieses um so eher, als er von den meisten Entwürfen, welche täglich hervortreten, sehr unterschieden, und jenen verdrüßlichen Zufällen nicht unterworfen ist.

Ich will mit diesem Vorschlage die Bauern dahin vermögen, welche aller unserer Beobachtungen spotten, daß sie erkennen sollen, was hievon nützlich sey; zufolge dessen sehet die Mittel, welche ich vorschlage, und worzu ich das Vertrauen habe, daß sie gelingen werden.

Ein jedes Glied einer Gesellschaft vom Feldbaue wird vier Louisd'or hergeben, die Summe ist wahrhaftig nicht übermäßig, und wenn dieses Geld wird eingesammelt seyn, so wird man ein der Stadt nahe gelegenes Stück Feld miethen, und allda Ackerleute anstellen, welche geschickt sind, die Meynung der Gesellschaft auszuführen, nämlich das Feld arbeiten, wie man seit langer Zeit anverlanget, und eine Probe machen, die allen denjenigen zur Unterweisung dienen wird, welche nicht wissen, oder zweifeln, daß eine rechte besorgte, wohl gepflügte und zerriebene Erde, einen doppelten und mehrfachen Nutzen einbringe.

Dieses aller Menschen Augen ausgesetztes Feld wird ein offnes Buch seyn, und die, welche nicht lesen können, auf einmal belehren, daß man die Art einer beständigen Arbeit in den Reben und Feldern nicht zur Last und Beschwerniß einführen, sondern das Gute und den Ertrag der Felder vermehren wolle.

Die Ackerleute werden durch alle die Aufsätze, welche täglich an das Tageslicht treten, nicht unterrichtet, und diese sind es, so man in Stand setzen muß, dieselben auszuführen; ohne dieses, läßt man Bücher drucken, Systeme erdenken zu nichts anders, als einem Haufen müssiger Leute die Zeit zu verkürzen, welche eine Schrift lesen, weil sie gut geschrieben, oder neu ist, und Neuigkeit in sich enthält.

Man muß also die Bauern unterweisen; und wie wird man das Ziel erreichen, wenn man nicht eine kleine Probe vor Augen legt? Durch dieses der Gesellschaft zuständiges Feld aber wird es in seinem vollen Wesen erscheinen. Nachdem man den Ackersleuten gezeigt, wie sie die vorgelegte Weise bewerkstelligen sollen (nicht, daß man ihre Gründe nicht anhöre, denn sie haben die Erfahrung, und würde sehr übel gethan seyn, wenn man sie nicht um Rath fragen wollte) und da ist es, wo man leicht Versuche anstellen kann.

Indessen, um sich nicht dem Gelächter auszusetzen mit Versuchen, welche nicht gelingen können, oder weil sie unmöglich in allen Or-

Orten und Feldern zu gebrauchen, so muß man nicht vergessen, daß man sich an die ganz einfache Art des Ackerbaues der Alten halten soll, und deren ganze Kunst darinnen bestehet, die Erde recht zu zerreiben, viel zu düngen, und nach der Natur und Lage den Feldern das Wasser zugeben, oder zu nehmen; wenn man aber sich auf die neue Systeme verläßt, so ist man verlohren. Man kann das erste Jahr durch die außerordentliche Gewalt, die sich die Erde anthut, damit durchdringen, aber in folgenden Zeiten nichts, als die Unfruchtbarkeit, zu Stande bringen. Dieses ist, was einem meiner Freunde begegnet ist; er wollte mit einer ganz besondern Zubereitung, von seinen Feldern einen hundertfachen Ertrag erzwingen, aber seit sechs Jahren, da diese schöne Verrichtung geglücket, hat er nur den vierten Theil der Aernte. Also sehen wir täglich Leute zu Grunde gehen, welche ihre Kräfte mit starken Säften oder zubereiteten Getränke verdoppeln wollten.

Ich verlange nicht, daß man in dem Felde, wovon ich geredet habe, die Pflüge und Säemaschinen nach der neuen Art nicht gebrauchen solle, aber ich darf zum Voraus sagen, daß wenn diese Instrumente zu kostbar, oder zu weitläufig, nämlich, so beschaffen, daß sie auf dem Lande nicht können angenommen werden, so ist es eine Praleren, dieselben da anzuwenden, weil ihr Gebrauch nicht allgemein werden kann.

Wenn

Wenn man das gemeine Beste zur Absicht hat, so wird man leicht übereinkommen, die Gesellschaft gemäß obigem Plane ein Stückfeld miethen, und nichts ausführen wollen, als was der ganzen Welt zu thun möglich, und die Dürftigkeit den Bauern zuläßt. Hier ist es nicht um prächtige Versuche zu thun, sondern um solche, die man ausüben kann, weil sie insgemein nützlich seyn sollen.

Diese Einrichtung, so wie der Plan zeigt, kann den Gliedern von unterschiedlichen Gesellschaften nicht beschwerlich fallen, sollte es auch ein jedes sechs und acht Louisd'or kosten, weil sie ihr Geld an dem Ertrage des gepachten Feldes wieder finden werden, und wovon man die Früchte, um sie schadlos zu halten, verkaufen wird. Uebrigens macht man so vielen Aufwand, das Ueberflüssige anzuschaffen, daß man wohl etwas wagen sollte, dem Vaterlande zu dienen.

Soll der Name Patriot sich nur in unserm Munde und in unsren Schriften finden lassen, und wir zurück weichen, wenn wir dessen Schuldigkeit erfüllen sollen? Nein, das will ich nicht glauben, und gedenke, daß in Erwägung der Ehre der Nation und aus Menschenliebe, man unsern Vorschlag in Erfüllung bringen werde. Er ist einfältig, wie alles, was in diesem Werke anzutreffen.

Dieses ist das wahre Mittel, den unwissenden und schlechten Leuten das Maul zu stopfen,

pfen, welchen ein Vergnügen ist, die Gesellschaft von dem Ackerbaue lächerlich zu machen, da sie vorgeben, daß dieselbe bis daher nichts als chimärische Systeme und unthunliche Geheimnisse hervorgebracht. Wenn man in den unterschiedlichen Gesellschaften zugehörigen Feldern die Früchte keimen siehet, wird man nicht mehr sagen, daß man sich mit nichtswerthem Grübeln unterhalte, und nur das Papier zu überschreiben, verlege. Auch wird man nicht mehr sagen, daß die Bauern es besser verstünden, als alle unsere Gesellschaften, und daß es am Besten gethan sey, wenn man jene den Feldbau nach ihrer Phantasey behandeln lasse.

Nachdem nach unserm Entwurfe eine jede Gesellschaft sich eines Stück Feldes versichert, so sollen sie sich von zweyen Mitgliedern, welche man hierzu benennen wird, alle Monate von des Bauern Verrichtung Bericht erstatten lassen, und diese darzu bestellte gehalten seyn, all sein Thun zu beobachten. Auf diese Weise, wird eine jede ersagter Gesellschaften die Hand ihres Pachters regieren, welchen sie auserwählet haben, das gemiethete Feld zu bauen. Es wird nicht lang anstehen, so wird man die Früchte dieses Unternehmens genießen; und das, was gut seyn wird, ist, daß die Bauern, welche man, wie wir oben gemeldet haben, hierüber anhören, und um Rath fragen soll, mit viel größerm Eifer und Muth arbeiten werden.

Das Landvolk wird durch nichts mehr abgeschreckt, als wenn man, ohne dessen Grün-

de und entgegenstehende Meynung anzuhören, mit einem herrschenden Tone die alte Gewohnheit abändern will. Denn anstatt, daß es dem Anscheine nach, das thut, was man ihm gesagt, übet es das Gegentheil aus, um sich zu rächen, daß man auf seine Vorstellungen nicht acht gegeben. Sehet, und zweifelt nicht daran, woher es komme, daß viele Unternehmungen unsrer Ackerleute fehl geschlagen haben.

Aber damit man, was den Feldbau angehet, wohl abgerichtete und geneigte Bauern habe, muß man Schulen dazu errichten. Ich erkläre mich, und sage, die Gesellschaft des Feldbaues wird das Ziel, welches sie sich vorgenommen, alsdann erreichen, wenn sie den Herrn Generalcontroleur, dessen Eifer bekannt ist, ersuchet, eine Schule in jedem Generalat zu errichten, damit man darinnen geschickte Pursche zum Ackerbaue zubereiten könne. Die Sache wird nicht hart hergehen, wenn man in dieser Wissenschaft erfahrne Lehrmeister erwählet, und die eine gute Aufführung und Sitten haben. Man wird sie leicht finden, wenn man ihnen nur einige Vortheile einräumet, welche darinnen bestehen werden; erstlich, daß man sie von allen Abgaben befreyet; zweytens, ihnen eine Besoldung, oder von einer Zeit zur andern eine Schankung bewilliget; drittens, eine gewisse Zahl von Bauern anschaffet, welche ihnen jährlich hundert Pfund bezahlen, und die sie dagegen in dem Pflügen, allen Feldarbeiten und in der einfältigsten, aber

geschicktesten Weise die Felder zu verbessern und zu besamen unterrichten sollen.

Man wird bemerken, daß diese Anstalt nicht bestehen könne, wenn die bemelte Lehrmeister mit keinen Patenten von dem Hofe versehen werden; denn es ist schlechterdings nothwendig, daß sie von der Regierung bevollmächtiget seyn, sowohl ein solches Unternehmen zu behaupten, und daß man ihnen Gehorsam, als auch, daß man in den Verrichtungen einer solchen Schule nicht beunruhiget werde.

Jeder Intendant wird einen Aufseher oder Commissarius ernennen, welcher die Schule des Feldbaues, so sich in dem Generalat befindet, untersuchen, und davon einen getreuen Bericht erstatten wird; auf diese Weise werden die Meister und Lehrlinge zur Arbeit angehalten, und die Misbräuche verhindert.

Es ist keine Provinz, welche nicht einige gute Pachter und Bauern hätte, die zu diesem Dienste geschickt wären, und genugsame Wohnung und Felder besitzen, die bestimmte Anzahl der Lehrlinge zu beherbergen, und zur Arbeit anzuführen, welche man alle drey Jahre abwechseln müßte. Uebrigens welcher Eigenthumsherr ist, der seinen Nutzen und Vortheil verstehet, und kein Vergnügen haben wird, zu wissen, daß sein Landgut der Zufluchtsort werde so vieler Personen, welche dasselbe zu verbessern geschickt sind? Aber ohne dieses Mittel zu ergreifen haben wir Pachter, die zugleich

Eigen-

Eigenthümer sind, und niemand als sich selbsten, vonnöthen haben, dieses Vorhaben auszuführen.

Diese Errichtung würde Verordnungen erfordern, wovon die erste seyn würde, daß man die Kostgelder der Lehrlinge, oder Schüler, aus der Zahlkammer eines jeden Generalats bezahlen ließe. Wenn man dreyßig hätte, so würden sie tausend Thaler, oder vier tausend Pfund kosten. Dieses ist keine große Summe, wenn man den daraus erwachsenden Nutzen erwäget.

Die zweyte Verordnung bestünde darinn, daß man in diese Schule gesunde und geschickte Kinder schicke, welche von der Feldbaugesellschaft untersucht und unter fünfzehen Jahren nicht aufgenommen werden müßten.

Die dritte, daß man ihnen ein Zeichen des Unterscheides gäbe, sollte es nur ein Stück rothes oder grünes Tuch seyn, dadurch eine Nacheiferung zu erregen, und sie zu belehren, daß der Ort, wohin man sie schickt, eine königliche Schule sey.

Die vierte würde eine gute Ordnung zum Zwecke haben, wovon man ganz und gar nicht abgehen müßte, welche dahin gienge, daß man sehr frühe im Winter und Sommer aufstehen, und die Lehrlinge versammelt ihr Gebeth verrichten müßten, hernach sie in dem Felde zu den angewiesenen Arbeiten austheilen würde. Man müßte ihnen bey Strafe sie schimpflich hinweg zu jagen, allen Zank und alles Unanständige ver-

verbiethen. Die Kost dieser Pursche würde seyn gelbe oder weiße Rüben, Bohnen, Kohl, Erdäpfel, und überhaupt das gemeinste, und tauglichste den Magen zu stärken. Zum Tranke würde man ihnen Aepfelmost, den schlechtesten Wein, oder, wo dieses nicht zu haben, nur Wasser geben. Dieses letztere, als das Natürlichste dem Menschen, entkräftet nicht, wie man glaubt: Auch diejenigen, so auf Einrathen verschiedener Aerzte, Wasser trinken, haben ein besseres Temperament, und sind tauglicher zu aller Arbeit. Die Kleidung würde grobes Tuch, die Elle vor vierzig Sols seyn, wie man sie für die Spitäler erkaufet.

Ihre Arbeit wäre, daß sie auf bestimmte Zeit auf dem Felde sich ausbreiten, das Pflügen und Zerreiben der Erde, die einfältigste und nützlichste Weise zu düngen zu erlernen. So würde man ihnen zeigen den gekünstelten Wiesenbau, einen Platz, welcher zu feucht, zu trocknen, ein sandigtes Stück fett zu machen, das Wasser einzuschließen, oder es abzuleiten, die Bäume zu pflanzen, zu pfropfen, und zu beschneiden.

Man würde sie unterweisen, was man bey dem gesunden oder kranken Viehe zu beobachten hat. Mit einem Worte, man wird alles, was zum Feldbaue gehöret, ihnen bekannt und sie also geschickt machen, daß sie mit der Zeit andere Bauren in der Feldarbeit unterrichten könnten.

Eine gewisse Anzahl würde man im Baue der Reben unterweisen. Der Wein schlägt aus der Art, weil es an guten Weingärtnern mangelt. Freylich muß man der Gewohnheit nachfolgen, aber kein Sklav davon seyn; und den mittlern Weg zu gehen kostet Mühe und Sorgfalt: entweder ist man der Gewohnheit ganz ergeben, oder man gehet ganz und gar davon ab: das zu viel und zu wenig hat allezeit alles verdorben.

Also gebildete Ackersleute werden sich auf dem Lande ausbreiten, und unendlich viel Gutes thun. Wenn eine Schule von dreyßig zu zahlreich, so kann man in jedem Generalat zwey errichten, wo in einer nur fünfzehen seyn würden. Diese Zahl alle drey Jahre erneuert, wird in dreyßig Jahren einen Haufen, und einer ganzen Provinz die Lebhaftigkeit geben; und durch die Gemeinschaft dem ganzen Königreiche mittheilen. Man wird die Erde herumreißen, die Kerner und Früchte sich vermehren sehen, und dieses verbessert, weil alle diese also unterwiesene Schüler selbsten Meister und Anführer in unterschiednen Dörfern seyn werden, wohin sie das Loos führen wird. Geehret, weil sie in einer Schule waren, die wegen dem Schutze der Regierung berühmt seyn würde, werden das Erlernte ausbreiten, um ihre Talente sichtbar zu machen.

Daher ist es gekommen, daß einige Tiefsinnige wünschten, daß in allen beträchtlichen Städten öffentliche Schulen von allen Hand-

wer-

werkern errichtet, und darinnen unentgeltlich Schuhe, Hüte, Kleider und so alles andere zu machen, erlernet werden mögte. Die Nacheiferung ermuntert die Leute, welche sich wegen ebendiesem Gegenstande versammelt haben, und hieraus erwächset ein sehr großer Nutzen; dagegen die in der Einsamkeit auferzogene junge Leute, ihre Arbeit wie Maschinen handwerkmäßig und viel mehr aus Zwang, als Lust verrichten.

Die Chineser übertreffen nur darum alle andere Nationen in dem Ackerbaue und in den Künsten, weil sie in allen Dörfern, die in der Wahrheit unendlich wichtiger sind, als unsre Städte, öffentliche Schulen für alle Handthierungen haben; und da ist der Ort, wo diejenigen, so sich hervorthun, die Hochachtung der Regierung sich zuziehen, und nach Verdienst versorget werden. Keine Empfehlung zerstöret diese Einrichtung. Man untersucht die Arbeit des einen und andern, und dieses allein spricht das Urtheil. Wie viel Gutes würde daraus entstehen, wenn wir diese Ordnung befolgten!

Der Feldbau, als die Stütze der Handlung und des Vermögens aller Menschen, kann nicht genug geehret werden, welcher nicht anders als durch eine geschickte Einrichtung und Aufmunterung jene Vollkommenheit hervorbringt, die die Erde fruchtbar machet, und unsre Kornböden anfüllet. Man muß bekennen, daß die Eigenthümer und Pachter über diesen

Gegenstand schon erwachet sind, so daß nur die Frage ist, wie man ihnen die Ausübung durch die einfältigste Weise erleichtere, so wie man sie in unterschiedlichen Werken gezeiget hat. Es ist kein Unternehmen, welches im Anfange nichts kostet, und, so zu sagen, abschreckt; und da braucht man Muth. Wenn man alle Entwürfe verworfen hätte, unter dem Vorwande weil sie Kosten, Sorge, und Beschwerniß machen, so würden wir weder Brücken, Städte, Häuser noch Handwerksleute haben.

Wenn sich der Eifer des Vaterlandes, womit man seit einigen Jahren in allen neumodischen Schriften so großes Geräusch machet, entzündet und das, was wir hier verlangen, hervorbringet, so wird man mit Wahrheit sagen können, daß man in unsren Zeiten werkthätig dem Vaterlande gedienet habe.

Diejenigen, welche das Ruder führen, können der Errichtung, wovon hier die Rede ist, die Gestalt geben, welche sie wollen; es ist genug gethan, wenn wir nur überflüssige Früchte erhalten. Durch dieses werden wir der Klage überhoben werden, daß die Bauern nichts wissen, und daß man auf keine Weise ihre Gebräuche abzuthun vermögend sey.

Man darf nicht zweifeln, daß es besser gehen werde, wenn man, so oft sich die Gesellschaft vom Feldbaue versammelt, einige Bauern dazu berufet. Nebst dem daß sie einen Unterricht erhalten, so kützelt sie diese Ehre,

re, und werden folglich sich mehr angelegen seyn lassen, die Absicht unsres Feldbaues zu unterstützen. Denn, solang man die Bauern nicht auf seiner Seite hat, wird man umsonst sagen, daß man nichts abändere.

In Schweden verwirft man die Erinnerung der Bauern in den Berathschlagungen nicht, und man muß bekennen, daß diese Leute, welche durch Vermischung der Sprachen und das Studirens nicht verderbt worden, oft die beste Einsicht und den richtigsten Verstand haben; daher man nichts bessers thun kann, als sich, was den Feldbau betrifft, bey ihnen Raths zu erholen. Die Uebung hat in diesem Stücke sie zu Meistern gemacht, wenn wir gleich täglich Personen mit Verdrusse sehen, welche, obwohl sie niemals aus den Städten herausgekommen, jener ihre Meynung verachten, ja nicht anhören wollen.

Alles dieses kömmt von einem übertriebnen Hochmuthe her, wovon der Pracht die Ursache ist. Wir, die wir des Ueberflusses gewohnt sind, halten dafür, das, was nicht in Gold- oder Silberborten eingepacket, sondern nur schlecht gekleidet ist, sey eine andere Gattung Creaturen, ohne zu gedenken, daß oft unter den schlechtesten Kleidern das wahrhaft Große sich befinde, und die prächtige Kleidung so wenig den Verstand und die Geschicklichkeit zu geben, als eine schlechte Kleidung dieselbe zu benehmen, vermögend sey.

Mich vergnüget, ich bekenne es, wenn ich in der Abtheilung des Königreiches Schweden lese, der Bauernstand; diese Einrichtung vereiniget alle Menschen; und erinnert die Standespersonen, daß wir, was die Natur, Geburt, und das Schicksal belanget, alle einander gleich seyn. Wenn die Vorsicht unterschiedene Classen der Stände verfüget hat, so sollen wir deßwegen ganz und gar nicht unsern Antheil zur Verachtung des geringsten Menschen misbrauchen.

Wir haben auf dem Lande Ackerleute, welche so viel gelten, als die Bücher, so von dem Ackerbaue handeln. Sie haben alles genau beobachtet, und sind vermögend, uns zu sagen, was man annehmen oder verwerfen soll. Wenn ich Schuhe machen wollte, sagte Newton, so würde ich einen Schuhmacher berufen, und mich mehr hierinnen an seine Lehre, als an alle hievon geschriebne Werke halten.

Dieses ist, was uns überzeugen soll, daß die Bauern, welche einmal nach dem Plane der neuen Schule, die ich vorschlage, gestaltet worden, in Zeit von wenigen Jahren alles Gute wirken werden. Descartes hatte in der Gewohnheit, wenn er etwas von der Mechanik erlernen wollte, die Leute, in deren Handwerk es einschlug, zu befragen; diese Weise ist um so besser, als selten etwas gelinget, wovon man nur Wissenschaft, und nicht die Ausübung erlernet hat. Ein Capucinerbruder macht eine

Son-

Sonnenuhr mit mehr Richtigkeit, als ein geschickter Mathematiker, der die Wissenschaft davon vollkommen besitzet.

Wir würden, ungeachtet unserer vielen Systeme, viel weiter in dem Feldbaue gekommen seyn, wenn wir die erfahrensten Bauern berufen hätten, da wir angefangen haben, Gesellschaften zu errichten.

Ich will nicht verschweigen, daß man an einigen Orten dieses gethan; aber man spottete auf eine gewisse Weise ihrer Vorstellungen und redete mit ihnen mit einer herrschenden Art, die sie erschreckte; da doch das gemeine Beste und die Menschenliebe erheischte, daß man sie in dem, worinnen sie geirret haben, hätte belehren sollen.

So lang man wird die Bauern hinter sich hergehen lassen, und mit ihnen nur über die Achsel reden, so darf man nicht hoffen zu erkennen, weder wer, noch zu was sie geschickt sind. Was schadet es denn, wenn man einen Bauern sitzen läßt? Hat er eine andere Seele, als wir, daß man ihn in eine Gesellschaft nicht aufnehmen kann, worinnen die Frage vom Ackerbaue und von der Verbesserung der Erde aufgeworfen wird. Ich gehe weiter, und darf sagen, es würde wohl gethan seyn, wenn man in einem jeden Generalat einige Bauren erwählte, und in die Gesellschaft vom Feldbaue aufnähme. Sie würden, wie andere, den Versammlungen beywohnen, und ihre Meynung

sagen, welche man nicht hintansetzen sollte. Dieses ist das beste Mittel, den Bauernstand zu erheben, und folglich die Absicht zu erfüllen, die man sich einige Zeit her vorgesetzt hat.

Die Bauern, die man erwählen würde, müßten von der Stadt, wo sich die Gesellschaft versammelt, nicht weit entfernet seyn, und endlich damit man nicht sage, man habe diesen oder jenen vor einem andern aus Gunst erwählet, so wird man zween oder drey der geschicktesten und erfahrensten nehmen.

Man kann nicht glauben, wie diese Ehre eine Aufmunterung und Freude auf dem Lande bewirken wird; besonders wenn man weis, daß diejenigen, welche sich mehr auf den Feldbau verlegen, andern vorgezogen werden; und damit dieses mehr gesucht werde, so muß man diejenigen von Abgaben befreyen, welche die Ehre haben, Mitglieder der Gesellschaft zu seyn.

Die Menschen werden nur von der Ehre und dem Eigennutze geleitet; man erschaffet sie, so zu sagen, und giebt ihnen ein neues Wesen, wenn sie diese doppelten Reizungen entdecken.

Dieses ist mein Vorschlag, von welchem ein wahrer Patriot den Nutzen erkennen, und ohne Verweilen gutheißen wird. Wenn es etwas zusammen gesetztes wäre, so würde ich meinen eigenen Beobachtungen nicht trauen; es ist aber ganz einfach und folglich sehr leicht.

Hoffen wir, daß die Liebe des gemeinen Besten diesen Entwurf zur Wirklichkeit bringe, welches ich als ein redlicher Mitbürger wünsche.

Zu Folge dieser Beobachtungen werden die Gesellschaften ingedenk seyn, daß von allen ihrer Einsicht und Lebhaftigkeit nichts zu hoffen sey, wenn ihr Geschäfft nicht von fleißigen Händen unterstützet würde, weil das Korn weder in Büchern noch Gesellschaftsstuben wächset. Sie werden auch wohl daran thun, wenn sie bey der Regierung Vorstellungen machen, damit die Zahl der Lakeyen vermindert werde. In der Picardie, zum Exempel, hat man wegen der Nachbarschaft von Paris einen Mangel an Ackerleuten, wo die Bauern, welche eine gute Gestalt haben, haufenweise dahin laufen, um in einem Hause angestellt zu werden, wo sie täglich, oft ohne Abbruch der Besoldung, dreyßig Sols bekommen. Freylich ist dieses ihnen anständiger, als das Arbeiten bey einer schlechten Kost, aber dem Staate ist es schädlich.

Es ist kein anderes Mittel diesem Misbrauche abzuhelfen, als daß man einem jeden nach seinem Stande die Anzahl der Lakeyen bestimme; denn heute zu Tage ist man so lächerlich stolz, daß eine auf die Bediente gesetzte Taxe, wie man es in Vorschlag gebracht, nur die Leidenschaft derjenigen, so dem Prachte ergeben sind, anreizen würde. Sie würden lie-

der Schulden machen, als ihr Gefolge vermindern.

Dieses verleitet uns eine Verordnung zu wünschen, welche dienet die Stände zu unterscheiden. Die Akademie zu Caen hat einen Preis aufgesetzt, wer hierzu, ohne den Manufakturen und der Handlung zu schaden, ein Mittel erfinden würde. Die Sache ist ganz einfältig; es ist genug, wenn man die Achselschnüren, wie bey den Trupen, einführt: und diesem nachzukommen wäre mein Plan.

Erstlich, die Hermelin und Purpurfarbe müßte schlechterdings den Regenten eigen seyn. Es ist billig, daß unsre Herren ein Zeichen haben, welches sie von ihren Unterthanen unterscheidet.

Zweytens, würden die von Adel Achselschnüren von Gold auf allen, auch den Trauerkleidern tragen, und die nicht von Adel sind, und diese zu tragen sich unterfangen würden, müßten mit einer großen Geldstrafe belegt werden.

Drittens, alle obrigkeitliche Personen, mit Einschluß der Aerzte und Advocaten, würden schwarze Achselschnüre haben, das ist, die Farbe ihrer Kleidung.

Viertens, denjenigen, welche bey der Rentkammer angestellet sind, würden silberne Achselschnüre zugestanden, mit Ausschluß der Subalternen oder Unterbeamten, welche der bürgerlichen Klasse zugetheilet würden.

Fünf=

Fünftens, die Bürger würden zur Anzeige ihres Standes von grauer, und die Handelsleute von violblauer Seide Achselschnüre tragen.

Der Handwerker ihre Achselschnüre würden von dunkelblauer Wolle, und der Bedienten, welche keine Livrey tragen, von gelber Wolle seyn.

Es würde nicht zu befürchten seyn, daß die Adeliche oder die von der Rentkammer mit dem Soldatenstande sich wegen den Achselschnüren von Gold oder Silber, vermischten, weil die Ordonnanz alle Officier anweisen würde, die Uniform allezeit zu tragen.

In der Classe der Bürger würden die Baumeister, Maler, Apotheker, Wundärzte rc. und in der Kaufleute, alle Manufakturarbeiter seyn.

Die Frauen werden auf ihrem Aermel ein Band von der Farbe ihrer Männer Achselschnüre tragen, und diese ganz einfältige Weise (denn in dem ganzen Werke wollen wir nichts vermischen) wird alle Stände sogleich ohne Mühe und Beschwerniß unterscheiden, und in nichts den Manufakturen und der Handlung schaden.

Man wird sagen, denen, welche der bürgerlichen Classe zugetheilet werden, ist also nicht mehr erlaubt violblau zu tragen; hierauf antworte ich, daß diese Weise also vortrefflich ist, weil sie einen jeden nach seinem Stande zu

gehen,

gehen, verbindet. Violblaue Kleidung wird dessen zu Folge die Bürgerschaft nicht tragen; es giebt ja andre Seidenzeuge, die sie haben mag. Meines Dafürhaltens wird derjenige, welcher um den von der Akademie zu Caen ausgesetzten Preis arbeitet, nichts bessers ausfinden; denn wenn er die Stände durch die Eigenschaft der Zeuge oder der Farben unterscheiden will, so würde den Manufakturen und den Färbereyen Schaden geschehen, derer Fortgang man nicht unterbrechen muß. Uebrigens giebt es eine Farbe, welche sich für dieses oder jenes Angesicht nicht schickt, und würde es überdas eine Tyranney seyn, daß einer eine Farbe trage, die ihm nicht gefällt; anstatt daß sich über unsern Entwurf niemand mit Recht beklagen kann, da es eine unnachtheilige Verordnung ist, die man nicht außer Acht lassen sollte.

Man hat alle Ursache zu hoffen, daß eine solche Verordnung auf gewisse Art die Sitten verbessern, und man nicht mehr sehen werde, daß eine Bürgersfrau in ihrer Kleidung eine Gräfinn vorstellt, und so von andern.

Obwohl es zweyerley Gattungen des Adels giebt, die eine, die einen hohen Titel, andere die keinen haben; so habe ich doch nur eine Classe gemacht, in Ansehung, daß der Name allein die Standespersonen unterscheidet, und ein jeder Edelmann ein Marquis seyn kann, also ist der Stand des einen nicht so weit von des andern entfernet, daß durch diese Eintheilung eine Verwirrung entstehen könnte.

Es

Es müßte durch ebendiese Verordnung verbothen werden, daß niemand, er mag seyn, wer er will, in der Stadt, wie auf dem Lande, ohne die seinem Stande vorgeschriebne Achselschnur erschiene, bey der Strafe des Gefängnisses, oder obbemelten Geldbuße; und wenn es geschehen sollte, daß einer in einen schlimmen Handel verwickelt würde, zur Zeit, da er das Zeichen seines Standes nicht an sich hätte, müßte er wegen dieser Uebertretung allein sehr hart bestrafet werden.

Aber ich besorge, daß dieser Entwurf, welcher sehr leicht scheinet, dennoch nicht in Stand kommen werde, und man sich lieber immerfort beklage, daß man über seinen Stand sich kleide, als daß man dieses befolget. Dieses ist die unglückliche Verwirrung, die sich in allen Ständen ausgebreitet hat. Der Handwerker erwartet den Sonntag, als den Tag seines Triumphes, und da spielt er die Rolle des Bürgers, wo nicht gar des Edelmannes. Die öffentliche Spaziergänge sind von Perükenmachern überschwemmet, welche mit dem Degen an der Seite und Federn auf den Hüten wie die Mousquetairs daher treten.

So bald man die ermelte Verordnung einführte, so würden diese Misbräuche verschwinden. Die Einfalt unserer Väter, die wir zu bereuen nicht aufhören, würde unvermerkt wieder hervor keimen, und unsre Sitten nicht wie dermalen verfälscht seyn. Dagegen eine gute Ordnung erscheinen: die gute Politik verlan-

langet, daß man wenige Verordnungen machen solle, aber auf deren Erfüllung, nachdem sie kund gemacht worden, fest halte, ohne hierinnen nachzugeben und der Uebertreter zu schonen.

Es ist kein Volk, welches weniger Gesetze hat, als die Chineser, und dennoch ist bey ihnen die beste Ordnung von der ganzen Welt; dieser Vortheil kömmt von den Mandarinen, welche wachsam sind, daß die von dem Kaiser und seinem Rathe gemachte Verordnungen genau beobachtet werden. Ein Regent darf vermittels dieser klugen Zucht fast keine Verordnungen machen. Alles ist vorausgesehen, alles ist ausgemacht; und wie keine Nachsicht Platz hat, so bleibt allezeit die Ordnung, und das Volk weis, an was es sich zu halten hat.

Man findet bey allen Mandarinen eine Tafel, die alle Artikel enthalten, welche man in der Religion, den Sitten, dem Wohlstande und in der Gesellschaft ausüben soll, nebst den Verbrechen und der darauf gesetzten Strafe. Auch ist kein Land, wo deren Vollziehung so schnell erfolget. Man legt dem Schuldigen das Gesetz vor, und er ist gezwungen, ohne Hoffnung einer Nachlassung, sich selbst zu verdammen.

Der berühmte Jesuit Pater Bouvet, welcher in Peckin in dem Jahre 1730 gestorben, sagt in einem seiner Briefe, daß in China nicht nur in den Städten und Dörfern,

son-

sondern in den Feldern Oberaufseher bestellet seyn, welche, wenn sie sehen, daß die Bauern den Feldbau oder die Ausbesserung der Wege versäumen, den nächst gelegnen Richtern ohne Anstand die Anzeige davon machen, die sodann nach Schwere des Verbrechens mit der Strafe zu Werke gehen. Er thut hinzu, daß der Feldbau, durch dieses Mittel in seiner Vollkommenheit erhalten werde, und ein entzückender Anblick sey, ihre Aecker und Wiesen zu sehen.

Er erzählet in einem andern seiner Briefe, welche er an den Siegelverwahrer Herrn d'Armenonville erlassen, daß man in China einen jeden Stand an der Kleidung erkenne, und dadurch alle Zweydeutigkeit und Verwirrung hinwegfalle.

Ebendieser Pater Bouvet, welcher des Kaisers von China Lehrmeister war, und an Ludewig den vierzehenten von ihm abgeschickt worden, übergab damals den Ministern einen Aufsatz von der chinesischen Polizey, und den Mitteln, welche man allda anwendet, das Erdreich so viel möglich zu benutzen, ohne dasselbe auszusaugen. Wenn man diesen Aufsatz wieder finden könnte, im Falle, daß man denselben aufbehalten hat, woran nicht zu zweifeln ist, so würde er gewiß von einem nicht gemeinen Nutzen seyn. Wenn er aber sich nicht mehr findet, so sollte man die Gelegenheit ergreifen, da seine chinesische Majestät unsre Kupferstecher

ge-

gebrauchen, den Kalender ihres Reiches zu verewigen. Diese Macht, die ganz und gar nicht mit Europa verknüpfet ist, würde vieleicht keinen Anstand nehmen, uns die Erläuterung zu geben, deren wir benöthiget sind, den Ackerbau vollkommen zu machen.

Ich bin des daraus entstehenden Guten um so mehr überzeuget, als ich von einer Person weis, welche den Aufsatz des Pater Bouvets gelesen, und davon zu urtheilen sehr geschickt war, daß darinnen unvergleichliche Dinge enthalten, wovon wir keinen Begriff haben. Es ist erstaunlich, daß so viele Personen, die ehedem nach China gegangen, keine Kenntniß von diesem Gegenstande mitgebracht haben. Alle Reisende sagen wohl, daß kein Land so unvergleichlich, wie dieses, gebauet werde, aber sie haben sich nicht die Mühe gegeben, die Ursache zu untersuchen, wovon ein großer Vortheil entspringe.

Alles dieses kömmt daher, daß alle, welche reisen, nur obenhin etwas anschauen: verursachen dieses ihre Angelegenheiten, oder ihr Vergnügen, oder geschieht es wegen der Unwissenheit, sie erstatten uns Berichte, welche die Früchte eines einfältigen Anblicks sind.

Wenn die Handlung und der Feldbau geehret werden, so kann es nicht fehlen, daß ein Staat blühend sey. Man hat es gesagt und wiederholet es noch einmal, die Geduld

der

der Leser würde misbraucht, wenn man sich über diesen Artikel mehr aufhalten wollte.

Es ist uns noch übrig, etwas von den Erzgruben zu melden, welche in dem Königreiche sind, und bis daher sehr schlecht benutzet werden. Sollte es dann unmöglich seyn eine Compagnie Bergknappen zu errichten, welche das Innere der Erde durchwühlten, und die Metallen herauszögen, dazu die Leute gebrauchet werden könnten, die die Todesstrafe verdienet haben, und auf diese Weise nützlich würden. Wenige Personen unter uns haben etwas von Bergwerken gelernet, und die es vollkommen verstehen, wie der Herr Henin, wohnen in der Schweiz; dieser, da er davon und von mehr andern Wissenschaften eine vollständige Kenntniß hat, sollte hierzu einen Plan, und wie derselbe auszuführen, zu entwerfen, bestellet werden.

Wir haben viele Halbberge, nämlich Gegenden, wo man Erzgruben finden, und wo man ganz sicher Silber, oder vieleicht Gold ausbeuten würde. Die Unkosten würden den Gewinn nicht übersteigen, wenn man Leute, wie vorgemeldet worden, die des Todes schuldig, dazu gebrauchte, wodurch das Land nicht entvölkert, und die schlechteste Nahrung ihnen noch gut genug seyn würde.

Uebrigens ist das eine Gattung der Versuche, die man, nach Befinden, daß sie die Mühe und Arbeit nicht mit Wucher belohnen, abbrechen könnte, und weiter zu gehen nicht gezwungen wäre; wenigstens würde man des Vorwurfes überhoben seyn, man habe ein Werk zu unternehmen unterlassen, welches von großem Nutzen seyn könnte.

Die Kuxen sind allezeit als etwas wesentliches angesehen worden, welches man nicht in Vergessenheit setzen sollte. Dieses veranlasset mich zu sagen, man könnte wenigstens Bäume auf die unzählbare Berglein setzen, wo das Holz sehr wohl fortkäme, und dermalen den Augen der Reisenden eine abscheuliche Blöße zeigen. Dadurch würde das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden werden. Es sind Landschaften, worinnen dergleichen Berglein eine gute Strecke ausmachen, und darauf das Gehäu geschwind wachsen würde. Wenn das Raubgesindel, welches wir zu den Bergwerken vorgeschlagen haben, da nicht angestellt werden kann, so würde es ersagte Berglein von Gebüschen zu reinigen, umzureißen, und also Plantagen anzulegen, tauglich seyn. Auf diese Weise würde man grüne Schauplätze sehen, welche das schöne Land von China vorstellten, das von den Reisenden so sehr gerühmet wird; und das Holz, so uns zu mangeln anfängt, hierdurch vermehret werden. Diese Leute könnten auch an den Strassen arbeiten, und das

Land-

Landvolk eines Geschäfftes überheben, welches so viele Frohndienste verlangt, und es entkräftet. Ein Bauer der arbeiten will, hat zu Hause vollauf zuschaffen.

Aber alles dieses, was wir gesagt haben, mit wenigen Worten zu schließen, fügen wir an, daß das beste Mittel, den Feldbau vollkommen zu machen, ist die Bauren in den Stand zu setzen, daß sie weder reich, noch arm seyn. Nur das Mittelmäßige giebt ihnen den Eifer und die arbeitsamen Glieder; der Wohlstand macht sie träge, und die Armuth entkräftet sie, und nimmt ihnen allen Muth. Wir sehen auch, daß sich die beste Ackerleute in den Ländern befinden, wo die Pachter ihr ehrliches Fortkommen haben; daher sollen die Steuren nach dem Ertrage der Güter eingerichtet seyn. Wenn sie vermehrt werden, daß mans nicht bezahlen kann, so werden die Felder ein schreckvoller Anblick.

Das System hat sich glücklich geändert, und man beschäfftiget sich, die Steuren und Auflagen der Bauren, so viel möglich zu vermindern. Dieses ist ein trefflicher Entwurf, welcher nicht geschwind genug bewerkstelliget werden kann. Die Provinzen erwarten die Vollziehung davon, welche sie erneuern und beleben wird. Es wäre nichts mehr zu wünschen, als daß die Gesellschaften des Feldbaues

sich dieses ihre Arbeit seyn ließen, und durch ihre Einsicht, und urtheilende Aufsätze die Ausfertigung eines Steuerbuches beschleunigten, auf welches man so lang wartet, und unser ganzes Wünschen ist.

Anzeige
der Werke
des
Herrn Marquis Caraccioli.

---

1. Das Bildniß des Todes.

2. Die Sprache der Religion.

3. = = = = = = der Vernunft.

4. = = = = = eines vernünftigen Mannes.

5. Die rufende Stimme der Wahrheit wider die heutige Freydenkerey in Glaubenssachen.

6. Die Welt ein Räthsel, oder: die besiegte Freydenkerey.

7. Der wahre Mentor, oder kluge Hofmeister in Erziehung adelicher Jugend.

8. Der Genuß seiner selbst.

9. Die

9. Die wahre Freundschaft nach Charakteren geschildert.

10. Der Umgang mit sich selbst.

11. Der heutige Modechrist beschämt durch die Christen der ersten Zeit.

12. Ergötzende und moralische Briefe über die Sitten itziger Zeit. 4. Theile.

13. Die wahre Hoheit der menschlichen Seele.

14. Die Munterkeit des Gemüthes.

15. Patriotische Gedanken, von dem wahren Nutzen des Vaterlandes.

16. Praktische Landökonomie der Alten. Nebst einem Entwurfe derselben zum Besten des gemeinen Wesen wieder aufzuhelfen.

17. Der Frau Marschallin von = = = Letzte Reden und Unterrichte an ihre Kinder, von den Pflichten der Religion, des Vaterlandes und der Gesellschaft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine,

Praktische Landökonomie der Alten Nebst einem Entwurfe derselben zum Besten des gemeinen Wesens wieder aufzuhelfen ; Aus dem Französischen übersetzt

Augsburg 1770

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1589/1591
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11110397-0
VD18 12385492-001